INVENTA LEVENI
FRANCISCVS PRAEPOSITVS CANN. REGG. IN POLLING Anno 1744.
SVSCEPISTI ME
EXALTABO TE
PS. 29

del. et Sc. M.

<36621805670013
<36621805670013
Bayer. Staatsbibliothek
S
C.
S. VIII.
352.

Jes. 450.

Des Herrn Peter Jarrige

ehemaligen Jesuiten, Professen des vierten Gelübdes und gewesenen Predigers

Nachricht von den vielen Lastern, welche die Jesuiten in der Provinz Gvienne begangen haben;

nebst seiner

Verantwortung auf die Verläumdungen des Jacob Beaufes

und

einer Beurtheilung der Jesuiten überhaupt.

Aus dem Französischen und Lateinischen übersetzt.

1761.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorbericht.

Geliebter Leser!

Was seit einiger Zeit in Portugall für Unruhen vorgegangen sind; wie der König daselbst von Meuchelmördern verwundet worden; wie GOtt, der seine Hand über gekrönte Häupter hält, diesen Monarchen wiederhergestellet, und die Zusammenverschwörung entdecket, wie die Häupter derselben ihren wohlverdienten Lohn empfangen haben, ist uns allen so bekannt, daß ich etwas wahrhaftig überflüßiges thun würde, wenn ich alles nach der Reihe noch einmal erzehlen wollte. Ein kalter Schauer hat unsern Leib überlaufen, da wir höreten, daß herzogliche Personen sich wieder die geheiligte Person des Kö-

Königs aufgemachet, und ihm nach Thron und Leben gestanden haben. Aber noch weit schrecklicher ist es uns fürgekommen, Leute unter den Aufrührern zu finden, welche sich Geistliche nennen, ja welche für allen Geistlichen der Römischen Kirche einen nicht geringen Vorzug begehren. Am allerabscheulichsten ist es uns gewesen, daß diese fromme Jesuiten Angeber der Conspiration genennet werden, und der auf Königl. Befehl bekanntgemachte Criminalproceß ihre Gesellschaft zu den drey Häuptern derselben rechnet. Ja was alle Vernunft und Menschlichkeit übertrift, ist, daß sie bey ihrer Bosheit selbst die Religion mißbrauchen. Wir können uns nicht genung verwundern, daß der Pabst nicht seine Hand gänzlich von ihnen abziehet, und daß ihr General Herr Lorenz Ricci sich dieser Königsmörder noch annimmt.

Ich bin versichert, daß bey der schrecklichen Tragödie bey dem Schlosse de Meyo ein jeglicher mit mir gleiche Gedanken gehabt haben müsse, der nur etwas Vernunft und Religion besitzet. Doch mein geliebter Leser wird noch mehr erstaunen, wenn ich ihm durch Vorlegung folgenden Büchelchens zeige, daß es der Jesuitische Geist sey, und daß ihre Vorgänger vor 100 Jahren gleich schändliche Laster begangen haben.

Ein

Ein sehr werther Freund gab mir zu der Zeit als der Lerm entstund, die lateinische Uebersetzung von des Herrn Peter Jarrige erstem Buche, nebst der Beurtheilung der Jesuiten überhaupt zu lesen, und sagte: daß es einer Uebersetzung werth wäre, und daß er sich selbst darüber machen würde, wenn es ihm sein weitläuftiges Amt erlaubte. Ich laß und ward von der Richtigkeit seiner Meynung überzeugt; doch erkundigte ich mich auch was andere Gelehrte davon hielten.

Einer von den größten Gottesgelehrten unsrer Zeit, mein hoher Patron, sagte: daß des Jarrige Buch seiner Glaubwürdigkeit wegen von den Gelehrten hochgeachtet würde und werth wäre, daß es bekannter gemacht und übersetzet würde. Ein berühmter Rechtsgelehrter würdigte es gleichfalls seines Beyfalls und meynete, daß es zur Erläuterung der Portugiesischen Geschichte unsrer Zeit vieles beytrüge. Und der seel. J. F. Schomer in disput: de *Iesuitis caute tolerandis*, Viteb. 1723 p. 16. sub nota (g) urtheilet davon also: De cuius (Iarrigii) relationis veritate eo minus dubitare licet, quo euidentiora assertionis suae argumenta adducit ipsas nominando personas, quae tanta scelera admisere, pariter ac superiores, ad quos talia facinora delata sunt. D. i. Man

darf an der Wahrheit seiner (des Jarrige) Erzehlung um so viel weniger zweifeln, da er sie mit den wichtigsten und deutlichsten Gründen begleitet, indem er so wohl die Personen, die so grosse Laster begangen haben, als auch die Obern mit Nahmen nennet, bey denen sie ihrer Schandthaten wegen angeklaget worden sind.

Diese guten Urtheile von dem Buche ermunterten mich bey meinem sehr ruhigen Dienste die Uebersetzung vorzunehmen, und in meiner Arbeit desto gewisser zu gehen, suchte ich die französische Urschrift auf und war so glücklich sie zu finden. Hier fehlte die Beurtheilung der Jesuiten überhaupt, hingegen war des Herrn Jarrige Verantwortung gegen des Jacob Beaufes Verläumdungen beygedruckt, woraus man urtheilen kann, daß jene Schrift des unbekannten lateinischen Uebersetzers eigne Arbeit sey. Weil sie aber viel merkwürdiges in sich hat, habe ich sie nicht gar weglassen wollen, sondern sie als einen Anhang beygefüget.

Ein Umstand hätte mich fast von meiner Arbeit abgeschrecket, nehmlich eine deutsche Uebersetzung von des Herrn Jarrige Buche, welche mir in die Hände fiel und welche zu Leiden 1667 gedruckt war. Doch ich hatte kaum etliche Blätter gelesen, so versicherte

ich mich, daß meine Arbeit nicht überflüßig wäre; und bey aller Marter, die ich mir anthat, habe ich doch das Buch nicht zur Helfte lesen können. Das Deutsche ist so rein und fliessend, daß es selbst unsern Großvätern statt eines Brechpulvers hat dienen können, da es doch zu ihren Zeiten geschrieben ist. Der Sinn der lateinischen Uebersetzung, die der deutsche Mann vor sich gehabt, ist so richtig getroffen, daß sich bey uns ein Quintaner dieser Arbeit schämen würde. Und damit man nicht denken möge, als wenn ich dieses Neids halber schriebe, so sind hier ein Paar Proben.

Richelii Cardinalis übersetzt er *Ritzelii* im 2 Cap. des 1 Buchs.

Burdegala, *Burdegalensis* heißt bey ihm Portugall und Portugallensisch.

In der lateinischen Ausgabe S. 36 stehet: Alius quidam ex eadem Societate, postquam vidisset, quendam male hunc maximum hominem sculpsisse; pluscula exemplaria congessit, easque ad collegia Hispaniae et Germaniae misit, dicens: se velle monstrare fratribus imaginem huius diaboli (nemlich des Cardinals Richelieu.) Unser deutscher Herr Uebersetzer giebt es also: Eben aus selbiger Gesellschaft ein anderer, nachdem er, daß einer diesen vortreflichsten

Mann so übel in Stein gegraben, gesehen, hat er hin und her viel desselben Muster zusammen getragen, und selbige an die Spanischen und Deutschlands *Collegia* geschickt, sagend, er wolle seinen Brüdern dieses Teufels Abbildung recht abgebildet weisen.

In der lateinischen Uebersetzung im 3ten Capitel des ersten Buchs lesen wir folgendes: Ex quo Iesuitae possessionem prioratus Sancti Macarii super Garumnam apprehenderunt, cum quingentis per annum imperialibus reditus eiusdem censebantur, tot artibus ac mediis studuerunt augendis iisdem, vt hodie eorum summa ad duodecim millia librarum ascendat: Ex quo facile quis coniectauerit, annon ad hanc summam lucrandam domus depredandae ac integrae euertendae fuerint familiae? Die hochteusche Uebersetzung, (denn so heißt sie auf dem Tittelblatte) lautet also: Das Oberamt des Herrn Marcarii über den Fluß *Garumnam* haben sie auch von selbigen die Jesuiten erwischet, dessen jährliche Einkünfte man auf 50000 (*quingentis*) Reichsthaler schätzet, mit so vielen Particken und Mitteln selbe zu vergrössern, haben sie sich bemühsiget, daß derer Hauptsumme heut zu Tage auf die zwölftausend Pfund sich beläuft, daraus einer leicht-

leichtlich abnehmen wird, ob nicht dieser, diese Summe zu erobern das Haus auszuplündern, und dieses ganze Geschlecht zu vertilg = dammen beurlaubet gewesen ist. Man sage mir aus diesen Perioden einen menschlichen Verstand. Der gute Mensch muß nichts von den französischen Pfunden gewußt haben, sondern Griechische oder wohl gar Alexandrinische Talente im Kopfe gehabt haben, deren 12000 freylich mehr machen, als 50000 Rthlr.

Doch ich brauche das Papier nöthiger und lasse jene Uebersetzung ruhen. Von meiner Uebersetzung bescheide ich mich ganz wohl, daß ich kein Meisterstück liefre, und dieses ist wegen der vielen Druckfehler in der französischen Ausgabe ganz unmöglich gewesen, wenn ich auch meine Schwäche nicht bekennen wollte; Doch bin ich versichert, daß man meine Schreibart verstehen werde, und der vorhin angezogne grosse Rechtsgelehrte, der sie vor dem Drucke gesehen hat, fället das Urtheil, daß ich zwar nicht den Worten, doch dem Verstande nach richtig übersetzet habe. Hiemit bin ich zufrieden, denn ich habe keine gebundne, sondern eine freye, doch richtige Uebersetzung zu verfertigen gesucht. Mit der Richtigkeit seines Urtheils aber kann ich mir desto sicherer schmeicheln, weil wegen seiner vielen gethanen

Reisen, sein Ruhm fast in der ganzen abendländischen Sprachkunde landkündig ist.

Ich war erst entschlossen in einem anderweitigen Anhange die betrübten Schicksale der Herren Jesuiten in den neuern Zeiten zu erzehlen, welche sie sich durch ihre falsche Staatskunst und Bosheit selbst zugezogen haben; Allein andre haben mich der Mühe schon überhoben.

In meinen Anmerkungen bin ich kurz und sparsam, damit das Buch nicht ohne Noth vergrössert werde. Meinen Nahmen verschweige ich, nicht weil ich das Licht scheuete; sondern weil ich mit gefährlichen Leuten zu thun habe, welche ihre gelehrten Kriege gern mit Dolch und Gifte führen, wo sie mit der Feder nicht durch zu kommen hoffen. Zudem arbeite ich auch nicht zu meines Nahmens Ehre, sondern zum Besten des gemeinen Wesens und der Kirche meines JEsu. Lässet sich dieser und mein geneigter Leser meine Arbeit gefallen, so ist mirs Ehre genug.

Inhalt der Bücher und Capitel.

Das I. Buch.

Von den todeswürdigen Lastern, welche die Jesuiten in Gvienne begangen haben.

Das 1 Capitel. Vorerinnerung gegen die Verläumdungen der Jesuiten.
2 = = Der Jesuiten Laster der beleidigten Majestät.
3 = = Daß die Jesuiten fremde Güter an sich ziehen, und den Datum in Urkunden ändern.
4 = = Der Jesuiten Mord an weggesetzten Kindern.
5 = = Der Jesuiten Geilheit in ihren Classen.
6 = = Ihre Geilheit bey Besuchen.
7 = = Ihre Geilheit in Kirchen.
8 = = Ihre Geilheit in ihren Häusern.
9 = = Ihre Geilheit auf Reisen und auf dem Lande.
10 = = Ihre Geilheit in Nonnenklöstern.
11 = = Ihre Verfälschung der Münze.
12 = = Ihr rachgieriges Wesen und Undankbarkeit.
13 = = Anmerkungen über die zwölf vorhergehenden Capitel.

Das II. Buch.

Des Herrn Peter Jarrige Verantwortung auf des Jesuitischen Priesters Jacob Beaufes Verläumdungen.

Das 1 Capitel. Was mich zu schreiben beweget, da mich doch Herr Vincent schon so wohl vertheidiget hat.

Das 2 Capitel. Schilderung von den Fähigkeiten des Jacob Beaufes.
3 = = Schilderung von dem Lebenswandel des Jacob Beaufes.
4 = = Von dem Verfahren der Jesuiten wider mich.
5 = = Von der Betrügerey und Bosheit, die man in dem Verfahren der Jesuiten antrift.
6 = = Verantwortung auf die Anklage der Jesuiten wider mich.
7 = = Von den kindischen Einfällen des Beaufes, mit welchen er meinen Briefen zu widersprechen sucht.
8 = = In der Gesellschaft der Jesuiten hat man fast beständig Ursache zu klagen.
9 = = Daß die Jesuiten Ursache haben über das Betragen ihrer Obern mißvergnügt zu seyn.
10 = = Noch andere Ursachen, welche die Jesuiten haben über die Ungerechtigkeit ihrer Obern mißvergnügt zu seyn.
11 = = Ursachen zum Mißvergnügen, die aus den Angebereyen unter den Jesuiten entstehen.
12 = = Daß die Jesuiten meine Briefe beym Abdrucke verfälscht haben.
13 = = Antwort auf zween deutliche Folgen, welche Jacob Beaufes aus meinen angeführten Briefen zu ziehen vermeint.
14 = = Der Jacob Beaufes hat seinen Unverstand zum Nachtheil seiner Brüder auf eine merkwürdige Weise blicken lassen.
15 = = Eine andere Art des Unverstandes, dadurch Beaufes wider den Hausfrieden ihrer Collegien gehandelt hat.
16 = = Offenbare Lügen des Jacob Beaufes.
17 = = Ihre Anklagen müssen zu meiner Rechtfertigung dienen.
Anhang. Eine Beurtheilung der Jesuiten überhaupt.

Des
Herrn Peter Jarrige
ehemaligen Jesuiten, Professen des vierten Gelübdes
und gewesenen Predigers
erstes Buch
von den
vielen Lastern,
welche
die Jesuiten
in der Provinz Guienne begangen haben.

Denen

Hochmögenden Herren General Staaten

der vereinigten Niederlande.

Hochmögende Herren!

Der Antheil, den ich an dem Wohlstande und der Erhaltung eines Staates nehme, welcher seine Hoheit von dem allgewaltigen GOtt selbst, und von der wunderbaren Tapferkeit Dero siegreichen Waffen hat, verbindet mich, Leute für Ew. Hochmögenden zu stellen, deren höchst gefährliches Wesen bisher nicht vollkommen bekannt war, und Betrüger, welche sich für die allerheiligsten Leute ausgegeben haben. Denenselben will ich in Dero Gegenwart den Mantel der Scheinheiligkeit abnehmen, und Sie werden dieselben an ihrer Miene als Dero Feinde erkennen, weil es Jesuiten sind. Aus der Erzehlung ihrer Laster werden sie schließen, daß sie in Dero Staaten eben

eben so wenig zu dulten seyen, als Tyrannen und Giftmischer.

Venedig hat sie aus seiner Republik vertrieben und zwar mit den Worten: Gehet, nehmet nichts mit euch, kommet nicht wieder.

In Engelland sind Garnet, Oldecorne, Campian und viel andre von ihrer Gesellschaft, nicht etwa im Bildnisse, um einer angedichteten Entheiligung der Kirchen willen, sondern wahrhaftig und in Person, wegen des würklich begangenen Lasters der beleidigten Majestät, durch Scharfrichters Hand vom Leben zum Tode gebracht worden.

Frankreich hat sie aus dem Lande verwiesen, um das Leben seiner Könige in Sicherheit zu setzen, und das Parlament zu Paris, welches dieß wichtige Urthel gesprochen hatte, fand hohe Ursache den Wiederruf desselben zu bedauren, da der größte König von der Welt ermordet ward. *)

Sie **Hochmögende Herren**, haben nur neulich den Rektor aus dem Collegium zu Mastricht mit der Todesstrafe beleget, weil er offenbar der Urheber der schändlichsten Zusammenverschwörung war. Und **Dero** ehemalige so gerechte, als weise Befehle verbieten ihnen bey Lebensstrafe, sich in **Dero** Landen nicht betreten zu lassen.

Wenn

*) So sind ja die Jesuiten zu allen Zeiten Königsmörder gewesen. Warum trauen ihnen denn die Könige noch? ja warum vertrauen sie sich denn ihnen gar?

Wenn diese glaubwürdigen Beweise nicht im Stande seyn sollten sie bey allen Völkern verdächtig zu machen; so wird meine, auf die Wahrheit gegründete Schrift, welche ich **Ew. Hochmögenden** demüthig weyhe, durch neuentdeckte Proben ihrer Bosheit diejenigen Urtheile der Staaten rechtfertigen, in denen sie verdammet worden sind, und wird denen ein Licht aufstecken, welche wie Sie, **Hohe Patronen**, das Regimentsruder in Händen haben, daß sie auf die Bosheit ihrer Handlungen und auf ihr unreines Leben mehr Acht haben, als bisher.

Ich behelfe mich nicht mit Muthmaßungen, wie einer, der fremde unter ihnen ist, sondern, weil ich lange Zeit unter ihnen zugebracht habe, so sage ich die Wahrheit, welche ich gewiß weiß. Ich klage sie nicht etwa mittelmäßiger Fehler halber an, sondern ich ängstige sie mit ausschweifenden Lastern, die sie begangen haben; es müßte denn falsche Münze ein nichts bedeutendes Laster seyn, und seinen König um Glück und Leben bringen, müßte zur guten Lebensart der Menschen gehören.

Wenn Sie Sich die Mühe nehmen, und diese wenigen Blätter durchlesen wollen, welche ich Ihnen zu überreichen, mir die Freyheit nehme, so werden Sie in denselben mit Erstaunen Sodomiten und Gomorrher finden, und werden an ihnen mit Verdruß ganz wiedernatürliche Unterthanen antreffen, welche Freudenfeuer anzünden, wenn ihren Prinzen was wiederwärtiges wiederfährt. Das klägliche Geschrey einer Menge

ge kleiner Kinder, die sie, ihren unersättlichen Geitz zu stillen, umbringen, wird Ihnen zu Herzen gehen. Die durch ihre Geilheit verunreinigten Kirchen, werden Sie mit einem heiligen Eifer wieder diese Leute entzünden, welche die Gotteshäuser so schändlich entehren.

Ich sehe vorher, daß diese Kinder der Finsterniß sich über meine Freyheit beschweren werden, daß ich mich in einem so zärtlichen Zeitlaufe unterstehe, ihre schwarzen Werke der Finsterniß und bisher unbekannten Laster ans Licht zu bringen; und diejenigen, welche es mit dieser Sekte halten, werden mir das Urtheil fällen, daß ich zu viel Feuer und zu wenig Mäßigung besitze und daß ich mich meine Hitze zu weit verleiten lasse, indem ich allein mit so vielen Feinden anzubinden mich unterfange. Allein Hochmögende Herren, die Wahrheit, welche stärker ist, als die Menschen sind, dringet mich zu reden, und meine Verbindlichkeit gegen Dero Staat fordert mir diesen Zoll der Treue ab, weil ich die Ehre geniesse, von Dero herrlichen Wohlthaten und unter Dero mächtigem Schutze zu leben.

Ihr Lermen hat mich aus dem Schlafe erwecket, und ihr betrüglich Schreyen hat mir den Mund geöfnet, den ich geschlossen hielt. Göttliche und weltliche Rechte heissen mich mein Stillschweigen brechen, und es wird zur Ehre Gottes selbst gereichen, wenn ich mich vertheidige.

Ich werde sie in dem Lande angreifen, wo ich sie habe kennen lernen, und werde den Krieg

weder

weder nach Spanien, noch nach Italien spielen. Da will ich mich vertheidigen, wo ich angegriffen werde, und eben die Provinz, die mir den Proceß machen will, wird sich schämen müssen, wenn die in ihr begangnen **todeswürdigen Laster** offenbar werden.

Die Waffen, deren ich mich in meinem Buche bedienen werde, sind keine andre, als die, welche sie mir selbst in die Hände gegeben haben. Sie verdienen es um so viel mehr, daß sie an ihrer Ehre angegriffen werden, da sie mich wieder alle Vernunft und ohne die geringste Ursache heraus gefordert, gereitzet, und in die Nothwendigkeit zu schlagen versetzet haben.

Wenn nur das halbe Europa meiner Erzehlung Beyfall giebet, und die andre Helfte desselben anfähet argwöhnisch zu werden, ob nicht diese gewissenhafte Leute, diese Heuchler wollte ich sagen, denen Ständen schädlich seyn möchten: so würden die andern Welttheile, die noch nichts von den Jesuiten in Gascogne gehöret haben, vielleicht anfänglich meine Rede in Zweifel ziehen, aber durch die Erfahrung, wie sie auch in allen andern Landen alles an sich zu ziehen trachten und Schaden anrichten, wird man überzeuget werden, daß ihnen in Gvienne keine Laster angedichtet werden, sondern daß sie dieselben würklich begangen haben.

Was **Dero** vortrefliche Provinzen anbetrift, **Hochmögende Herren**, muß ich besonders sagen, daß sie alle Bündnisse mißbilligen, welche die größten Könige mit Ihnen schlüssen.

Sie werfen die Frage auf, ob man den beschwornen Bund nicht brechen dürfe? Sie sagen, daß alle Soldaten verdammet wären, welche unter Dero Fahnen dieneten. Sie suchen nichts eifriger, als den Ruhm von Dero Siegen zu verdunkeln. Ihr Dichten und Trachten gehet darauf, wie sie Ihnen schaden mögen, und sie nehmen ihre ganze Erfindungskraft zusammen, die vereinigten Provinzen in das äusserste Unglück zu bringen.

Sie haben ihre Spions in Dero Landen, und als ich mein Glaubensbekänntniß ablegte, so war eine zahlreiche Gesellschaft derselben in Haag beysammen, und überlegten, ob es thunlich wäre, mir zu antworten. Diese reissende Wölfe schleichen stets in Schaafskleidern in und ausser Dero Städten herum, die Einwohner zu verschlingen, und sie werden es ferner thun, wenn sie nicht Dero mit sieben Pfeilen gezierter Löwe zerreisset. Sie werden hier bald geheime Zusammenkünfte veranlassen, welche eben so zahlreich sind, als die vor einem Jahre in Engelland, wo ihrer 50 zu London in verschiedener Kleidung sich zusammen rotteten, berathschlagten und einen öffentlichen Procurator nach Rom schickten.

Was ist leichter, als daß sie ihre Verwegenheit zu gleichen Unternehmungen verleite? Was sollten sie lieber thun, als denjenigen vortheilhaften Frieden zu stöhren, welcher Dero Gränzen in Sicherheit setzet, und aus demselben einen Gift zu saugen, durch den sie einen Religionskrieg anstiften könnten, mit welchem diese

Feinde

Feinde von Dero Staate schon lange schwanger gehen. Und sie sind in diesem Stücke sehr gefährlich, weil sie denen Aufrührern den Himmel versprechen.

Die Vielheit und Mannichfaltigkeit derer Laster, welcher ich sie in meinen beyden Büchern beschuldige und überzeuge, wird Ihnen diese Leute genauer kennen lernen, damit Sie auf Mittel gegen ihre Ränke bedacht seyn können. Ich reisse ihnen die Larve der Heucheley von ihrem Gesichte, welche ihre heßliche Gestalt bisher bedecken mußte, und stelle sie öffentlich zur Schau, damit man ihre Schande sehen möge.

Wenn Dero an eine unvergleichliche Mäßigung gewöhnte Seele, **Hochmögende Herren**, meine Art mit jenen Leuten umzugehen etwas bitter finden möchte; so verzeihen Sie meinem Religionseifer und erwegen, daß ich, bey ihren blutgierigen Verfolgungen wieder meine Veränderung, sie nicht habe schonen können und dürfen, wenn ich nicht bey meiner Unschuld beständig unter dem Drucke bleiben, und meine Bekehrung selbst vor schimpflich erklären will.

Ihr Zorn und ihre Wuth wegen meiner Bekehrung reitzet sie, mich mit Feuer und Schwerdte zu verfolgen. Wenn nun mein Glaubensbekänntniß, das doch durch und durch in den Ausdrücken einer christlichen Mäßigung geschrieben ist, und ihrer gar nicht im Bösen gedenket, wenn sie dieses so sehr beleidiget hat, wie sehr werden sie sich nicht über die Entdeckung ihrer **todeswerthen Laster** erzürnen? Wie sehr werden sie nicht

aufgebracht werden, da ich Ew. Hochmögenden anzeige, wie man ihren bösen Griffen Einhalt thun könne. Ohnfehlbar werden sie die schrecklichsten Mittel zu meinem Verderben hervorsuchen, wie sie bereits gethan haben. Aber, Hochmögende Herren, durch die überschwengliche Barmherzigkeit meines Gottes finde ich bey Ihnen eine Sicherheit, welche mir eine unüberwindliche Burg wieder die Verfolgungen meiner Feinde seyn wird.

Haben Sie nur die Gnade an einen armen Verfolgten zu denken, welcher sich genöthiget siehet, die Feder zu ergreifen, und sich wider diejenigen zu vertheidigen, welche ihn und zwar um keiner andern Ursache willen zu tödten suchen, als weil er sich mit Ihnen zu einerley Religion bekennet, wie alle unsre Glaubensbrüder in Frankreich bezeugen können. Unter dem Schatten von Dero hochrühmlichen Palmen und unter Dero preiswürdigem Schutze werde ich muthig und unüberwindlich seyn, und werde meinen Heyland JEsus Christ ohne Unterlaß bitten, daß er Ew. Hochmögenden in Zeit und Ewigkeit zum Seegen setze, der ich verharre

Ew. Hochmögenden

unterthänigster und demüthigster
Diener,

Peter Jarrige.

Des Herrn Peter Jarrige Nachricht von den vielen Lastern der Jesuiten.

Das I. Capitel.

Vorerinnerung wieder die Lästerungen der Jesuiten.

Die Gewohnheit derer Jesuiten ist die, daß sie diejenigen anfeinden, von denen sie glauben und fürchten müssen, daß sie ihre Laster offenbahren möchten.

Es ist eine gewisse Art der Arglist unter denen Jesuiten eingewurzelt, nach welcher sie diejenigen auf das gröbste zu verlästern pflegen, welche ihre Gesellschafft aus tristigen Ursachen verlassen, damit dieselben keinen Glauben finden sollen, wenn sie ihr Gewissen zwingt, was

sie gesehen, zu entdecken, oder wenn sie aus Liebe zum allgemeinen Besten ihr sehr ungerechtes Verfahren mündlich oder schriftlich offenbahren möchten. So lange die Franzosen noch etwas von der Religionsvereinigung *) hatten, haben sie sich keiner andern Kunstgriffe bedienet, das Ansehen und die Wichtigkeit der Anklagen der Paqviers, Serviner und Arnalde zu entkräften, als daß sie dem leichtglaubigen Pöbel beybrachten: Diese unvergleichliche Leute wären Calvinisch gesinnet; und indem sie sich auf diesen schwachen Grund stützten, der doch offenbahr wieder die Wahrheit war, glaubten sie, sie hätten sich vollkommen von denen grausamsten Lastern, und von der Beschuldigung gereiniget, daß sie sich auf eine schreckliche Weise wieder das Vaterland verschworen gehabt, dessen sie diese hohen Königl. Bediente anklagten, und hier meineten sie, mehr als zu viel gethan zu haben, wenn sie in einigen nichtswürdigen Büchern dieselben für Ketzer erklärete.

Derjenige Streich, den ich ihnen vor einigen Monaten beygebracht habe, hat sie ganz taumelnd gemacht, und damit sie mir die Waffen aus den Händen winden, und die Anklage verdächtig oder gar ungültig machen möchten, welche ich vor Universitäten, Richtern, Prälaten und selbst für Königen wieder sie anzubringen habe, so haben sie ihre Zuflucht zu ihrer alten Erfindung genommen. Da sie sich aber nicht unter-

*) Dieses war die bekannte Ligve, welche die Catholicken wieder die Hugenotten aufgerichtet hatten, und deren erstes Oberhaupt der Herzog von Gvises war. Sie dauerte so lange, bis sich König Heinrich IV. öffentlich zur Römischen Kirche bekennete.

unterstunden, damit allein durchzukommen, wenn sie sagten, daß ich reformiret sey, denn das weiß ohnedem jedermann, so haben sie vor gut befunden, noch zwey Unwahrheiten von mir auszustreuen: erstlich daß ich ein erznichtswürdiger Mensch wäre, und denn, da ich noch in ihren Orden gestanden, habe ich die Gotteshäuser entweyhet. Und damit ihnen ihre Hoffnung nicht fehl schlüge, nemlich daß sie denen Leuten eine wiedrige Meynung von mir beybringen möchten, so fanden sie vor nöthig einen Betrüger wieder mich aufzustellen, welcher mir falsche und erdichtete Laster Schuld geben mußte, einen verabscheuungswürdigen Menschen, welcher unverschämt allerley Lügen vorzubringen im Stande ist, der seine Ehre längst verlohren hat, und sich also nicht mehr fürchten darf, sie zu verliehren.

Diese allen Staaten so schädliche Gesellschafft ist, wie das mit Dolopen und Myrmidonen angefüllte Trojanische Pferd, und es fehlt ihr nie an unzähligen Verläumdern, welche die Lehrstühle entweyhen, und das Papier mit den schwärzesten Lästerungen besudeln. Wenn sie nicht so wohl einen unverschämten Menschen gebraucht hätten, der meinem ehrlichen Nahmen einen Schandfleck anhängen sollte, als einen ehrlichen Mann, der meine Lebensart durch sein gutes Beyspiel hätte bessern wollen, so würden sie gewiß mehr Schwürigkeit in ihrer Wahl gehabt haben. Dem ohngeachtet haben sie nicht ganz unglücklich gewehlet. Denn wer unter ihnen den Jacob Beaufes kennet und sich nicht gar von unreinen Affekten leiten lässet, wird bezeugen müssen, daß er der allerunverschämteste Kerl in ganz Gvienne sey, welcher

sich kein Bedenken machet, einer ganzen Nation ins Angesicht zu läugnen, was sie doch selbst mit Augen gesehen hat, und die schändlichsten Betrügereyen, vor ausgemachte Wahrheiten auszugeben.

Ich allein werde also genöthiget, meine Vertheidigung erstlich wieder diesen ganzen grossen Cörper zu führen, dessen Arme bis nach China reichen, und alsdenn erst wieder diesen ehrlosen Prediger, welcher mich mündlich und schriftlich antastet. Ich will meine Schrifft in 2. Bücher abtheilen. In dem ersten werde ich die verfluchten Laster der Jesuiten beschreiben, welche sie in der Provinz Gvienne begangen haben, daß man erkennen möge, wie sie deßwegen mit ihren Lästerungen geeilet haben, weil ihnen ihr böses Gewissen fürchten lassen, ich möchte über kurz oder lang ihre Schandthaten entdecken. Das andre Buch wird die Antwort auf die Lästerungen des Jesuitischen Priesters, Jacob Beaufes enthalten. Ich werde beyde Bücher mit gehöriger Gewissenhaftigkeit und Anständigkeit schreiben, und mehr bemühet seyn, den Angriff abzuschlagen, als selbst angreifender Theil zu werden. Die göttliche Vorsicht, welche die verborgenste Laster endlich ans Licht bringet, hat denen Jesuiten deswegen zugelassen, mich anzufeinden, daß ich ihre Unfläterey zu offenbahren Gelegenheit bekäme, welche sie bisher mit dem Mantel der Heucheley verdeckt gehalten haben. GOtt, vor dem ich dieses schreibe, soll mein Zeuge seyn, und die mich näher kennen, wissen es, daß ich willens gewesen zu schweigen, und meiner Seele eine stille Ruhe genüssen zu lassen; aber ihre unversöhnliche Wuth, welche in Frankreich wohl bekannt ist, versetzt mich in die Nothwendigkeit,

die Feder zu ergreifen und mich wieder ihr ungerechtes und blutdürstiges Verfahren zu vertheidigen. Sie haben es wie die Ziege gemacht, welche iezt dem Jupiter sollte geopfert werden; als denen Opferpriestern das Messer in die Streu entfallen war, hüpfte und frolockte sie so lange, bis sie es wieder funden, und es ihr in die Gurgel stiessen. Ein kleiner Winkel in Holland sollte mich verbergen, damit ich, entfernt von allen weltlichen Geschäften, vor meiner Seelen Wohlfahrt sorgen könnte, nach Art der Bienen, welche ihr Honig in finstern Stöcken verfertigen; oder nach Art jener weisen Bauleute, welche den Tempel Salomons verfertigten, ohne daß man einen Hammerschlag daran hörete. Sie aber haben mich auf ihren Kanzeln mit grossem Geschrey einen Menschen gescholten, der ihre Tempel entheiliget habe, und meine Briefe überall aufgesucht, daß sie darinnen eine Ursache finden möchten, mich wegen meiner Trennung von ihnen anzuklagen. Endlich haben sie mir den Proceß zu machen gesuchet, daß ich ihnen ein Gleiches zu thun Gelegenheit hätte, wegen der Schandthaten, deren ich sie zu beschuldigen Ursache habe. Hätten sie mich in Ruhe gelassen, so würde ich mich ganz stille in einem fremden Lande gehalten haben, und es würde ihnen sehr leichte worden seyn, mich für einen Menschen auszugeben, der nicht viel zu bedeuten hätte. Da sie mich aber zu schreiben nöthigen, soll die Welt an mir zum wenigsten keinen so elenden und ungeschickten Kopf antreffen, als sie mich bisher geschildert haben. Und wenn sie sich gar so weit vergehen sollten, wie sie denn damit umgehen, mich durch Mäuchelmord oder Gift aus dem Wege zu räumen,

denn deswegen werde ich von unterschiednen Orten her gewarnet, so würden redliche Franzosen von ihrer bösen Sache destomehr überzeugt werden. Uebrigens bitte ich dich, geneigter Leser, wenn du vielleicht Römischcatholisch bist, daß du mehr auf ihre Ungerechtigkeit, als Religion sehest; oder wenn du protestantisch bist, daß du GOtt anrufest, daß er mich von dem Dolche der Jesuiten erretten möge.

Das II. Capitel.

Der Jesuiten Laster der verletzten Majestät.

Wenn man diejenigen hasset, welche man doch nach dem Rechte der Natur zu lieben verbunden ist, und sich über dessen Unglück freuet, unter dessen Schutze, und von dessen Wohlthaten man lebet, so ist es allezeit ein Zeichen des größten Undanks. Ludewig der XIII. glorwürdigsten Andenkens, hat so lange er regieret, keine Gelegenheit vorbeygelassen, sich durch Gnadenbezeugungen die Jesuiten verbindlich zu machen. Das Geld, welches er ihnen zu Erkaufung eines Platzes in der Stadt Pau gegeben hat, und das, welches sie zu Erbauung des kostbaren Pallasts von ihm erhielten, welcher an Grösse und Schönheit fast selbst den Königlichen Pallast übertrift, nebst den 12000. französischen Pfunden jährlichen Einkünfte, die er ihnen in einer nicht allzureichen Landschaft von seinen Domainen anwieß, sind nur kleine Summen, gegen das, was der König an unterschiednen Orten Frankreichs so großmüthig an sie gewendet

hat,

hat, und welches sich auf mehr, als eine Million beläuft. So grosse Wohlthaten, welche sonst so gar Tieger bändigen, und so herrliche Geschenke, welche sonst den bittersten Haß der unversöhnlichsten Feinde besänftigen können, haben sie im geringsten nicht von der eingewurzelten Feindschaft abbringen können, welche sie auf die Nachkommen Heinrichs des Grossen geworfen hatten, der doch der mildeste König war. An das Urtheil des Parlaments, wieder sie und insonderheit wieder den Johann Castel, weil sie boshafter Weise diesem unüberwindlichen Monarchen nach dem Leben getrachtet hatten; an die Lebensstrafe des Johann Gvignards, welcher in dieser Gesellschafft Priester war, und die wohlverdiente Strafe des Stranges empfieng; an die zu Paris aufgerichtete Schandsäule, und an ihre Landesverweisung denken sie noch so lebhaft und mit so bitterm Hasse, daß die Glückseeligkeit dieses Reichs sie allezeit betrübet, und die Wiederwärtigkeit desselben ihnen allezeit das größte Vergnügen macht.

Ich als ein redlicher Franzose, der ich nicht mehr in ihrer Gewalt bin, sehe mich verpflichtet, zum Besten des Reichs einige schändliche Handlungen derselben bekannt zu machen, aus welchen ihr heimlicher Haß genugsam erhellen wird, welchen sie zum Untergange dieses Staats hegen. Als die Feinde der Krone unter der Anführung des Johann von Werth an der Gränze der Piccardie glücklich waren, und die Stadt Corbie eroberten, entstund in dem Collegium zu Bourdeaux, wo ich damals war, eine so grosse Freude, daß 10. von ihnen ihre Kammerbesen und einige Holzbündel in das Gewölbe des Glockenthurmes

mes trugen, daselbst ein Freudenfeuer anzündeten, und das Te Deum anstimmeten. Die Siege der Kayserl. und Spanier hatten sie in Verse gebracht, darinnen sie ihre Macht und Tapferkeit mit Lobeserhebungen überschütteten. Es ward unter der Hand davon gemurmelt, daß die übermäßige Freude einige Jesuiten zu dieser ungewöhnlichen Ausschweifung gebracht hätte. Der Rector, welcher es wußte, vertuschte es, und der Provinzial, der es erfuhr, bat den ehrlichen Franzosen, der ihm solches erzehlte, daß er ja nichts von dieser Sache auskommen lassen möchte. Hätte man dieses in einem Spanischen Collegium, wieder den König von Spanien, oder in einem Römischen, wieder den Pabst gethan, so würden die Obern, welche über ihre Untergebnen die Macht haben, sie um geringerer Verbrechen willen, wegzujagen, alle ihr Ansehen angewendet haben, diese pestähnlichen Leute geschwind aus ihrer Gesellschafft zu stossen: Aber wer so gut weiß, als ich, der ich 24. Jahr unter ihnen gelebt habe, daß sie denen Spaniern gewogen seyn und sich über Frankreichs Unglück freuen, daß dieses der vornehmste Character der meisten Jesuiten sey; der wird sich nicht wundern, daß **dieses Laster der beleidigten Majestät**, welches mitten in der Stadt Bourdeaux und in dem Jesuitercollegium begangen wurde, ungestraft geblieben sey: Wer aber schweigt, scheint seine Einwilligung zu einer Sache zu geben.

Als ich einmahl in eben diesen Collegium, auf den Rector in seinem Vorsaale wartete, weil ich etwas mit ihm zu sprechen hatte, und mir indessen mit Betrachtung der Landcharte von Flandern die Zeit

ver-

vertrieb, wo um den Holländischen Löwen herum diejenigen Prinzen in Kupfer gestochen waren, welche über die Niederlande Gouverneurs gewesen waren; so sahe ich, daß ein boshafter Jesuit, ein Bildniß von denselben ausgekratzet hätte, und da ich mit Fleiß heraus zu bringen bemühet war, wer doch derjenige seyn möchte, den der Verwegne vor unwürdig gehalten hätte, diese hohe Ehrenstelle zu begleiten, fand ich aus den Buchstaben, welche noch von seinem Nahmen übrig waren, daß es Franz von Valois, Herzog von Alenzon war. Ich gerieth in die Hitze und gedachte mit keinem Worte an die Sache, von welcher ich mit ihm zu reden willens gewesen; ich zeigte ihm das ausgekratzte Bildniß und sagte: solche unverschämte Bösewichter, welche auch die Bildnisse unsrer Prinzen vom Geblüte nicht unangetastet liessen, wären nicht auszustehen; er wäre verbunden unter der Hand nach dem Thäter zu forschen, und einen so grausamen Feind des Königl. Geblüts aus der Gesellschafft zu stossen. Dieser gar zu gelinde und furchtsame Mann antwortete mit einem Achselzucken: Sehet wie weit die Raserey unsrer Leute gehet, was soll ich thun? Können sie doch nicht einmal die Bildnisse unsrer Prinzen vertragen. Aber dieses ist eine Kleinigkeit, möchte man sagen, daraus man so viel Wesens nicht machen sollte. Es ist an dem, aber man siehet doch hieraus, was für Ottern Frankreich in seinem Busen nähret. Ich glaube, daß man diese Charte noch in dem erwehnten Zimmer antreffen werde, wenn sie nicht etwa mein Büchelgen lesen und dadurch auf die Gedanken kommen, sie wegzuthun, oder zu ändern.

Gleichen Haß ließ bey einem Gastmahle ein deutscher Jesuit, nahmens Fabricius, blicken, welcher den Dyonisius Espolowt begleitete, da derselbe in einer Stadt der Grafschafft Fontenay im Advente predigte. Dieser unbedachtsamer Fremdling, der die Zärtlichkeit der Franzosen noch nicht kennete, wenn von ihren Königen die Rede ist, hörete, daß ein Gast von Heinrich dem Grossen erzehlete, daß er besondre Absichten auf das deutsche Reich gehabt hätte, und daß dasselbe grossen Veränderungen unterworfen gewesen seyn würde, wenn ihm GOtt das Leben länger gefristet hätte, so sagte er auf sein lateinisch: ita est, sed per Dei gratiam et bonorum curam culter ei obstitit, das ist: es ist allerdings wahr, aber durch GOttes Gnade und guter Leute Vorsorge, hat ihm der Dolch das Ziel gesetzet. Wenn man ihm mit Höflichkeit zugesetzet hätte, hätte er vielleicht die Wahrheit nicht nur halb, sondern ganz gesagt, und hätte vielleicht der Nachkommenschafft offenbahret, was Frankreich längst gemuthmasset, aber nicht deutlich genug hat entdecken können. Wollte doch GOtt dem Enkel des grossen Heinrichs entdecken, wer diejenigen Leute gewesen seyen, die nach Erzehlung dieses Jesuiten Frankreich in die tiefste Trauer versetzet, und seinen Herrn Großvater glorwürdigsten Andenkens zu eben der Zeit ermordet haben, da er sich auf den prächtigen Einzug seiner geliebten Braut gefast machte.

Diese Leute sollten sich fürchten, daß GOtt sie nach ihren Worten richten möchte, wenn sie mit ganz Frankreich in dem öffentlichen Gebet vor den König, sprechen: **Ihn die Ungeheuer der Laster vermeiden**

meiden lassen, und Sieg wieder seine Feinde geben. Ihr Provinzial Pitard ließ aus ihren gedruckten Litaneyen, die sie Abends um 8. Uhr sprechen, die Worte ausstreichen: **ihm Sieg wieder seine Feinde geben.** Denn da unstreitig nach Carln dem V. die Spanier die abgesagtesten Feinde der Französischen Krone sind, so würde es ihnen sehr wehe thun, wenn sie um Sieg vor den König in Frankreich zum Nachtheil des Königs von Spanien beten sollten. Ich selbst bin deswegen gescholten worden, und habe die ansehnlichsten Männer schelten sehen, weil sie die angeführten Worte, des geschehenen Verbots ungeachtet, beybehielten: Und da sie erwiederten, daß es ihnen als gebohrnen Franzosen frey stehen müßte, GOtt um Sieg vor den König, wieder seine Feinde zu bitten, zumal weil in den Hauptkirchen also zu beten verordnet worden; so sagten jene, um die Untreu gegen ihren Landesherrn mit dem Mantel der Heiligkeit zu decken: man müsse sich nicht nach der Französischen Kirche, sondern nach denen vom Pabst vorgeschriebnen Regeln richten, die denen Königen keinen Sieg zu erbitten beföhlen. Wer sich die Mühe geben will, sie zu ertappen, der darf nur in die Litaneyen sehen, welche sie auf den Betstühlen ihrer Speisesäle haben, und er wird in diesen wenigen Blättern, wenn sie nur etwas gebraucht sind, die Worte: **ihm Sieg wieder seine Feinde geben**, ganz ausgestrichen finden. So gar verderbt ist der Wille dieser frommen Leute, daß sie ihren Gift auch selbst in ihr Gebet zu mischen, sich kein Bedenken machen. Unser König bauet diesen Heuchlern manch schönes Collegium auf, daß sie um glücklichen

Fortgang seiner Waffen beten sollen, und ihre Obern in Gvienne verwehren, durch ein ausdrücklich Verbot, daß man in öffentlichen Gebetern nicht um Sieg wieder dessen Feinde beten soll.

Dieser Haß gegen die Könige, welcher bey den meisten unter ihnen zur andern Natur worden ist, hält sich nicht bey dem Königl. Geblüt allein auf, sondern reitzet sie, auch diejenigen zu hassen, welche mit weisen Anschlägen und hohen Unternehmungen für die wahre Größe des Staats sorgen, und seine Grenzen zu erweitern suchen. Als sie höreten, daß ganz Portugall einen Aufstand erreget habe, und vermutheten, daß dieser vor Spanien so fatale Streich von Ihro Eminenz dem Cardinal Richelieu herrührete, so habe ich erfahren, daß 4. Jesuiten vertraulich und ingeheim, in einem Zimmer zu Bourdeaux mit einander gesprochen, und daß einer von ihnen, da er vernommen, daß die Krone Spanien einen so wichtigen Verlust erlitten habe, so heftig in Zorn gerathen sey, daß er aus Verdruß einem Bilde des Cardinals, welches er eben bey der Hand hatte, mit einem Federmesser viel Stiche in die Augen und das Herz gab, und es endlich am Lichte verbrennete. Die Wunden, welche dieses Pappier empfieng, werden zwar dem großen Staatsminister wenig geschadet haben; aber wenn er bey seinem Leben das wilde Wesen dieser Spanischgesinnten erfahren hätte, würde er sich sehr wohl vor ihnen in Acht genommen haben, ob sie gleich unter dem schmeichelhaften Nahmen der Gesellschafft JEsu, jedermann überreden wollen, daß sie von der Welt ganz abgesondert lebten. Ein andrer von eben dieser Gesellschafft, der zugesehen hatte, als jener den großen Mini-

Minister so übel zerstach, suchte boshafter Weise alle Bildnisse desselben zusammen, und verschickte sie an unterschiedliche Spanische und Deutsche Collegien, damit er, wie er sagte, seinen Brüdern das Bild dieses Teufels kennen lernen möchte. Ob dieses gleich nur kindische Einfälle sind, so sind sie doch auch deutliche Beweise, wie übelgesinnet sie gegen unsre Krone seyen.

Wenn die Bischöffe Befehl ertheilten, das Te Deum zu singen, und in öffentlichen Gebeten GOtt um glücklichen Fortgang der Königl. Waffen anzurufen, so habe ich oft bald den, bald jenen sagen hören: Ich will wohl GOtt anrufen, aber nicht daß er die Königl. Waffen seegne, sondern daß er ihren blutigen Siegen ein Ziel setze, und die bösen Anschläge des Cardinals zu nichte mache, welcher durch seinen Hochmuth das ganze Europa dem Kriegsfeuer blos stellet. Was werden nun redliche Franzosen sagen, da sie so gar **wieder** die Glückseeligkeit ihres Staas beten. Wenn sie ihre ganze Aufführung, so lange sie in Frankreich leben, genau ansehen, so werden sie gewahr werden, daß diese heuchlerische Gesellschafft gar keine Ehrfurcht für unsre Prinzen habe, als aus eigennützigen Absichten, und daß sie denen Königen nur so lange gehorsam und unterthänig sey, als sie von denselben mit Wohlthaten und Gnadenversicherungen überschüttet wird. Man kan dieses aus ihren feindseeligen Handlungen schlüssen, die sie wieder ihre rechtmäßigen Obern, die Bischöffe vornehmen, wenn sie vom Hofe unterstützt werden; mit welcher Unsinnigkeit würden sie nun nicht wieder weltliche Obrigkeit wüten, wenn sie vom Pabste in ihren

Streitigkeiten geschützet würden. Von dieser Sache werde ich weitläuftiger in demjenigen Buche handeln, welches ich von ihrer ganzen Einrichtung zu schreiben willens bin, darinnen ich eine Regel erklären werde, vermöge deren sie sich zu einer oder der andern Partey bey den streitigen Prinzen halten müssen. Unterdessen bitte ich meinen GOtt, daß er meinem geliebtesten Vaterlande die Augen öffnen möge, damit es sehe, was für Schlangenbrut es bisher in seinem Busen geheget habe, und damit es sich wohl in Acht nehme, damit sie es nicht gar durch ihren Gift zu Grunde richte.

Das III. Capitel.

Daß die Jesuiten gern fremde Güter an sich ziehen, und das Datum in Urkunden ändern. *)

Sachen, welche in die Sinne fallen, haben doch immer etwas wahres. Unter 1000 Franzosen, welche von ihren Einkünften reden, werden sie wenigstens 900 beschuldigen, daß sie eine gar unzuläßige Liebe zu irdischen Gütern haben, und ich traue mir sicherlich darzuthun, daß sie, um sich zu bereichern, Wittwen und Waysen untertreten, und sich kein Gewissen machen, durch unterschobne Contracte Handwerksleute und Arme zu unterdrücken. Als ich in ihre Priorate zu predigen verschicket wurde, mußte ich die Klagen und Seufzer nothleidender Menschen anhö-

*) De eorum crimine falsi.

anhören, welche ihr Syndicus durch lauter böse Kunstgriffe ihrer kleinen Erbschaften beraubet hatte, die von ihren Vätern auf sie, als Leibeserben gefallen waren. Mir stieg die Röthe ins Gesichte, und die Verwirrung meines Gemüths, welche man mir an den Augen ansehen konnte, überzeugte die guten Leute, daß ich keinen Antheil an ihrem Raube hätte.

Und damit ich die Wahrheit, welche durch so viel Thränen bekräftiget wird, stückweise darzuthun überhoben werde, so will ich zum Exempel nur einen Beweißgrund beybringen, welchen kein Einwurf zu entkräften fähig ist. Da die Jesuiten zu dem Besitz des Priorats des heil. Maccarius über der Garonne gelangten, betrugen die Einkünfte desselben nicht mehr, als 500 Rthlr. aber sie haben so viel Erfindungen zu Vermehrung derselben angewendet, daß es jetzt 12000 französische Pfund reichlich trägt. Man urtheile selbst, ob sie nicht Häuser haben plündern, und ganze Familien zu Grunde richten müssen, ehe sie es so hoch gebracht haben. Das Buch, welches Franz Souiler gemacht hat, die Einkünfte dieser geschenkten Landschaft hinein zu verzeichnen, welches vor dem sehr klein war, ist jetzt so stark angewachsen, daß man die Leidenschaft leicht merken kann, welche sie antreibet, die Eigenthümer aus dem Besitz ihrer Güter zu setzen.

Wo nicht das Parlament zu Bourdeaux ihrer unersättlichen Habsucht Gränzen zu setzen sucht, so werden sie sich nicht enthalten können, die Urkunden der alten Herzoge von Gvienne aus dem Wege zu räumen, oder wo sie es vor gut befinden, werden

sie neue erdenken, damit sie ja alle Güter desselben Landes an sich reissen mögen. *)

Können sie durch ihre List herausbringen, daß ein armer Bauersmann mangelhafte Urkunden in Händen hat, so ist ihnen dieses schon genug, ihn durch eine untergeschobene alte Handschrift anzugreifen, und ihn zu Grunde zu richten. Diesen Punkt wollen wir etwas ernstlicher betrachten, und zeigen, daß sie sich durch ihre Leidenschaften hinreissen lassen, fremdes Gut auch durch den offenbarsten Betrug an sich zu reissen.

Herr Dedie, ein vornehmer von Adel, der in Bourdeaux wohnhaft ist, wird mir es vielleicht Dank wissen, daß ich ein Geheimniß offenbare, welches ihn angehet, und welches ihm viel Geld eintragen wird, wenn er diese Betrüger (Falsarios) angreiffen will; und das Parlament wird sich freuen, wenn es den Betrug einsiehet, welchen mit den härtesten Strafen zu belegen seine Pflicht ist.

Hungrige Wölfe, wenn sie keine Schaafe mehr haben, fressen einander selbst. Hätte der Provinzial Malescot nicht zu hitzig mit dem Pater du Bois, einem Priester aus dieser Gesellschaft, verfahren, hätte er ihn nicht so weit gebracht, daß er fast aus dem Orden wäre gestossen worden, bloß deßwegen, weil er dem Herrn Bosqvet, Rector des Collegiums zu Bourdeaux offenbaret hatte, daß jetztgedachter Malescot, und der Provinzprocurator Sabbatheri in der Sache

*) Ja sie möchten ganze Reiche mit gewafneter Hand an sich reissen, wie sie jetzt mit Paragey thun, da der Pater Tellez die Aufrührer en Chef commandiret.

Sache wegen Tillac, gegen den Herrn Debie eine Verfälschung des Datums begangen habe; so wäre diese Veränderung des untergesetzten Tages eben so verschwiegen geblieben, wie viele andere Verfälschungen (Falsa) und sie wäre so gar weit unter ihnen nicht ausgekommen.

Die Arglistigen verstricken sich in ihrer eignen Arglist. Der Provinzial, ein rachgieriger und hitziger Kopf, irrete sich darinne, daß er den du Bois für einen furchtsamen und unerfahrnen Mann hielt; denn die Erfahrung lehrte ihn, daß dieser Limosiner nicht so dumm war, als er sich eingebildet hätte. Hätte sich Malescot bergen können, so würde dieser ehrliche Mann nicht viel Wesens von der Sache gemacht haben. Aber da er ihn vorforderte, theils daß er ihn mit Drohungen schreckte, theils daß er erführe, von wem er wüßte, daß er und sein Procurator Sabbatheri die Verfälschung des Datums begangen hätten, damit er die edle Landschaft Tillac durch das Nähergeltungsrecht *) an sich reissen möch-

*) Das Nähergeltungsrecht, Retractus gentilitius oder Retractus consanguinitatis ist, da sich Enkel oder Urenkel ꝛc. die Güter ihrer Voreltern, wenn sie veräussert werden sollen, also zueignen können, daß sie den Vorkauf haben, doch eben so viel Geld bezahlen müssen, als von Fremden geboten worden. Nach Sächs. Rechte kommt das Nähergeltungsrecht den Kindern in den Großväterlichen und Stammgütern zu gute, so daß von demselben alle andre Blutsfreunde abgehalten werden. Constit. Elect. Sax. 31. P. 4. Kurz es gehöret eine Abstammung in gerader Linie dazu. Wie sollte es also denen Herrn Jesuiten helfen?

te; so vermuthete sich du Bois aus seinen Fragen nichts Gutes, und da er antwortete; er hätte es von einem Namens Riviere gehöret, welcher damals Schreiber *) in dem Collegium gewesen, jetzt aber Priester auf der Erdenge im Erzbißthum Bourdeaux sey, welcher die ganze Sache mit allen Umständen wisse; so merkte er aus der Antwort des Provinzials, daß er sich wohl fürzusehen, hohe Ursache hätte. Damit er nun nicht durch die heimtückische Griffe des Malescot zu einem ausgelernten Betrüger gemacht würde, nahm er drey angesehene Priester zu sich und verbarg sie ganz hinten in seinem Zimmer, daß sie Zeugen abgeben könnten; alsdenn ließ er den Riviere zu sich kommen, und bat ihn, daß er ihm doch die vorgegangene Verfälschung nochmals im Vertrauen erzehlen möchte. Dieser meinte, er wäre mit dem du Bois allein und erzehlete ihm die Art und Weise der Verfälschung des Datums getreulich nebst denen Ursachen, warum sie es also gemachet hätten. Uebrigens bat er ihn, daß er dieses Geheimniß ja niemanden entdecken sollte, aus Furcht, wie er sagte, daß nicht einer von uns beyden henken müsse. Noch wäre dieses Laster nicht an den Tag gekommen, aber Gott, der von so vielen Verfälschungen doch einige an den Tag bringen wollte, ließ zu, daß der Provinzial dem du Bois gar

fen? Doch sie lassen uns merken, daß sie, wo es Nutzen bringt, gern aller Leute Kinder, nach dem 5. bis 10 Capitel dieses Buchs aber, gern aller Leute Väter seyn möchten.

*) Clerc heißt ein Geistlicher und auch ein Schreiber; und weil man in Klöstern Mönche und Geistliche zu Schreibern braucht, so schickt sich beydes hieher.

gar zu übel begegnete, und so ungerecht mit ihm verfuhr, daß diejenigen, die den bittern Verweiß mit anhöreten, den er ihm während der Mahlzeit gab, und den dieser an einem kleinen Nebentische auf den Knien einnehmen mußte, häufige Thränen zu vergiessen bewogen wurden: vor andern aber gaben diejenigen Gott die Ehre, welche Zeugen des Geheimnisses von Veränderung des Datums waren, und die unversöhnliche Wuth des boshaften Provinzials sahen, mit welcher er einem unschuldigen Manne begegnete, und bewiesen in bester Form Rechtens vor dem General Mutius Vitelleschi die Wahrheit der Verfälschung und forderten Recht.

Das Uebel hatte zu weit um sich gegriffen, und die Gemüther waren zu sehr erbittert, als daß man das Recht hätte weigern können. Aus Furcht, es möchte aller Welt, und sonderlich dem Herrn Dedie, bekannt werden, weil ihm diese wichtige Betrügerey am meisten angieng, so wurde der Prozeß ohne Verzug vorgenommen, nicht so wohl dem Herrn du Bois, als dem Herrn Dedie zu gefallen, der am meisten beleidiget zu seyn schien. Unter dem Schein einer gehandhabten Gerechtigkeit wurde der Sabbatheri seiner Dienste entlassen, und du Bois empfing die Ehrenstelle der Procuratur in dem Collegium zu Bourdeaux. Der Provinzial Malescot, dessen Amt bey ohnedem verflossner Zeit, zu Ende gieng, an statt daß er hätte henken, oder zum wenigsten, wie bey Mönchen gebräuchlich ist, zu beständigem Gefängniß hätte verurtheilet werden sollen, wohin diejenigen gehören, welche Schriften verfälschen, wurde aus der Provinz versetzt, unter dem Schein einer Verban-

nung, in der That aber ward er Rector zu Tournon.

Frommer GOtt! was ist doch das für eine Regierungsform, welche die Laster auf den Thron setzet und die Unschuld in Fesseln schlägt? Wenn weltliche Richter einen Menschen, wegen fälschlich veränderter Tage in denen Urkunden billig zum Tode verdammen, was muß der General der Jesuiten vor eine Gerechtigkeit haben, nach welcher er denen das Rectoramt anvertrauet, welche wegen Verfälschung öffentlicher Contracte öffentlich überwiesen sind, da sie doch vorgeben, als wenn sie ihre Würden und Aemter nur mit würdigen und verdienten Leuten besetzten. Die beyden alten Betrüger, Sabbatheri und Malescot, sind, wie ich glaube noch am Leben. Wenn Herr Dedie Herz hat, welches ihm nicht fehlet, so wird er diese alte mehr als 70 jährige Bösewichter leicht an Galgen bringen können.

Die Verfälschung des Datums ist nun von mir mehr bewiesen worden, als mir es die Obern unter den Herrn Jesuiten verdanken werden. Vor dem Parlamente können zu Zeugen in dieser Sache folgende Männer angegeben werden, welche zwar ihren Orden verlassen, aber dieses so bekannte Laster nicht vergessen haben können: Herr Abillou, Herr Abadie, Herr Baut, Herr Colon, Herr Deboute ꝛc. Von ihrer Gesellschaft ist Herr Peter du Bois in dem Collegium zu Bourdeaux noch am Leben. Arnold Bohyrus, welchen der General in dieser Sache zum Commissarius ernennet hatte, lebt auch noch, er müßte denn nur vor 7 oder 8 Monaten gestorben seyn.

Ich

Ich habe also Gott zu Ehren und zu Beruhigung meines Gewissens genug überzeugende Beweise beygebracht, und der Prozeß wegen Tillac ist auch lange genug vor dem Parlamente getrieben worden. Was fehlt also noch, als daß ich aus diesem besondern Beyspiele der gehandhabten Gerechtigkeit darthue, daß diese ganze Gesellschaft, die sich vor so heilig und unschuldig ausgiebt, des abscheulichen Lasters der Verfälschung überwiesen sey. Denn das alte Sprichwort findet hier keine statt: daß die Laster nur von einzelnen Personen ausgeübet würden. *) Denn hier stellet der Provinzial, als das Haupt den ganzen Cörper vor, und Sabbatheri, als der oberste Procurator, ist die Hauptperson in allen weltlichen Geschäften. Diese beyde begehen, in einer Sache von der größten Wichtigkeit, das Laster der Verfälschung. **) Kleine Diebe henkt man, große läßt man laufen. Es liegt aber dem gemeinen Wesen unge-

*) Und nicht von ganzen Gesellschaften, und also müßten sie auch nur einzelnen Personen und nicht ganzen Gesellschaften zugerechnet werden. Dieses ist mehrentheils, aber doch nicht allezeit wahr: Denn wenn einzelne Personen einer Gesellschaft gewisse Laster ungestraft begehen dürfen, und wenn sie ihre Oberhäupter selbst ungescheuet ausüben, so werden sie mit Recht der ganzen Gesellschaft beygemessen. Dahin gehet der Schluß des Verfassers.

**) Und, wohl zu merken, der Herr General Vitelleschi, welcher nach dem Pabste das Oberhaupt der Jesuiten in der ganzen Welt, wie Malescot das Oberhaupt derselben in der Provinz Guienne, war, bestrafte dieses große Laster nicht anders, als mit neuen Ehrenstellen.

ungemein viel dran, daß dergleichen Räuber und Unterdrücker der Wittwen auf frischer That über dem Laster ergriffen, ihren heftigen Begierden ein Gebiß angeleget, und also so vielen bedrängten und geplagten Leuten Ruhe geschaffet werde, die sie durch Prozesse quälen und entkräften.

Ich werde an einem andern Orte zeigen, wie diese neuen Geistliche ihre Gelegenheit in Acht nehmen, wenn sie die Beyschläferin der Priester Beichte hören; wie sie dieselben zu überreden pflegen, daß sie ihren Liebhabern zureden müssen, ihre Priorate nieder zu legen; welches aus keiner andern Absicht geschicht, als daß sie sich derselben bemächtigen mögen. Ich möchte hier wohl die Kunstgriffe erzehlen, mit welcher sie eine arme Hure betrogen haben, um das Priorat von Liguge in dem Sprengel von Poitiers an sich zu bringen: Aber wir haben uns hier vorgenommen, nur ganz ungeheure Laster an den Tag zu bringen.

Das IV. Capitel.

Der Jesuiten Mord an weggesetzten Kindern.

Diejenigen liederlichen Personen, welche ihre Kinder gleich nach der Geburt umbringen, daß sie durch ihr Blut die Schande ihrer Geilheit auslöschen mögen, empfangen in der Republick billig Galgen und Fluch zum wohlverdienten Lohne. Das Andenken des Herodes erwecket seit 1648 *) Jahren

*) Dieses ist das Jahr, darinnen Herr Jarrige sein Buch zum ersten male heraus gegeben hat, obgleich die

ren unsern gerechten Abscheu, weil er so viel unschuldige Kinder umgebracht hat, und wer noch jetzo diese Geschichte lieset, der vergießet milde Mitleidsthränen. Der Nil erröthete vor Zeiten über die Grausamkeit des verstockten Pharoo, Königs in Egypten, und hielt es für Unrecht die Crocodille mit Menschenfleische zu füttern, nach dem Befehle dieses grausamen Tyrannen, welcher die neugebohrnen Israelitischen Kinder zu ersäufen gebot.

Diese Barbarey hat in Egypten nachgelassen, und im gelobten Lande höret man nichts von dergleichen Morde, ob gleich beyde Länder in türkischen Händen sind. Aber diese Art des Metzelns ist aus jenen fremden Landen nach Gvienne gekommen, und wird jetzt in Bourdeaux an kleinen weggesetzten, oder Findelkindern ausgeübet, ohne daß jemand ihr Unglück beklaget, oder dem unsinnigen Menschenmorde Einhalt thäte.

Von den Bürgern zu Bourdeaux werden einige erstaunen, wenn sie aus dieser Schrift die erste Nachricht von diesem Laster erhalten, welches ihnen bisher unbekannt gewesen ist, und ihr Erstaunen wird weit grösser werden, wenn sie hören, daß selbiges so gar mitten in ihren Mauren ausgeübet werde: und sie werden es gar nicht begreifen können, wie Leute, welche noch dazu Priester sind, sich dieses Laster in Sinn kommen lassen können? Einige aber, welche mehr Einsicht und schon bemerket haben, daß von so vielen kleinen unehlichen Kindern, welche in das Hospital

die Edition, welche ich gebraucht, erst 1677 gedruckt worden ist.

spital zu Sanct Jacob gebracht werden, fast nicht ein einziges vorhanden sey, werden in ihrem Argwohne gewaltig bestärket werden, den sie schon einige Zeit gehabt haben, und werden auf die Vermuthung gerathen, ob nicht bey der Erziehung der zarten Kinder eine Art des Mordes mit unterlaufe. Bey einer Sache von so grosser Wichtigkeit vor das gemeine Wesen, will ich mich begnügen, alles aufrichtig und mit einem heiligen Scheu vor Gottes Allgegenwart zu untersuchen, und wenn ich meine Meynung, nebst dem, was mir wissend ist, entdecket habe, so überlasse ich alles dem Urtheile des geneigten Lesers.

Wer sich zu Bourdeaux aufhält, oder sich einige Monate daselbst aufgehalten hat, weiß, daß über der grossen Grabengasse, nicht weit von dem Rathhause ein Spital stehet, welcher gewidmet ist, zur Herberge der Sanct Jacobs Pilgrimme, und Kinder aufzunehmen, zu ernehren und zu erziehen, welche die Mütter entweder aus Armuth oder Grausamkeit weggesetzet haben. Dem Hospital sind sehr grosse und herrliche Einkünfte zu seinem Unterhalt ausgesetzt, und es ist mit allen Privilegien und Freyheiten denen Jesuiten überlassen worden, daß sie sich also nicht entbrechen können, die gefundnen Kinder zu erziehen, und denen Pilgrimms mit Herberge, Hülfe und den bestimmten Allmosen beyzuspringen.

Die Stadtgeschwornen, welche als öffentliche Gerichtspersonen gehalten sind, Acht zu geben, wie es in den Spitälern zugehet, haben noch keine Untersuchung angestellet, wo diese in so grosser Anzahl weggesetzten Kinder sind? wer sie unterhält?

bis

bis zu welchen Jahren es geschehe? wo sie endlich hinkommen? ꝛc. Daher haben die Jesuiten erwünschte Gelegenheit gehabt und haben sie noch, nicht nur mit den Gütern dieser armen Kinder nach Belieben zu schalten, sondern sie können sie auch ohne Lerm in die andre Welt schicken.

Es ist was schweres, die unterschiednen Todesarten eigentlich zu melden, durch welche sie viele dergleichen unschuldige Kinder aus dem Wege zu räumen pflegen: Denn wie überhaupt diese Laster ganz wieder die Natur sind, so sind auch die Mittel, sie zu begehen ganz verdeckt, und man lässet sie nicht vielen Leuten bekannt werden. Nichts destoweniger lässet sich muthmaßen, daß sie gar viel Erfindungen brauchen, sie umzubringen, und wenn sich die Obrigkeit gefallen liesse, nur einmal eine Untersuchung anzustellen, so würde sie dieselben gewiß überzeugen, daß sie entweder selbst die Mörder, oder wenigstens bey Gelegenheit Schuld an ihrem Tode sind. Sie mögen endlich überzeuget werden wie sie wollen, so ist das Laster unendlich groß, in Betrachtung der unendlichen vielen Kinder, welche um ihr Leben kommen.

Ich bin nur ein einzigesmal bey dem Begräbnisse eines solchen Kindes gebraucht worden, (die Bosheit zu verbergen, und den Argwohn zu vermeiden, begräbt sie ein Priester in seinem Chorhemde und Meßgewande mit gewöhnlichen Ceremonien) und hier sage ich auf mein Gewissen und vor meinem Heyland JEsu aus, daß ich das Tuch, darein das verstorbne Kind geschlagen war, blutig gefunden habe, und da ich voller Mitleid nachfragte, warum doch dieser kleine Cörper blute? so antwortete mir ihr Kran-

Krankenwärter, der Schuster Hugo, welcher damals mit einem Läyenbruder Philoleau bey dem Begräbnisse war: daß diejenige Frau, welche es gesäuget, und sich seit wenig Tagen von ihrem liederlichen Leben bekehret habe, einigen Bösewichtern herzhaft widerderstanden hätte, die ihr Unzucht zugemuthet, und als jene gesehen, daß sie nicht zu ihrem Zwecke gelangen könnten, wären sie so rasend worden, daß sie diesem kleinen Kinde die Beine zerschlagen und es endlich gar umgebracht hätten, um sich dadurch an seiner Säugamme zu rächen.

Mit dieser Antwort war ich nicht zufrieden, sondern, nachdem ich diesem kleinen Christen die letzte Ehre erwiesen hatte, suchte ich den Franz Irat auf, welcher damals Rector über das Collegium war, und erzehlete ihm treulich, was ich mit meinen Augen gesehen hatte, und sagte dabey, der Procurator oder Syndicus sey in seinem Gewissen verbunden, diese strafbare That zu untersuchen, und nach der Schärfe des Rechts wider diejenigen zu verfahren, welche ein Findelkind ermordet hätten, dafür wir Rechenschaft geben müßten. Man antwortete mir ohngefehr in folgenden Worten: **Wir hätten viel zu thun; das Kind ist im Paradiese und verlangt nicht, daß das Collegium sein Geld auf die Rache einer Schandthat wenden soll, welche es aus diesem Elende hinweggenommen hat.**

Ich hatte ein wenig zu viel Lerm gemacht, als daß man mich wieder zu dergleichen Diensten hätte verlangen sollen; ich hatte zu laut geredet und man verbot dem Layenbruder, daß er mich nicht wieder

mit-

mitnehmen sollte, und an meiner statt nahmen sie zu diesem letzten Dienste einen alten Priester, Nahmens Ignatius Lentillac, welcher nachgehends vom Schlage gerühret ward.

Ein socher Vorfall ist schon genug die gröbsten Laster zu entdecken, und die Richter auf die Spur der Wahrheit zu leiten. Ein einziger Tropfen Blut, welcher von ohngefehr auf die Kleider des Mörders gespritzet ist, kann das größte Licht geben. Was ich gesagt habe, verdient eine reifliche Ueberlegung, und welcher rechtschaffner und gutgesinneter Bürger wird nicht sagen, daß die Obrigkeit verbunden sey, zu untersuchen, wie es bey Verwaltung des Hospitals zugehe. Ich bin Bürge, wenn die Obrigkeit in dieser sehr wichtigen Sache nur eine genaue Untersuchung anstellen will, daß sie befinden wird, daß von 30 solchen unschuldigen Kindern, welche in diesem Hause, nicht so wohl aus christlicher Liebe, als aus grausamen Absichten aufgenommen werden, kaum noch drey leben, wenn das Jahr um ist. Hier frage ich alle Richter auf ihr Gewissen, ob ausser einer allgemeinen Pest, so viel Kinder sterben können, wenn sie nicht entweder gewaltsamer Weise ermordet werden, oder wenn ihnen nicht durch geheime Kunstgriffe vom Brode geholfen wird, da man sie einige Tage entkräftet, bis sie endlich sterben. Es fällt in die Sinne, daß von zehen Kindern, welche in einem Reiche gebohren werden, doch allezeit die meisten einige Jahre leben, und nach dem ordentlichen Laufe der Natur sterben von zehen nicht allezeit drey in einem Jahre.

Ferner ist zu merken, daß die Findelkinder die Todesgefahr, die ihnen bey der Geburt drohete, überstanden haben, und wenn einige davon sehr schwach wären, so würde man sie nicht auf die Strasse setzen. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß sie todte Kinder daselbst gefunden hätten. Das laute Schreyen der meisten, dadurch diejenigen aufgewecket werden, welche ihre Zellen nach der Strasse zu haben, zeigt klärlich, daß sie munter und gesund seyen. Die Windeln, darein man sie mehrentheils reinlich eingewickelt findet; der Nahme, der ihnen geschrieben am Halse hänget, oder ein wenig Salz, wenn sie noch nicht getauft sind, und andre kleine Bemühungen, welche Väter und Mütter zu ihrem Besten angewendet haben, zeigen deutlich, daß sie, noch zu der Zeit, wenn sie dieselben verlassen, glauben, daß sie an einen guten Ort in Sicherheit gebracht worden wären. Warum sterben sie denn in so grosser Menge hinweg, daß die Jesuiten auch fast nicht ein einzigs aufweisen können, es wären denn ohngefehr einige Kinder solcher Leute, welche durch einen getreuen Unterhändler Geld an den Procurator oder an den Brüder Philoleau senden, und sie ingeheim bitten lassen, dasjenige Kind wohl aufzunehmen, welches sie mit gewissen bestimmten Merkmalen finden würden. Denn solche Personen wollen nur ihre unerlaubte Liebe verbergen, und die Ehre derer Frauenzimmer retten, die sie gemißbrauchet hatten. Daher erbieten sie sich ihre Leibesfrucht mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Hier verliehren die Jesuiten nicht allein nichts, sondern sie gewinnen vielmehr dabey, wenn sie vor eine gute Amme sorgen.

Es

Es schickt sich nicht vor eine Person meines Standes, der Obrigkeit Verweise zu geben; aber es kann mir auch nicht verdacht werden, daß ich zum Besten des gemeinen Wesens, ihnen entdecke, was mir bewußt ist. Ein Kunstgrif, dadurch diese Geizigen so viel unschuldige Kinder umbringen, ist der: daß sie die allerärmsten Weiber aufsuchen, welche in ihrer äussersten Dürftigkeit nur etwas Geld zu verdienen, die kleinen Kinder so wohlfeil stillen, daß Amme und Kind fast nothwendig Hungers sterben müssen. In kurzen werden solche Kinder aus Mangel der Nahrung im Gesichte erdfahl, die Augen liegen ihnen tief im Kopfe, die Wangen fallen ihnen weg, die Knochen stehen durch die Haut empor, und unvermuthet bringen sie etwa ihre Ammen einmal des Morgens todt, und schon so ausgetrocknet, wie ein Gerippe.

O gütigster Erlöser! der du zu deinen Jüngern Matth. 19, 14. mit so herzlicher Liebe sagetest: **Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes**, ist es erlaubt, daß diese Bösewichter, die sich noch dazu für eifrig fromm *) ausgeben, mit den Gütern und Leben so vieler kleinen getauften Kinder nach Gefallen umgehen dürfen, und sie in einer christlichen Stadt, wo der Ueberfluß herrschet, Hungers

*) Der Verfasser siehet hier auf die französische und lateinische Benennung der Klosterleute, die sich durch ihren erwehlten Namen selbst vermessen, daß sie fromm sind, und verachten andre neben sich selbst. Luc. XVIII, 9.

sterben lassen, und noch dazu in einem reichen Spital, welches ehrliche Leute zu ihrem Unterhalte erbauet haben? Und indessen leben ihre Mörder auf ihre Unkosten, und mästen sich von [illegible]en Einkünften.

Eine andre Art, sich dieser Kinder zu entladen, durch welche sie ihre Absichten eben so leichte erhalten können, ist die, daß sie dieselben solchen Huren zu erziehen anvertrauen, deren Gottlosigkeit und unersättliche Geilheit jedermann bekannt ist, und die wohl würklich eine schlimme Krankheit am Leibe haben, damit die armen Kinder Gift, an statt der Milch aus ihren Brüsten saugen mögen. Ich will davon nichts sagen: daß sie dieselben erst lange auf der Gasse schreyen lassen, ehe sie aufgenommen werden, und daß sie sich viel zu spät nach einem stillenden Weibe umsehen, die es saugen liesse. Daher kann man leicht muthmaßen, ja fast sicher schliessen, daß sie mehr willens seyn, dieselben hinzurichten, als sich ihrer anzunehmen.

Die andern geheimen aber auch viel schrecklichere Arten des Kindermordes, würde die Obrigkeit leicht entdecken können, wenn es ihr gefällig wäre, so vieler Kinder wegen Rechenschaft von ihnen zu fordern.

Das will ich nur gedenken, wie sie damit nicht zufrieden sind, daß sie die weggesetzte Kinder um ihr Vermögen bringen und sie jämmerlich sterben lassen; sondern sie haben noch auf Mittel gedacht, daß sie von dieser verdrüßlichen Verrichtung noch stärkern Gewinnst haben möchten. Jedermann weiß, daß sie alles gethan haben, daß das Parlament zu Grenoble die Gerichte über dieß Hospital bekommen möchte; erstlich, daß sie sich der Gerichtsbarkeit des hohen

Par-

Parlaments zu Bourdeaux entziehen möchten, welches bey der Hand war, und die Prozesse kürzer und billiger entscheiden konnte; zum andern daß sie diejenigen besser ums Geld schneiden könnten, welche in den Verdacht kommen, oder überwiesen werden, daß sie ihre Kinder weggesetzet haben. Denn zu Vermeidung einer weiten, beschwerlichen und kostbaren Reise, müssen sich die Schuldige, ja auch Unschuldige mit Gelde loßkauffen. Ich habe mit meinen Ohren den Layenbruder, Jacob Philoleau, der diese Sachen unter seinen Händen hatte, sagen hören: daß er in einem Jahre, da sie mit ihren Rechtssachen an Grenoble gewiesen wären, mehr Geld zusammengebracht hätte, als zuvor in 20 Jahren.

Sonderlich wenn sie einen Schüler oder Kaufmann antreffen, welcher die Reise zu seiner Vertheidigung anzutreten, entweder nicht Vermögen, oder nicht Herz genung hat, so verfahren sie mit demselben so hart, daß er für ein Kind mehr geben muß, als für ein halb Dutzend kaum nöthig wäre.

Ich werde nicht nöthig haben die Obrigkeit bittlich anzugehen, daß sie diesen meinen herausgegebenen Bericht ernstlich erwegen möge. Das Blut so vieler kleiner und unschuldiger Kinder schreyet stärker um Rache, als das Blut Abels, und es wäre nicht erlaubt, wenn die Obrigkeit selbst den Tod solcher unglückseeliger Kinder nicht rächen wollte, welche von ihren Vätern und Müttern weggesetzet, und von den Jesuiten ermordet werden.

Das V. Capitel.

Der Jesuiten Geilheit in ihren Classen.

Die Sonne allein lässet ihre Strahlen auf unreine und unflätige Oerter schiessen, ohne daß sie verunreiniget, oder die Pracht ihres Lichts verdunkelt werde: Daher ist es etwas schweres für mich, so wohl meine, als des Lesers Seele in die Verfassung zu setzen, daß sie nicht Gefahr laufen, selbst mit unreinen Begierden erfüllet zu werden, da ich die Jesuiten ihrer Unfläterey überzeugen will. Doch das allein reine Wesen im Himmel, will die abscheulichsten Sünden der Unzucht entdeckt wissen, zumal wenn es das allgemeine Beste betrift; dieses wird uns auch bewahren, daß wir diese Sachen betrachten können, ohne uns zu verunreinigen.

Ignatius hat eigentlich nur eine Regel von der Keuschheit gegeben; aber weil er seinen Mönchen befohlen hat, sich in ihrer Keuschheit nicht etwan grosse Heilige oder die Jungfrau Maria zum Muster vorzustellen, sondern ihre Leiber sollten **so unbefleckt seyn, wie die Engel**, so hat er sie selbst auf die verzweifelten Gedanken gebracht, daß sie es so hoch doch niemals bringen würden. Da sie es nun in der Keuschheit den Engeln nicht gleich thun können, weil sie gar zu fleischlich sind; so lassen sie sonderlich seit einiger Zeit sehen, daß sie Menschen sind, welche das Sinnliche und die Fleischeslust ganz ausserordentlich lieben. Der gemeine Mann, welcher sie mit scheinheiligem Frauenzimmer vertraulich umgehen, und drey

oder

oder vier Stunden sprechen siehet, glaubt, daß sie von aller Unsauberkeit eben so frey wären, als die oberste Himmelssphäre von dem Druck der Erde. Aber diese verbuhlten Dirnen, welche unter dem Scheine der Gottseeligkeit, bey dem gewohnten vertraulichen Umgange eine geile Liebe zu unterhalten pflegen, wissen es besser. Sie sind versichert, daß sie auf das Fleischliche eben so sehr erpicht sind, als der Raabe bey der Sündfluth auf das Aas.

Wenn man sie in ihren heiligen Uebungen siehet, so sollte man glauben, daß sie durch Erhebung ihres Geistes von der Erde, dem Heiligthume der Gottheit zuflöhen, wie die Adler gegen die Sonne zu fliegen pflegen. Aber in der That sind sie den häßlichen Geyern gleich, welche mit ihrem hohen Fluge den Himmel zu bewachen, und mit ihrem kreissenden Zuge die Erde zu bewahren scheinen, deren Auge aber beständig auf die Erde gerichtet ist, damit sie bey Erblickung der ersten Beute herabschiessen mögen, und wenn es auch ein kleiner Wurm auf einem Misthaufen wäre.

Die Jesuiten sind stets bemühet einfältige und leichtgläubige Leute zu überreden, daß ihre Sekte alle andre Orden an Heiligkeit sehr weit überträfe. Ich, der ich lange Zeit unter ihnen gelebet habe, kann ihnen hierinne nicht beypflichten. Und wenn in den Klöstern die Keuschheit nicht besser beobachtet wird, als in ihren Profeßhäusern, so kann man zu Beschämung ihres ganzen Wesens sagen; daß die Keuschheit aus den Klöstern weggeflogen sey, wie in einer Stachelschrift schon längst gesagt worden: daß sie Fe-

dern bekommen, und aus der Welt davon geflogen wäre.

Ich kann mit Grunde der Wahrheit versichern, daß ich alle Arten der Geilheit auf die Jesuiten bringen kann. Hiezu brauche ich nicht mehr als drey oder vier Collegien in der Provinz Gvienne durchzugehen, wo ich mich selbst aufgehalten habe; und ich werde deutlich darthun können, daß keine Art der Wollust sey, die nicht einige unter ihnen versucht hätten. Jetzt wollen wir von denenjenigen Unflätereyen den Anfang machen, welche in ihren Classen vorgehen.

Nur Gott erforschet die Gedanken und kennet das Innerste des Herzens; ich lasse mich also nicht in die Untersuchung desselben ein, und es ist auch keinem Menschen erlaubt, die verborgnen Tiefen dieses Abgrunds zu erforschen. Aber wenn man aus ihren gewöhnlichen Erzehlungen von ihren Versuchungen schlüssen darf, so müssen gewiß die meisten unter ihnen mit einem wilden Feuer der Begierden entzündet seyn.

Die verliebte Zärtlichkeit, die unanständige Betastung, die Befleckung ihres eigenen Leibes, und andere solche unzüchtige Sachen, sind so gemein unter ihren jungen Leuten, daß sie überall Flecken und Merkmale davon zum Erstaunen hinterlassen, und man sich ihre Geilheit nicht arg genung einzubilden im Stande ist.

Es hat Schulcollegen unter ihnen gegeben, welche sich auf unanständige Weise von ihren untergebnen Schülern haben betasten lassen, daß auch einige von diesen Kindern, die mehrentheils in den Jesuiterorden

orden getreten sind, sich darüber bey demjenigen Aufseher beschweret haben, unter welchen sie die Probejahre aushielten. Möchte doch meine Dinte selbst roth werden, mit welcher ich solche Schandthaten beschreiben soll.

Das Collegium zu Limoges kann nicht leugnen, daß einer von seinen Schulcollegen Nahmens Sanguiniere, oft des Sonntags und wenn sonst keine Schule war, einen schönen Knaben zu sich gerufen habe, unter dem Schein, seine Exercitien zu corrigiren. Aber er hat ihn mit verliebten Reden unterhalten, und sich von ihm mit solcher Begierde betasten lassen, daß ihn die Gewohnheit der Sünde so sehr verblendete, daß er ihn zu sich auf den Lehrstuhl kommen ließ, vt inter manus eius se pollueret, indem die andern Schüler fleißig waren.

Ich selbst, da ich die Aufsicht über das Collegium zu Agen hatte, traf den Lehrmeister der vierten Classe, Nahmens Franz Mirgelouseaux an, wie er einen jungen Edelmann unter seinen Schülern sehr feurig küssete, und fest in die Arme und zwischen die Knie geschlossen hielt. Das unschuldige Kind meinete, es würde von ihm recht herzlich geliebet; aber wenn der Vater desselben, ein Vornehmer von Adel, diese Schande hätte mit ansehen sollen, er hätte dem Boshaften die Ohren abschneiden lassen, so groß auch das Ansehen der Jesuiten war. Sollte ich alle diejenigen nennen, welche unter ihrer Anführung in diese Sünde verfallen sind, so müßte ich bey dem grossen Collegium zu Bourdeaux anfangen, und dürfte bis Fontenay keines vorbey gehen, denn in jeglichem derselben ist die Geilheit dieser Art ausgeübet worden. Ihre

Hände können sie nicht von unreinen Betastungen, und ihren Mund nicht von Küssen enthalten; und diejenigen Schüler, welche etwas weiter sehen, pflegen öfters unter einander zu sagen: Der oder jener Schüler stellet unsers Lehrmeisters Liebste vor.

Diese abscheuliche Sodomiterey, welche einige ihrer Lehrer ausüben, gehet nicht nur auf grossen Akademien vor, wo sie das Auslesen haben, sondern auch in denen kleinsten Collegien und Profeßhäusern: so gar gemein ist dieses Laster jetzt unter ihnen geworden. Zwey Schüler in der kleinen Stadt Sanct Macarius haben sich bey ihren Eltern, und diese bey den Obern des Orts beschweret, daß ihnen der Lehrmeister Gervaise Gewalt angethan habe; und sie haben den Ort, die Art und Weise und alle Umstände so genau angegeben, daß dieser Gomorrer und Sodomiter gar leicht überführet werden könnte. Sein Vorgesetzter Christoph Penald ist hievon ein unwiedersprechlicher Zeuge, denn ihm war von dem Rektor zu Bourdeaux aufgetragen, die Sache insgeheim, doch nach der Wahrheit zu untersuchen. Es wissen grosse Leute zu Bourdeaux, daß Leonhard Alemay denen Knaben Schu und Strümpfe ausgezogen hat, und zwar blos in der Absicht, daß er seine Augen an ihrer Blösse weiden möchte. Sie schlagen ihnen nur zur Lust den Hindern voll. Aber das Feuer des göttlichen Eifers wird auf sie fallen, wenn sie diese Sünde nicht unterlassen, durch welche die menschliche Natur verunehret wird.

Das

Das VI. Capitel.

Der Jesuiten Geilheit bey Besuchen.

Philipp der Andre, ihr mächtiger Beschützer, und ein Herr von lebhaftem Verstande, fragte sie einmal im Scherze, wie sie doch ihre Keuschheit bewahren könnten, da sie mit dem schönsten Frauenzimmer seines glänzenden Hofes geheimen und vertrauten Umgang hätten? Hierauf antworteten sie, wie die Historie erzehlet wird: Wir tragen ein **Kraut** bey uns, durch dessen Kraft wir aller Gefahr der Unkeuschheit entgehen, und aller unzüchtigen Liebe widerstehen. Da der Monarch in sie drang, ihm solches zu nennen, sagten sie: es heißt **die Furcht des HErrn.** Aber wenn sie es auch dazumal gehabt haben, so bin ich doch versichert, daß sie ietzt so gar von dem Saamen desselben abgekommen sind, und daß es gar nicht mehr in ihren Gärten wächst. Wir wollen sie aus ihren Classen zu den Frauenzimmer Besuchen begleiten, um zu erfahren, ob sie sich auch mit diesem Kraute bewafnen, ehe sie aus ihrem Hause gehen.

Zum voraus muß man merken, daß die Rektors gleich bey dem Antritt ihres Amts ihre größte Sorgfalt seyn lassen, die schönsten Beichtkinder, die bisher unterschiedne Beichtväter hatten, an sich zu ziehen, damit sie einen grossen Beichtstuhl von den auserlesensten Töchtern der Stadt bekommen mögen. Wer erfahren will, ob ich die Wahrheit sage, der darf nur den Beichtstuhl eines Rektors an einem einzigen Sonntage ansehen, und seine Betrachtung darüber anstellen.

Eine

Eine von ihren Erfindungen, dadurch sie diese Schaafe zu ihrer Heerde und diese einfältigen Tauben in ihren Schlag zu locken wissen, ist die, daß sie dieselben so oft besuchen, daß sich auch verständige Leute nicht wenig darüber ärgern.

Als Peter Gvales Rektor des Collegiums zu Bourdeaux war, hat er sich so sehr an diese Lockspeise gewöhnet gehabt, daß er die Reden zu Beförderung der schönen Wissenschafften von seinen Schulcollegen halten ließ, und nicht einmal dabey war, damit er die, vor die Ehre des Collegiums, so kostbare Zeit, auf Frauenzimmer Besuche wenden könnte.

Fronton Gadaut, der Rektor des Collegiums zu Fontenay, und sein Nachfolger Peter Regnier, sind überwiesen worden, daß sie sehr vornehme Frauen, die ich ehrenthalber nicht nenne, das ganze Jahr durch wöchentlich 6. bis 7. mal, ja wohl mehr als einmal des Tages besuchet haben; und da sie die Freyheit haben, von ihren Mönchen mit sich in die Stadt zu nehmen, welchen sie wollen, so nahmen sie allezeit einen andern mit, damit ihre gar zu grosse Vertraulichkeit nicht bekannt würde. Wer wird nun glauben können, daß sie ohne Reitz des schönen Geschlechtes, sich die Mühe geben würden, täglich 3. bis 4. Stunden auf die Erbauung ihrer Seele zu wenden, da sie derselben unwissende Brüder kaum in 2. Monaten einmal zu sich in ihr Zimmer kommen lassen, um sich mit ihnen von göttlichen Dingen zu besprechen.

Es thut mir leid, daß ich Personen von Stande schonen muß, welche durch meine Schrifft beschämet werden würden, wenn ich nicht sehr viele böse Stü-

cke verschweigen wollte. Ich würde dadurch die Herzen vieler Ehemänner mit Eifersucht erfüllen, daß sie ihre Weiber umbrächten, weil die niederträchtigen Jesuiten aller Schamhaftigkeit entsaget haben.

Wenn der Pater Dancereau aus ihrem Orden gerichtlich gefraget werden sollte, so wird er nicht leugnen können, daß er mir erzehlet, wie ein gewisser Jesuit, den er nicht nennete, eine Jungfer in ihrem Schlafzimmer gemißbrauchet habe. Diese habe sich krank gestellet, und jener sey gekommen, sie mit andächtigen Reden zu trösten.

Der Pater Raoul, aus eben dieser Gesellschafft, hat mich versichert, daß er in einem Hause zu Poitiers durch die Bettvorhänge gesehen habe, daß sich der Pater Bonnet auf gleiche Weise mit einer Beichttochter vergnüget habe.

Eben derselbe hat bey den Obern angebracht: als er aus einem Garten gekommen, wo er gebetet, habe er einen von ihren vornehmsten Predigern mit einer verehlichten Frau in einem Zimmer verschlossen gefunden, und habe sie in solcher Unordnung angetroffen, daß die Frau, welche aufgemachet, wie Feuer geglüet habe.

Als das Collegium zu Fontenay nur gestiftet war, und die Jesuiten noch allein giengen, war ein Mitglied derselben Nahmens Galopin aus den Niederlanden gekommen. Derselbe kam in ein Hauß, einer Jungfer den Besuch abzustatten, und als er sie in einem besondern Zimmer antraf, so setzte er ihr, wieder die Klugheit seiner weisen Ordensbrüder, mit dem Antrag des Beyschlafs so lebhaft, und mit so vieler Gefahr zu, daß er mitten in der That ergriffen

ward,

ward. Der gute Franz Robin, der vielleicht noch der Vernünftigste unter ihnen war, gab sich zwar alle Mühe, die Schande zu verbergen. Allein das Bubenstück kam so weit aus, daß er mit aller seiner Klugheit kein ander Mittel finden konnte, das Aergerniß abzustellen, als daß er den Thäter alsbald aus der Gesellschafft jagte.

Gilbert Rousseau, da er nach Nerac die Reformirten zu bekehren abgesendet ward, gieng mit seiner Wäscherin so oft und mit so grosser Vertraulichkeit um, indem er sie und sie ihn fleißig besuchte, daß sie sich endlich von ihm schwanger befand. Doch daß man eine so stinkende That verbergen möchte, die in einer reformirten Stadt vorgegangen war, und welche dazu dienete, daß der Jesuitische Prediger in einen sehr übeln Ruf kam, so brachte man unter der Hand aus: die Herren Prediger der reformirten Kirche hätten dieses Laster erdacht, um nur das Ansehen ihrer Gegner zu schwächen. Allein die Wahrheit dieser Sache hat sich immer mehr und mehr aufgekläret. Als ich vor 6. Jahren mit dem Herrn Mombet, welcher mir es bezeugen wird, in dem Kirchspiele Cerignac, in dem Bißthum Condom war, so hat uns ein Edelmann, in Gegenwart vieler angesehenen Leute, und zweyer Jesuiten, welche mit mir die Cardinals Mißion *) übernommen hatten, die Sache so deutlich erwiesen, daß wir alle verwirrt wurden, und weiter

*) Die Jesuiten des vierten Gelübdes, werden nur von dem Pabste auf Mißionen verschickt; und Cardinals Mißionen sind solche, die gemeine Jesuiten verrichten müssen.

ter nichts zu antworten wußten, als daß man leicht etwas erdenken könnte, wenn man einen rechtschaffnen Menschen verläumden wollte. Die Herrn Paters Dominicus Mombet, und Peter Desseinnier, beyde von ihrer Gesellschafft und meine damaligen Mitgehülfen, werden selbst bezeugen, wenn sie sich nicht fürchten, mit was vor Uberzeugung, mit welchen Versicherungen und Beweisgründen dieser Mann von Stande dargethan hat, daß der Jesuite dieses Mägdgen betrogen habe. Allein ob gleich diese strafbare That auf ihm haftet, so ist er doch noch heutiges Tages ihr Provinzial.

Und was soll ich von dem Johann Delvaux sagen, welcher einer von den berühmtesten Beichtvätern ist, die seit 20. Jahren in dem Collegium zu Bourdeaux gewesen sind, der zu Geaves, dahin er gesandt war, seinen Posten verließ und am hellen Tage zu einer übel berüchtigten Weibsperson gieng. Johann Richard und Franz Ducreux werden es mir nicht leugnen können. Denn nachdem sie in der Beichte von ihm erfahren hatten, (so wohl hebet man seine Geheimnisse auf, die man den Jesuiten vertrauet,) daß er diese liederliche Person etliche mal gemißbrauchet hätte, so klagten sie ihn deswegen bey dem Provinzial an, und überführten ihn des Lasters, nicht so wohl aus Liebe zur Gerechtigkeit, weil der wollüstige Mönch strafbar war, als aus bitterm Neide, weil er zu höhern Ehrenstellen gelangte, als sie beyde.

Ich will nichts gedenken, von den geilen Handlungen des Jacob Beaufes bey seinen Besuchen zu Bearn, welche offenbar wurden, und um deswillen

er seinen Provinzial, den Arnold Bohyre auf den Knien um Verzeihung bitten mußte.

Ich übergehe mit Stillschweigen die Schandthat desjenigen Coadjutors, der die Magd eines Pachters von ihnen geschwängert hatte, und welcher nach dem Ausspruche der Ordensräthe, alsbald unter dem Nahmen und in der Kleidung eines Knechts aus dem Collegium zu Agen gejaget ward, damit man die Ehre des Collegiums wieder dieses Mensch retten möchte, die ihnen ihr Kind zur Erziehung brachte.

Ich will nicht anführen, wie die meisten Jesuiten sich die Freyheit nehmen, die Weibspersonen in die Backen zu kneipen, ihnen in den Busen zu fühlen, und in die unrechte Tasche zu greifen, denn dieses sind zwar in der That grosse Fehler, aber sie sind noch leidlich gegen die unzüchtigen Dinge, von denen ich noch zu reden habe.

Die Historie des Paters Olive, eines Jesuitischen Predigers gliche vollkommen einer erdichteten Liebesgeschichte, wenn sie nicht unter den Ordensleuten so bekannt wäre, wie die Sonne am Himmel. Ein Kammermägdgen, die er in dem Profeßhause zu Bourdeaux geliebkoset, und sie in einem Winkel an der Thür oft gebrauchet hatte, suchte ihn zu Port St. Maria, zwey Meilen von Agen auf, wo er die Fastenzeit predigte. Die Liebe, welche sich oft kindischer Einfälle bedienet, wenn sie sich verbergen will, gab ihnen ein, folgenden Einfall unter die Leute zu bringen: Damit er sie mit mehrerer Freyheit, und ohne Verdacht genüssen möchte, so gab er sie vor seine Muhme aus, welche zu ihm gekommen wäre, weil

sie wichtige Sachen von ihrem Hause mit ihm zu überlegen hätte, und ihn nach geendigten Fastenpredigten mit nach Hause nehmen würde, daß er ihr einige Erbschafts- und Theilungssachen in Ordnung bringen helfen sollte. Der Layenbruder, welches **Johann Teste**, aber nur dem Nahmen nach und nicht in der That war, merkte den Betrug nicht; sondern war damit zufrieden, daß das Mägdchen in einer besondern Kammer, obgleich in eben der Herberge schlief. Uebrigens unterwarf er sein Urtheil einem blinden Gehorsam, und wenn er ihre allzugrosse Vertraulichkeit sahe, glaubte er: das könnte wohl **ein Vetter mit seiner Muhme** thun. Es würde zu weitläuftig seyn, alle die kleinen Aufträge zu erzehlen, die der Schalk dem guten Bruder that. Die Reisen, da er ihn nach Paradis verschickte, wo er über einen Fluß mußte, damit er indessen Zeit hätte, allezeit nach Tische, die Mühe die er mit Reden gehabt hatte, in dem Schooße seiner Geliebten zu versüssen; der Befehl, den er ihm unter dem Scheine der Liebe gab, sich in Zeiten zu Bette zu legen, damit er sich desto leichter zu seiner Muhme in die Schlafkammer schleichen könnte, waren die Sachen, die endlich dem unwissenden Bruder die Augen öfneten, als ihn die Obern bey seiner Rückkunft fragten, wo er sie gelassen hätte: denn da merkte er, daß es eine Hure gewesen war.

Was meinet mein geliebtester Leser von diesen Historien, die er noch nicht gewußt hat. Hielt man die Jesuiten bisher vor keusche Leute, so erkenne und ändre man seinen Fehler und sey versichert, daß sie durch ihr demüthiges Wesen die Frauen und Jung-

frauen eher zu verführen im Stande sind, als Mönche von andern Orden.

Ich habe von einem Jesuiten, der auch das vierte Gelübde gethan hatte, erfahren, daß sich eine Frau an ihn gemacht und gesagt hätte: Sie hätte von Priestern zur Unzucht sollen verleitet werden, allein sie möchte keine andere, als Jesuiten lieben, denn die wären die Bescheidensten und Verschwiegensten.

Ich kenne die Frau eines Generallieutenants in einer Seestadt, welche mit einem Jesuiten zu thun gehabt, der ein grosser Weltweiser war, allein ich verschweige ihren Nahmen aus Ehrerbietung.

Mir ist eines Königl. Procurators Frau in eben derselben Stadt bekannt, welche nur gar zu oft Verlangen hat, sich mit ihrem geistlichen Vater auf dem Lande zu besprechen, der doch in Limoges und Perigueux seiner Geilheit wegen in sehr übeln Ruf ist.

Wenn es erlaubt wäre, das vornehme Frauenzimmer eben so zu nennen, wie ich die niederträchtigen Jesuiten bey Vor- und Zunahmen nenne, so würden über meine Nachricht die von Adel erzittern, die Presidenten mit den Zähnen knirschen, die Räthe roth und die Advocaten blaß, die Schatzmeister und Commendanten in denen Festungen bleich werden. Allein wir müssen so bescheiden, wie die Perser in ihren heiligen Uebungen, den Finger auf den Mund legen, und diese unaussprechliche Geheimnisse bewundern.

Das

Das VII. Capitel.

Der Jesuiten Geilheit in Kirchen.

Es ist ein weiser Ausspruch des heiligen Augustin, wenn er sagt: **Weil GOtt vermöge seiner Unendlichkeit überall gegenwärtig ist, so haben wir die uns selbst nutzbare Verbindlichkeit, allezeit nach den Regeln der Gerechtigkeit und der gesunden Vernunft unser Leben zu richten, weil wir alles was wir thun, in Gegenwart GOttes des gerechten Richters thun, welcher alle unsre Werke siehet.** Weder ein heiliger, noch ein unheiliger Ort giebt dem Menschen Erlaubniß seinen Leib zu beflecken. Aber wenn eine Unzucht, die man sonst wo begehet, nur schlechthin Sünde heißt; so wird sie eine schreckliche Schandthat und eine ungeheure Entweihung des Heiligthums, wenn sie in Gotteshäusern begangen wird.

Jedermann ist sehr strafbar, wenn er in Tempeln Böses thut; aber die Papisten sind weit strafbarer, als wir, wenn sie ihr Heiligthum entweyhen. Denn nach ihrer Lehre müssen sie glauben: JEsus Christus wohne daselbst mit Leib und Seele unter der Gestalt des Brodes, welches auf ihren Altaren aufbehalten wird. Wenn sie nun an so heiligen Orten Hurerey treiben, so sündigen sie nicht nur in einem Tempel, wo man GOtt anbetet, sondern noch dazu vor den Augen des HErrn JEsu, welcher mit Fleisch und Bein allhier zugegen ist. *)

*) Der Herr V. bestreitet allhier als ein Reformirter die papistische Verwandelung des Brodes in den

Ich habe bereits dargethan, daß die Jesuiten Hurer und Ehebrecher sind, und in der folgenden Erzehlung werde ich erweisen, daß sie auch an den heiligsten Orten Unzucht treiben. Zwar ich kan ihre stinkenden Thaten nicht offenbahren, ohne mich selbst zu schämen, aber ich muß es dennoch thun, damit man sie besser kennen lernen möge. Man wird finden, daß sie in Kirchen ihre meisten Sünden der Wollust begehen, weil sie sonst niemals allein gehen, und es ihnen 1000. mühsame Künste kostet, den Argwohn zu vermeiden, und die Augen ihrer scharfsichtigen Wächter zu verblenden. In den Kirchen sind sie mit ihren Liebhaberinnen allein. Der Stifter ihres Ordens hat geglaubet, daß die Hochachtung, die man vor dem Altar heget, zureichend seyn würde, sie in einer heiligen Scheu zu erhalten. Aber sie haben das Bethauß zu einer Mördergrube gemacht und machen es noch dazu. Denn da gehen unzüchtige Reden, und unerlaubte Betastungen vor; da thut man einander wechselsweise Liebeserklärungen, und wenn eine Kirche nach den Römischen Satzungen von neuem geweyhet werden muß, in welcher Unzucht getrieben worden ist; so muß man der Jesuiten Kirchen

aller

den Leib JEsu im heiligen Abendmahle; so lange er aber uns unsre Gemeinschafft des Leibes JEsu und des Brodes ꝛc. im heiligen Abendmahle lässet, welche nur so lange, als die Sacramentliche Handlung selbst währet, sind wir zufrieden, daß er die Römischcatholischen mit ihrem eignen Schwerdte würge: sonst würden wir wegen der wahrhaften und wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu im heiligen Abendmahle etwas zu erinnern haben.

aller 8. Tage wieder weyhen. Von 50. Exempeln, die ich anführen könnte, will ich nur etwa 3. beybringen, daß ich desto eher von dieser unflätigen Materie loskomme.

Maniam ein sehr berühmter Prediger, der vielen Beyfall hatte, und desgleichen die Jesuiten zu St. Didier in Poitiers in 20. Jahren nicht aufzuweisen haben, ist einer von denenjenigen, welche ihre Capellen entweyhet haben. Dieser verabscheuungswürdige Mensch wollte sich nach geendigten Predigten mit dem Procurator zu Liguge eine Veränderung machen, und bey dieser Gelegenheit überredete er ein einfältiges scheinheiliges Weib, daß sie zu ihm in das Priorat kommen sollte. Der Sammelplatz war in der Kirche, und hier wurden sie von dem Pater Morin in seltsamer Stellung, mitten in der That angetroffen. Der Herr Pater wird mir es nicht ableugnen, wenn er sich nicht selbst bey mehr als 300. Jesuiten zu einem Verläumder machen will, welche wissen, daß er deswegen seine Anzeige bey dem Provinzial Jaqvinot gethan hat, daß der Maniam seiner Geilheit wegen bestraft werden möchte.

Wir brauchen von hier nicht weit zu gehen, wenn wir eine abscheuliche That von gleicher Natur antreffen wollen. Die Kirchen in Poitou scheinen zu Mörderhöhlen bestimmt zu seyn, in welchen sich so gottlose Leute aufhalten, die das Heiligthum verunreinigen. Man darf nur in die Kirche dieser Ordensbrüder in der Stadt der Grafschafft Fontenay gehen. Ein angesehener Kaufmann aus Poitiers gieng im Sommer des Morgens ein Viertel auf 5. Uhr in die Kirche der Jesuiten, und hörte sehr vernehmlich die

Bewegung und das Geräusch eines Manns und einer Weibsperson, welche ihren verliebten Streit auf dem Chore, gerade über dem Orte ausmachten, wo er sein Gebet verrichtete. Er erstaunete über diese ausserordentliche Sache, machte ein kleines Geräusch, und gab Achtung, ob sich iemand sehen ließe. Hier ward er einen Menschen gewahr, welcher sich sachte aufrichtete, und sich ganz schüchtern umsahe, ob sie vielleicht von iemand bemerket worden wären. Der Bart desselben fieng schon an grau zu werden. Er würde alsobald in das Collegium gegangen seyn, und es den Obern angezeiget haben, wenn ihn nicht nothwendige Angelegenheiten genöthiget hätten, nach Rochelle zu reisen, welches ihm nicht Zeit ließ, die Sache reiflicher zu überlegen, und das Laster an den Tag zu bringen. Aber er entschloß sich, seinem Beichtvater alles zu entdecken, und dessen Anleitung zu folgen. Dieser machte bey der Erzehlung seines Beichtkindes den Schluß: Weil die Sache offenbar wäre, so sey er verbunden, die Schandthat dem Vorgesetzten des Collegiums zu erzehlen. Es geschah, und Fronton Gadaud ihr damaliger Rektor, ob er sich gleich durch einige Stellen meines Buchs getroffen finden möchte, wenn er GOtt die Ehre thun will, wird nicht läugnen können, daß ihm diese Begebenheit erzehlet worden sey. Hat er aber das Herz das Gegentheil zu thun, so kann ich ihn durch das Zeugniß des Dancereau und vieler andern überführen, mit welchen die Sache überleget worden ist. Der Beichtvater zu Rochelle, der den Rath gegeben hat, und der Kaufmann, welcher entdecket, daß er die That selbst gesehen und gehöret habe, werden mich

vertreten müssen. Man wollte zwar den Pförtner in Verdacht bringen, aber daß nicht etwa einer von den Ordensräthen, oder vielleicht der Rektor selbst strafbar befunden würde, so machte man kein Lermen davon, sondern nahm die Regel in Acht: Si non caste, tamen caute.

In eben diesem Collegium fand man den Johann Surin mit einer Weibesperson in die Sacristey eingeschlossen, mit welcher er hinter dem Altar Unzucht trieb, wo sie nach ihrem Vorgeben den grossen GOtt anbeten. Wenn man nach den Grundsätzen ihrer Religion reden darf, so ist es ja wohl eine ungeheure Schandthat sich zu den Füssen des HErrn JEsu zu verunreinigen.

Vornehme Damen haben sich gegen einen redlichen Ordensbruder beschweret, daß der Pater Regnier sie in der Beichte durch seine unzüchtigen Fragen sehr geärgert habe. Er habe sie gefraget: ob sie auch diese oder jene Art des Beyschlafs zu ihren Vergnügen versucht hätten? und habe ihnen Anleitung zu den schändlichsten Wollüsten gegeben.

Dieser Jesuit, welcher mehr boshaft, als verschlagen war, und welchen seines schlechten Verstandes wegen keine andre Verrichtung aufgegeben wurde, als der Unterricht der Weibespersonen, redete in seinem Umgange mit Frauenzimmer von nichts lieber, als von den Beschwerungen der Gebärmutter, und war so hitzig in der Wollust, daß er die ärgsten Schandhuren zu sich kommen ließ, unter dem Vorwande, daß er sie bekehren wollte; Ja er brauchte selbst ehrliche und unschuldige Weiber dazu, daß sie ihm dieselben zuführen mußten. Die Stunde, da er

sie in der Kirche zu sprechen pflegte, war gleich nach geendigter Messe, wenn die Anwesenden hinweg waren, und alle Jesuiten speiseten. Dieses gab einen gewaltigen Verdacht, daß er sie zu sich forderte, nicht sie zu bekehren, sondern mit ihnen der Liebe zu pflegen, wenn er sich mit ihnen ohne Zeugen und in der Freyheit befand zu thun, was er wollte. Die Paters Dancereau, le Grand, Veries und ich, der ich damals in dieser Stadt predigte, murmelten hierüber, und einer von ihnen berichtete es an den Provinzial, damit er diesem Aergernisse abhelfen möchte.

Wenn sie Herz zu reden haben, so mögen sie doch sagen, ob der Bruder Miroart um einer andern Ursache willen aus der Sacristey zu Bourdeaux gejaget worden sey, als weil er dem Rektor des Collegiums behülflich gewesen, sein sündliches Vergnügen mit einer Weibsperson in der Magdalenencapelle zu haben. Der Jesuite Johann la Rhede wird es ohne Bedenken beschwören, ob er gleich selbst ein Hurkind zu Bourdeaux hat, wie mir einmal ein in seinen Gedanken sehr kluger Schulcollege zu Fontenay, Nahmens Theophilus David, mit seiner grossen Belustigung erzehlete.

Mit einem Worte, ich müßte mehr thun, als Herkules, wenn ich diesen Stall ausmisten wollte, und wenn ich alle ihre Unfläterenen erzehlen sollte. In zehen Jahren würde ich nicht fertig, wenn ich nur die Kirchen in Gvienne weyhen sollte, welche sie mit ihrer Geilheit beflecket haben. Die Wände der Kirche zu Xaintes möchten von ihrer Unzucht erröthen, und wenn ihre Steine und Pfeiler reden könnten, so würden sie einen Surin, einen du Fresne, einen Beau-

fes

ses vor dem Richterstuhle GOttes peinlich anklagen, weil sie von ihnen so oft verunreiniget worden sind. Die Kirche zu Limoges ist durch die Zoten, die man allda gerissen hat, sehr entehret worden. Die zu Agen ist voll von Selbstbefleckung, und es sind viel gottlose Thaten darinne geschehen. Und es ist keine Kirche, auch so gar des heiligen Macarius, und de Marennes seine nicht, verschonet geblieben, da nicht schändliche Handlungen auf ihren Bänken, in ihren Kreutzgängen und auf allen Winkeln vorgegangen wären.

Viele Weiber und Jungfern sind erstaunet, wenn sie gesehen haben, daß die Jesuiten dreuste und ohne sich zu entsetzen, in ihren priesterlichen Kleidern an den Altar gegangen sind, wenn sie gleich zuvor im Beichtstuhle lange mit ihnen verliebt gesprochen, und ihnen vieles von der Heftigkeit ihrer Leidenschafften vorgeredet haben.

O du reines Wesen, wenn wirst du doch mit der Geisel in die Gotteshäuser kommen, und daraus vertreiben, die darinnen kaufen und verkaufen? Sollen denn diese Unzüchtigen noch lange ein Hurenhaus aus deinem Tempel machen, und sollen sie unter dem Schein der Gottseeligkeit, die Unschuld noch länger verfolgen, und zwar an solchen Orten, wo sie eine sichre Zuflucht haben sollte?

Das VIII. Capitel.

Die Geilheit der Jesuiten in ihren Häusern.

Unser Heyland JEsus sagt: es ist nichts verborgen, das nicht offenbahr werde, und nichts heimlichs, das nicht kund werde und an Tag kommen. *) Der Jesuiter Orden hat einige Zeit gestanden, wie eine grosse Landschafft, welche der Schnee bedeckt hatte, dessen weisse Farbe so wohl den feinen Marmor, als auch die stinkenden Moräste verborgen hält. Nun aber, da die Sonne der Wahrheit ihre Strahlen auf dieses zärtliche Weiß wirft, und den Schnee schmelzet, so erscheinet ihr schlammichter Pfuhl, und ihre faule Pfützen. Mehr als 1000 mal haben diejenigen, welche noch am meisten auf die Ehre des Ordens hielten, in meiner Gegenwart gesagt: Wenn einer von denen, die unsre Gesellschafft verlassen, die Historie des Petiot erzehlete, so würde es uns alle in Schande bringen. Zufälliger Weise könnte die Schande wohl Unschuldige treffen; aber ich suche bey Offenbahrung des Lasters, nichts anders als GOttes Ehre und das allgemeine Beste zu befördern.

Stephan Petiot ist durch seine guten Eigenschafften in ganz Gvienne bekannt worden, und man hielt ihn allezeit für den bescheidensten Mann unter den Ordensbrüdern. Die Lobrede, die er auf die Eroberung von Rochelle zu Bourdeaux hielt, da er öffentlich Lehrer der Wohlredenheit war, hat ihm einen

grossen

*) Marc. 4, 22.

grossen Nahmen gemacht, und die Ehrenstellen, zu welchen ihm die Provinzialen beförderten, vermöge deren er die vornehmsten Canzeln betreten durfte, machten daß man ihn sehr hoch hielt. Ich rede also hier, geliebter Leser, nicht von einem schlechten Bruder, oder von einem elenden Gottesgelehrten, der sich noch wenig auf die Theologie geleget hätte, noch auch von einem geistlichen Coadjutor, welcher weder Rang, noch Achtung unter ihnen hat; sondern ich rede von einer grossen Zierde der Jesuiten, wie sie ihn zu nennen pflegen, welcher auch das vierte Gelübde gethan hatte, vortreflich in den schönen Wissenschafften, und ein ausnehmender Prediger war.

Je vornehmer die Leute in einem Orden sind, desto deutlicher fallen sie in die Augen. Er wohnete in dem Profeßhause, und predigte in der Kirche des H. Projects zu Bourdeaux, und damit er nicht vor müssig angesehen würde, saß er vom Advent, bis zur Fasten bisweilen Beichte, wie es andre auch zu machen pflegen, und solches vielmehr zur Lust, und etwa bey dieser Gelegenheit eine Beute zu erhaschen, als in der Absicht Sünder zu bekehren und Seelen zu unterrichten. Denn ein Wollüstiger sucht seine verliebte Sehnsucht überall anzubringen; und Gitter und Schranken können ihm dennoch keine Schranken setzen. Dieser Mann, welcher auf der Canzel ein grosser Heiliger zu seyn schien, war im Beichtstuhle ein rechter Asmodi.

Er verliebte sich in ein klein schwarzbraun Mägdchen, welche sich zu seinen Füssen warf, um ihrer Sünden vor ihm loszuwerden. Er fieng sobald Feuer aus ihren Augen und Munde, als er sie ansahe

und

und reden hörete, und wieder die erste Absicht des Mägdchens, ließ er sie mit mehrern Lastern beschweret von sich, als sie zu ihm gekommen war. Die erste Bemühung des unzüchtigen Jesuiten war, daß er sie mit schmeichelnden Liebkosen gewinnen, und sie dahin bringen möchte, daß sie ihn zu der Stunde besuchte, da die übrigen Jesuiten zu Tische waren, daß er desto sichrer und freyer mit ihr umgehen könnte. Das Mägdchen, welches arm war und ihr Brodt mit Dienen erwerben mußte, da sie sahe, daß sie ein Mann so zärtlich liebte, den man überall mit Lobsprüchen überhäufte, glaubte, daß sie dadurch zur höchsten Staffel der menschlichen Glückseeligkeit gekommen wäre, und ward eben so verliebt, als ihr Liebhaber. Sie versäumte nicht, um die bestimmte Zeit, nehmlich bey der Sonnen Untergang, sich an den benannten Ort zu begeben. Es ist unnöthig, daß ich alle verbuhlte Auftritte, und Liebkosungen erzehle, welche unter diesen beyden Verliebten in so kurzer Zeit vorgiengen; man kann aus der Heftigkeit ihrer Leidenschafften genung schlüssen. Genung, daß Mägdchen ließ ihm alles zu, und der böse Bube begieng mit ihr alle Arten der Wollust. Eins beunruhigte sie nur. Sie mußten sich immer umsehen, ob etwa iemand käme und sie in ihrem Vergnügen stöhrete.

Und daß ichs kurz mache und nicht zu viel Papier beschmutze; das Mägdchen hat 3. oder 4. unterschiednen Jesuiten erzehlet: Petiot habe sie umarmet, begriffen, geküsset, und alle Arten der Wollust mit ihr vorgenommen, und welche Geilheit, effundens semen in manum eius, habe er gesagt: siehe mein Herzchen, ex quo luto nascuntur homines.

Der

Der Autor, welcher den Desirand geschrieben hat, muß niemals dergleichen Historien gelesen oder gehöret haben, weil er schreibt: daß der Thürsteher in den Klöstern ein ehrwürdiger Alter sey, welcher genennet werde, **die Furcht GOttes.** Wenn er zu unsern Zeiten schriebe, so würde er wenigstens der Jesuiten Häuser ausnehmen. Diese führen zwar an ihren Gipfeln den Nahmen JEsus mit einer Dornenkrone, oder mit Strahlen umgeben, aber sie folgen dem Sohne der Jungfrau Maria in der Keuschheit nicht nach.

Jetzt wollen wir, mein lieber Leser, ein wenig in ihre Zellen gehen, und wollen sehen, wie arg sie es da machen, da sie sich nicht scheuen, die häßlichsten Laster in ihren Creutzgängen zu begehen.

Dieser Prediger, damit er desto freyer und fleissiger den gelehrten Bemühungen obliegen könnte, wohnete entfernt von den übrigen Jesuiten, in einem wohlverschlossenen Zimmer, welches der Provinzial Jaqvinot vor sich hatte zurechte machen lassen. Da er nun glaubte, daß er seine Hure ganz leicht dahinein bringen, und sie ohne Gefahr genüssen könnte, so rieth er ihr, sich zu verkleiden. Der Rath wurde angenommen und sie forderte ihren Lohn von ihrer Frau und nahm ihren Abschied. Sie kaufte sich einen Hut und einen Bauerrock, nach ihrer Größe, und begab sich in einen Weinberg, dem Galienischen Hause gegen über. Daselbst verschnitt sie sich die Haare, packte einen Theil von ihren weiblichen Kleidern zusammen und behielt einige Hemden zum Gebrauch, verkleidete sich in einen Bauerpurschen, und laß ein Holzbündel zusammen, welches sie dem Jesuiten brachte. Er

stund

stund schon auf der Wache, und da er sie bey der Kirche vorbey gehen sahe, stieg er die Treppe hinab, sie zu bewillkommen, und führete sie, als einen Bauersknecht, der ihm Holz brächte, sicher in sein Zimmer.

Es ist unmöglich die Freude auszudrücken, die sie beyde über den guten Ausgang ihres kühnen Unternehmens hatten. Hatte ihre Leidenschafft bisher noch einige Hindernisse gehabt, so brach sie iezt aus ihren Ufern, wie ein wilder Strom, welcher seine Dämme eingerissen hat. Nach so vielen überstandnen Beschwerlichkeiten, gaben sie einander die kräftigsten Liebesversicherungen.

Aber ihre geile Liebe war doch nicht beständig denenjenigen Flüssen gleich, welche unter der Erde hinflüssen, ohne daß sie gesehen und gehöret werden. Die Weiber können nichts, auch ihre gröste Schande nicht verschweigen. Das Mägdchen beichtete dem Nathanael Sichard, und entdeckte ihm alles, auch die kleinesten Umstände, die in seinem Zimmer vorgegangen waren; und entweder ihre Dummheit oder ihre Bosheit recht vollkommen zu zeigen, ließ sie ihm (denn ich erzehle es, wie er mirs gesagt hat) die Freyheit, mit diesem Geheimnisse nach Gefallen zu handeln. Diese schändlichen Heuchler machen sich ein Gewissen draus, es zu offenbahren, wenn ihnen ein Bösewicht in der Beichte entdecket, daß er den Vorsatz habe, einen König umzubringen; aber wenn ihnen ebenfalls in der Beichte ein Geheimniß anvertrauet wird, das ihre Brüder angehet, so machen sie sich kein Gewissen, alles auszuschwatzen; sonderlich wenn diese mehr Ansehen und Geschick haben, als sie.

Pitard war selbst kein Feind von der Liebe, denn als er zu Rochoir war, ließ er alle Abende ein Mägdchen zu sich kommen, die mit ihm danzen mußte, und hätte gerne die Schandthat verheimlichet, welche ihm der unvorsichtige Beichtvater erzehlete; aber als das Mägdchen ihren Petiot nicht mehr sahe, (denn er war verschickt worden, daß er dem Bischoffe von Saintes bey seinen Besuchen Gesellschafft leisten sollte,) fieng nunmehro ziemlich laut zu reden an. Sie bekennete nochmals in der Beichte vor dem Peter Thomas, daß sie mit diesen Priester acht Tage in dem Profeßhause gelebet hätte, und sie würde es selbst dem Bischoffe von Bazas entdecken, wenn man ihr nicht das Geld auszahlte, das ihr der Jesuit versprochen, da er Unzucht mit ihr getrieben habe.

Dieser andre Beichtvater gieng mit dem, was ihm in der Ohrenbeichte entdecket worden war, nicht verschwiegner um, als der erste, denn er rufte den Franz Labrousse und mich, die wir seine Gehülfen bey der Cardinals Mißion waren, und fragte uns um Rath, wie er sich bey einer Sache verhalten sollte, die der Ehre des Ordens so nachtheilig wäre. Wir hielten für das Beste, wenn man das Mägdchen dahin bringen könnte, daß sie alles nochmals ausser der Beichte erzehlte, mit dem Vorsatze es öffentlich kund zu machen: Sonst würde man eine noch grössere Sünde begehen, wenn man diese Sünde entdecken wollte.

Das Mägdchen ließ sich zureden, und erzehlte mir die ganze Sache mit solcher Gewißheit und Lebhaftigkeit, daß ich überzeugt wurde: sie müßte gewiß in demselben Zimmer gewesen seyn. Sie bemerkte

genau

genau die Gänge, dadurch sie gekommen war, wie viel Stuffen sie hätte steigen müssen, ehe sie in sein Zimmer gelanget, wie es darinnen ausgesehen, wo sein Bette gestanden habe, von was vor Zeuge und Farbe die Tapeten gewesen, was vor Hausrath, was vor Gemählde man darinnen antreffe; so gar wußte sie wie lang sein Bettuch gewesen, was er gegessen und getrunken habe, und wie viel Paters indessen zu ihrem Liebhaber auf den Besuch gekommen waren: Wohin sie sich alsdenn mit ihrem Bauerkleide verstecket, und was dieser Betrüger vor Redensarten und List gebraucht, daß er sie bald wieder habe fortschaffen können, u. s. f. Sie erzehlte mir ferner, wer um die Sache wüßte.

Da ich nun alles wußte und dazu völlige Freyheit hatte, denen Obern die ganze Sache zu offenbahren, so habe doch alles heilig verschwiegen, und mich nicht wenig an jenen geärgert, welche, um vor heilig und getreu angesehen zu werden, ein Geheimniß auf ungebührliche Weise entdeckten, das so wohl seiner Beschaffenheit wegen, als auch wegen des Beichtsiegels hätte sollen verheimlichet werden.

Damals schwieg ich, weil ich ein Jesuit war, iezt aber da ich keiner mehr bin, offenbahre ichs zur Ehre GOttes und ihrer Beschämung.

Das Mägdchen dienete in der Carnangasse zu Bourdeaux, und war von Reole gebürtig. Ihre Schwester, war an einen alten blinden Mann verheyrathet, welcher nahe an der Michaeliskirche zu Reole wohnet, und da wir daselbst in Mißion waren, schreckte sie eben den Peter Thomas, daß sie die unzüchtigen Sachen an den Tag bringen wollte.

wollte. Damals dienete sie bey einem Rathsherrn desselben Orts.

Man urtheile selbst, aus dieser kurzen Erzehlung, ob dieses Haus des heiligen Franz Xavers, welches die abergläubischen Ordensbrüder nur das heilige Haus nennen, ob es nicht vielmehr das größte Bordel in der Stadt genennet zu werden verdienet? Man wird mir beystimmen, wenn man sich zurück zu erinnern beliebet, was ich oben gesagt habe, von dem Rousseau der über dasselbe gesetzt war, von dem Olive, der darunter stund, da er sich zu Port der heiligen Maria so schön aufführte, und von dem Peter Gvales einem berühmten Beichtvater. Der barmherzige GOtt öffne doch den Grossen zu Bourdeaux die Augen, welche durch ihre ausnehmende Freygebigkeit so vielen unzüchtigen Leuten gar zu reichlichen Unterhalt geben.

Wenn ich mich nicht auf die einzige Provinz Gvienne eingeschränket hätte, so würde ich die Historie jenes Rektors zu Langvedoc erzehlen, der ein armes blindes Mensch, welches ihr Brodt vor den Thüren suchte, zu sich nahm, und sie 3. Monat in seinem Zimmer verborgen hielt. Nachdem er aber ihrer überdrüßig war, schickte er sie in das Spital, mit der theuren Versicherung, daß er sie wieder sprechen und ihr viel Geld geben wollte. Als aber die Geschwächte verdrüßlich ward, entdeckte sie die Schandthat, und sie zu beweisen, sagte sie einem von seinen Ordensbrüdern den Tag, wenn er zu ihm gekommen wäre, und die Sache, wovon er mit ihm gesprochen hätte, da sie in seinem Cabinette gewesen

wäre. Allein ich will die mir vorgesetzten Gränzen nicht überschreiten.

Das IX. Capitel.

Von der Geilheit der Jesuiten auf Reisen und auf dem Lande.

Die größten Feuersbrünste entstehen oft von einem kleinen Funken, welcher endlich in helle Flammen ausbricht, und volkreiche Städte bis auf den Grund einäschert, wie ehemals Lyon in einer Nacht zu einem Aschenhaufen wurde. Die Fleischeslust ist wie das Feuer, und jemehr sie Materie bekömmt, um desto mehr nimmt sie zu.

Die Wollust des Jesuiten Petiot, hatte einen kleinen Anfang; aber sie kam bald zu der Grösse, welche wir beschrieben haben, und erregte in seinem Herzen ein ungestümes Feuer, daß es seine Funken überall herum sprützete.

Ehe wir von seinem geilen Wesen auf Reisen etwas sagen, so muß ich bemerken, daß sich die Jesuiten sonderlich zweer Mittel zu bedienen pflegen, ihre Brunst zu kühlen. Einmal lassen sie sich von ihren Vertrauten auf die Landgüter zu Gaste laden, daß sie dieselben ohne Zeugen und nach Belieben brauchen können; oder daß sie die, welche sie lieben, frey dahin können kommen lassen. Vors andere wissen sie sich ihrer Reisen sehr wohl zu bedienen, indem sie durch unerlaubte Kunstgriffe, oder durch geheimes Verständniß, in einem Wirthshause, oder auf einem Meyerhoffe, oder wohl gar in einem Graben

ihre

ihre viehischen Begierden stillen. Die Exempel, die sowohl von dem einen, als von dem andern anzuführen wären, sind so häufig, daß, wenn ihrer 4 spatzieren gehen, gewiß allezeit 2 von ihnen eine dergleichen stinkende That begehen. Die Freyheit sich durch Spatzierengehen zu erlustigen, die gute Gelegenheit, die sie haben, ihre Gesellschafter zu entfernen, (wenn sie welche haben,) die Alleen, der Wald, die Schlafzimmer, welche man ihnen mit Vorbedacht an verschiednen Orten anweiset, der langweilige und verliebte Umgang, nebst den vortreflichsten Weinen und herrlichsten Leckerbissen, sind Hülfsmittel, welche ihre und ihrer Geliebten Leidenschaften befördern.

Ich will eben nicht sagen, daß alle diejenigen, die sie zu sich bitten, ihnen Gelegenheit zur Sünde geben wollen; denn ich weiß, daß viel rechtschaffne Leute, welche sie zu sich bitten, keine andre Absicht haben, als sich dieselben verbindlich und ihnen ein anständiges Vergnügen zu machen. Aber ich sage nur so viel, daß die meisten Jesuiten, die dergleichen Einladung suchen, und viele Frauenzimmer, die sie einladen, ganz unreine Absichten haben. Gvales, Penot, Codiot, Biroat, Heinrich du Chene, Aleman, Delvaux, du Frene, Regnier und andre, haben Mägde angefallen, bey Weibern geschlafen, die Töchter des Hauses gemißbrauchet, und auch wohl ihr Agnus Dei *) und ihre Rosenkränze zu Verfüh-

*) Agnus Dei ist ein rundes Stück Wachs, fast wie eine Medaille gebildet, auf welchem die Figur des H. Lammes mit der Siegesfahne, oder auch ein Evange-

rung unschuldiger und einfältiger Weibspersonen angewendet.

Mir sind Jesuiten bekannt, welche sich aufs Land haben bitten lassen, wo sich Nonnen ihrer Gesundheitsumstände wegen aufgehalten haben; und unter dem Vorwande der Andacht und der geistlichen Vereinigung, haben sie Unzucht mit ihnen getrieben. Ich könnte sie nennen, aber ich thue es ihrer Eltern wegen nicht, gegen welche ich viel Hochachtung hege.

Ueberlegt man dabey, daß sie nicht selten 6 Wochen, auch wohl 2 Monate in solchen Lusthäusern bleiben, so wird man einsehen, daß sie in so langer Zeit ihre verliebten Historien gar leicht spielen können, zumal da sie die herrlichsten Speisen geniessen und fast von jedermann angebetet werden.

Nicht weniger bedienen sie sich ihrer Reisen, zu ihren Liebeshändeln. Ihre meisten Procurators, die in nothwendigen Verrichtungen zu reiten pflegen, haben fast in allen Gasthöfen ihre Mägde, mit denen sie zuhalten, und das Geld der Collegien zerstiebet in ihren Händen, damit sie ihre Huren auf gemeine

Kosten

angelist mit dem Nahmen des Pabsts und der Jahrzahl gedruckt ist; dergleichen der Pabst eine grosse Menge jährlich am grünen Donnerstage zu weihen, und damit Fremde, oder andre, denen er gewogen ist, zu beschenken pfleget. Sie sollen zu Vermehrung der Andacht und zu geschwinder Dämpfung der Feuersbrünste vieles beytragen. S. Hübners Staatslexicon. Wie fein brauchen sie die Herren Jesuiten, wenn sie dieselben zum Reitz der Wollust, und zur Entzündung des Liebesfeuers anwenden? Gerade zum Gegentheil ihrer Bestimmung.

Kosten halten können. Die Rektors, welche Wohlstands wegen einen Begleiter bey sich haben sollen, steigen ausdrücklich deßwegen zu Pferde, und wenn sie auch kaum 10 Schritte vor die Stadt zu gehen hätten, daß sie dadurch bessere Freyheit bekommen, ihre gute Freundinnen nach Gefallen zu besuchen. Die Anordnung, welche ihre Provinzialen bey ihren Besuchen gemacht haben, da sie ihnen einen Begleiter zugeben, sie mögen zu Gaste gebeten seyn, oder sonst eine Reise vorhaben, zeugt genugsam von ihrer Schwäche in der verfloßnrn Zeit und von der Nothwendigkeit sie in der gegenwärtigen Zeit zu hüten.

Einige Priester von Bardenac fanden neulich einen von ihren Coadjutorn mit einer Hure in einem Graben, und zu Tulle ward der Bruder Coustaud von den Bauern mit des Fleischers Frau aus dem Collegium in einem Weinberge über der Unzucht angetroffen. Der Petiot, den wir bey dieser wichtigen Ausschweifung eine Weile haben ruhen lassen, soll uns in dieser Sache vollends das größte Licht geben, weil ich von ihm so viel zu erzehlen habe, als von 30 andern.

Ein verliebter Mönch, wenn er aus seinem Kloster kömmt, ist wie ein wildes Pferd, das den Zaum abgestreifet hat, und davon läuft. Als dieser Petiot Befehl erhielt, nach Pau zu gehen und in der Fasten daselbst zu predigen, hat er seine Reise durch die Unzucht sehr berüchtiget gemacht, welche er unter Weges begieng. Die Sünde wird noch einmal so groß, wenn man sie unter dem Scheine der Andacht begehet, und die Unreinigkeit ist noch einmal so

häßlich, wenn sie mit dem Mantel der Gottesfurcht bedecket werden soll.

Dieser viehische Mensch wollte gern ein Frauenzimmer von Saintes zu seinem Willen haben, welche seinen Andachtsübungen beyzuwohnen pflegte. Er gab vor, er wollte nicht eher aus dieser Landschaft gehen, als bis er zu unsrer lieben Frau zu Verdelais gewallfarthet wäre, und erbot sich gegen diese Jungfer ganz freundschaftlich, er wollte sie daselbst Beichte hören und ihr Messe lesen, wenn sie mit ihm dahin reisen wollte. Die Mädchen glauben, daß man nicht besser wallfarthen könne, als in Gesellschaft eines Mönchs, der die Andacht unterhielte; daher nahm sie diese Dienstgeflissenheit mit Freuden an. O wenn das gute Kind die geilen Absichten des bösen Menschen gemerket hätte, sie würde ihm nicht so leicht geglaubet haben.

Er hatte eine von seinen Kupplerinnen angestellet, daß sie mit dieser Unschuldigen reisen mußte, welches eben so viel war, als wenn ein Wolf mit einem Schaafe gienge. Sie beyde hatten die Charte also gemischet, daß sie sich ans Land setzen liessen, da sie 2 Meilen auf der Garonne gefahren waren, um unterweges auf dem Lande zu übernachten. Ich muß mich selbst schämen, so boshafte Stücke von einer Gesellschaft zu entdecken, unter welcher ich so lange Zeit gelebet habe. Aber weil ich mich GOtt zu Ehren dazu verbunden sehe, so will ich auch ihre Schande zu offenbaren, mich nichts abhalten lassen. Die alte Kupplerin hatte sich schon auf dem Schiffe viel Mühe gegeben, dieses Mädchen durch unzüchtige Reden verliebt zu machen. Als sie im Gasthause

kaum

kaum ins Zimmer getreten waren, wollte sie ihren Entwurf vollends ausgeführet sehen. Denn nachdem sie alle Verschlagenheit und süsse Vorstellungen angebracht hatte, sie zur Wollust zu reitzen, so ließ sie beyde allein, unter dem Vorwande; sie wollte die Mahlzeit besorgen.

Aber dieser Saame aus dem Geschlechte Canaan und nicht aus den Geschlechte Juda, traf eine Susanna an, welche ihre Ehre herzhaft vertheidigte. Denn dieses ehrliche Frauenzimmer von Saintes, welche aus Furcht viele 100 Küsse und Liebkosungen zugelassen hatte, fühlete endlich in ihrer Seele die Furcht vor GOtt und vor der hieraus erwachsenden Schande, und vereitelte die Hoffnnng dieses geilen Hengstes, daß er sich mit seiner Kupplerin zu behelfen genöthiget ward. Mit dieser sättigte er seine viehischen Begierden, in Gegenwart der Jungfer; bey welcher Gelegenheit von ihnen beyden so unflätige Reden fielen, daß der unverschämteste darüber hätte erröthen sollen.

Nach abgekühlter Hitze kam er wieder zu Verstande, und die Jungfer mußte ihnen zuschwören, daß sie das Geheimniß bey sich behalten wollte. Sie that es 14 Tage; aber endlich fühlte sie die Gewissensbisse, weil sie einige unzüchtige Scherze zugelassen hatte, und sie erzehlte die ganze Begebenheit dem Obern des Profeßhauses. Dieses war der erste Auftritt auf seiner Reise.

Aus einem Abgrunde verfällt man immer in den andern, und diejenigen, welche sich durch ihre gewaltsamen und tyrannischen Begierden einmal hinreissen lassen, hören nicht leicht auf zu sündigen.

Nach dieser schönen und andächtigen Wallfahrt, wollen wir diesem bösen Manne in die Stadt Pau nachgehen.

Er war bey der Frau von Mombas eingekehret, welches die tugendhafteste adliche Dame in Bearn war, und hatte den Johann Franz Marin bey sich, welcher ihn von Sct. Macarius mit sich genommen hatte. Die Kammerjungfern dieser Edeldame fielen ihm so sehr in die Augen, daß er alsbald auf Mittel dachte, eine davon in sein Garn zu bringen.

Wer einmal Lust zu sündigen hat, der wird alle Gelegenheit bey den Haaren ergreiffen. Das erstemal ließ dieser schändliche Mann sein geiles Wesen blicken, als er aus der Kirche kam und Messe gelesen hatte. Da fuhr er einer Bedienten, die eben die Treppe hinauf stieg, mit der Hand unter den Rock und sagte: Schönstes Kind, ihr hebt die Füsse zu hoch auf.

Der andre Versuch war weit gefährlicher, und wollte besser ausgeführet seyn. Er hatte von einer andern auf sein Fragen vernommen, daß sie ihren Dienst verliehren sollte. Zu derselben sagte er: kommt, bringt mir Pappier, Feder und Dinte, ich will euch bey einer Presidentin in Bourdeaux zu einem Dienste verhelfen, welcher viel besser ist, als euer jetziger. Das gute unschuldige Mädchen glaubte, ihr Glücke stünde in voller Blüthe. Sie brachte ihm Pappier und ließ sich beyseit in ein Zimmer locken. Hier schrieb der Betrüger einen so weitläuftigen Empfehlungsbrief, daß sich das Mädchen von ganzem Herzen freuete. Aber indem sie laß, nahm er auch seinen Vortheil in Acht, und sagte: Ist das nicht

nicht eine zärtliche Liebe, die ich gegen dich bey dem ersten Anblick gefaßt habe? Was wirst du nun für einen solchen Freund thun, der dir zu Gefallen die Briefe nicht allein mit Dinte, sondern so gar mit seinem Blute schreiben würde, wenn er dich nur zu seinem Willen haben könnte. Indem küßte er ihr die Stirn, die Augen, den Mund, und schloß sie voller Feuer in seine Arme. Das Mädchen merkte die Gefahr und indem sie ihm wie ein Aal aus der Hand entwischte, sprach sie: **Mein Herr, ich mag keine Empfehlungsschrift mit Gefahr meiner Seelen erkaufen.**

Man redete anfänglich unter dem Gesinde von diesen Ausschweifungen, und endlich kam es vor die Frau selbst, welche mit Unwillen zu dem Franz Marin, seinem Begleiter sagte: **Was habt ihr mir denn vor einen Hurenjäger ins Haus gebracht, welcher schon zwey von meinen Kammermädchen hat verführen wollen?**

Wenn etwa ein eifriger Jesuit diese Erzehlung vor eine Verläumdung ausgeben wollte, so wird die Frau von Mombas und ihr ganzes Haus solche Zeugen abgeben, daß die Jesuiten diese viehische Geilheit auf keine Art werden bemänteln können.

Das was sich von neuem in ihrem Collegium zugetragen hat, geschah kaum 3 Tage nach seiner Rückkunft von seiner Wallfahrt, und die nachfolgende Historie, kann vor die vornehmste auf dieser wichtigen Reise gehalten werden. Unter allen Arten der Geilheit, fällt wohl die, als die verfluchteste am meisten in die Sinnen, wenn man unschuldige kleine Kinder schändet; und es wäre kein Wunder, wenn

der Himmel selbst mit seinem Donner dergleichen Unfläter zerschmetterte, oder wenn die Erde ihre Abgründe öfnete, sie zu verschlingen.

Unser Sardanapal gieng den andern Tag nach seiner Wiederkunft in ein Holz, nahe an ihrem Profeßhause, welches der Ludewigswald heißt, und damit er in allen seinen Vergnügungen, auf alle Weise sich lasterhaft finden lassen möchte, so lockte er durch kleine Agnus Dei die Tochter eines Pachters an sich, welche nicht älter war, als etwa 9 oder 10 Jahr, und unter dem Scheine sie beten zu lassen, führete er sie in den dichtesten Wald. Das Herz schlägt mir, und meine Hand zittert für Schauer, da ich nur an dieses schreckliche Laster gedenke. Dieser Böſewicht wollte das kleine Mädchen nothzüchtigen, da sie ihr Vater weinen und klagen hörete, und noch zu rechter Zeit herbey kam, seine Tochter aus den Klauen dieses Wolfs zu retten. Die Unordnung, in welcher er den gottlosen Jesuiten antraf, und die Stellung seiner Tochter, welche er auf den Rücken geleget hatte, brachte den betrübten Vater in solche Wuth, daß er in voller Hitze in das Collegium lief, und ihn verklagte.

Was werden diese Verschnittenen um des Himmelreichs willen hiezu sagen, welche von sich rühmen, daß sie so keusch, als die Engel selbst wären? Sollen sie die ganze Erzehlung läugnen? so ist die Wahrheit derselben zu bekannt. Sollen sie dieselbe eingestehen? das ist eine harte Sache. Die aufrichtigsten werden etwa sagen: die Sterne, welche einmal vom Himmel fallen, kommen niemal wieder an ihre Stelle. Aber dieser Stern, welcher seine unreine

Glut

Glut durch 1000 Unfläthereyen gekühlet hatte, wurde an einen andern Horizont versetzet, daß er daselbst mit neuem Glanze leuchten möchte. Bildet man sich etwan ein, daß ihm zur Strafe ein ewiges Stillschweigen auferleget worden sey, und er keine Canzel mehr habe betreten dürfen? O nein! sondern er wurde höher, als zuvor befördert, und mußte nur in eine andre Provinz gehen, bis das Andenken seiner Schandthaten durch die Länge der Zeit entweder getilget, oder wenigstens geschwächet ward.

Wenn doch der reine Geist ihre Nieren züchtigte und die wilde Hitze ihrer Begierden dämpfte, daß sie nicht mehr die ganze Welt unter dem Scheine der Heiligkeit und Keuschheit hinter das Licht führen möchten.

Das X. Capitel.

Der Jesuiten Geilheit in denen Nonnenklöstern.

Diejenigen, welche uns in der Römischen Kirche die Nonnen vortheilhaft schildern, geben uns die Versicherung, daß sie in ihren Klöstern seyn müßten, wie der Baum des Lebens im Paradiese, den niemand berühren, und dessen Früchte kein Mensch brechen dürfte. Allein, mein lieber Leser, ehe ich meine Beschreibung von der Geilheit der Jesuiten schliesse, muß ich dir zeigen, wie sich diese listigen Schlangen um diese Bäume schlingen und ihre Früchte brechen, ohne daß ein Cherub mit einem flam-

flammenden Schwerdt, ihnen den Eingang zu denselben wehren kann.

Ignatz, der mehr nach den Regeln der Staatskunst, als der Religion gieng, wollte seinen Mönchen die Aufsicht über **einen** Frauenorden vielleicht deßwegen nicht auftragen, damit sie bey **allen** freyen Zutritt haben möchten. Das ist heut zu Tage die allgemeine Klage der Prälaten und Ordensleute, daß sie mit ihren glatten Worten die Klosterjungfrauen zur Unzucht verleiteten, durch Beybringung solcher Grundsätze, welche der aufrichtigen Gottesfurcht stracks entgegen laufen.

Ich selbst weiß, daß sehr freye Leute von ihrer Gesellschaft, die Nonnen auf ihren Sprachsälen gelehret haben: daß Gott durch seinen Befehl in den 10 Geboten, **du sollt nicht ehebrechen**, die Menschen zu nichts weiter habe verbinden wollen, als in ihrer Liebe bescheiden und verschwiegen zu seyn, und kein Aergerniß zu geben, indem er ja die Neigung zur Liebe selbst in die Natur und in das Herz des Menschen eingepflanzet habe. Also wären alle diejenigen wollüstigen Handlungen zwischen beyderley Geschlecht vor GOtt keine Sünde, welche verschwiegen blieben; sondern nur das wäre Sünde, was andre Leute erführen. Da nun das Gesetz allen Leuten insgemein gegeben wäre, so verbände es auch einen nicht mehr oder weniger, als den andern. Aus diesem Grunde könnten auch wohl Mönche und Nonnen vertrauten Umgang mit einander haben, wenn nur ihre Gemeinschaft in einer ewigen Vergessenheit begraben bliebe, da sie ja nicht schlechter, als andre wären.

Man

Man urtheile, was für Früchte eine so verderbte Lehre bringen müsse. Und nachdem ich gezeiget habe, wie sie ihren Grund zu legen pflegen, so darf man sich gar nicht wundern, wenn sie sich bey ihren Gittern täglich 4 bis 5 Stunden mit Vergnügen unterhalten, wobey ich zugleich schwöre, daß kein Wort, das daselbst geredet wird, zur Erbauung diene, sondern daß das meiste in unflätigen Zoten bestehe.

Peter Cluniac von ihrer Gesellschaft erklärete einer Nonne des H. Antonius zu Angoulesme den Tractat von denen Hindernissen, welche eine Heyrath ungültig machen, und vergaß nicht weitläuftig von untüchtigen Mannspersonen zu reden.

Der Pater Johann Adam, einer von ihren besten Predigern, legte einer Urseliner Nonne aus dem Kloster des H. Macarius den Tractat von Zeugung der Menschen aus, und redete so deutlich von den Zeugungsgliedern, als Herr Lorenz in seiner Anatomie.

Jacob Beaufes lehrte einer Nonne von unsrer lieben Frauen zu Pau, aus den Gesichtszügen die geheimsten Theile des menschlichen Leibes kennen.

Regnier hatte in den beyden Klöstern zu Fontenay von nichts zu reden, als von den Krankheiten der Gebärmutter, und von ihrer verhaltenen Reinigung. u. s. w.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie weit das liederliche Wesen und die Frechheit gehet, die sie in die Seelen dieser Mädchen einzuprägen suchen, welche vorgeben, daß sie schon stark am Geiste wären. Fast ein jeder hat seine Vertraute, welche er mit den Nahmen seiner Freundin, seines liebsten Kindes,

des, seines Engels u. s. f. liebkoset. Es ist etwas ganz gewöhnliches, daß sie einander, durch das Gitter betasten, und mehr als ein halb Dutzend so niederträchtige Mönche und Nonnen haben einander ihre Blösse gezeiget.

Die Jesuiten zu Pau haben in dem Nonnenkloster unser lieben Frauen so viel Unordnuugen angerichtet, daß viele schwanger worden sind, und man die geschwächten hie und dorthin hat versenden müssen, und einige von ihnen halten sich zu Bourdeaux auf.

Der Herr Bischoff zu Limoges hat viel Liebesbriefe aufgefangen, welche ihre jungen Philosophen in die Klöster geschrieben hatten, und hat sie an ihren Rektor geschickt, mit dem ausdrücklichen Verbot, daß sie diese Damen nicht mehr besuchen sollten.

Zwey Jesuiten erhielten Erlaubniß in das Kloster zu Perigveux zu kommen. Einer davon tröstete eine Sterbende, der andte aber schloß sich mit einer schönen Nonne allein in eine Zelle, und gieng lange Zeit sehr vertraut mit ihr um.

Die historischen Erzehlungen stellen uns fürchterliche Armeen der Trojaner und Griechen vor Augen, welche um eine einzige Helene streiten, und die Gedichte reden von einer 10 jährigen Belagerung, bey welcher endlich die List ein ungeheures Pferd ersonnen habe, in welchem eine ganze Menge Soldaten gestecket. Aber der Krieg der Jesuiten um ihre Nonnen würde weit wahrhafter und lustiger zu lesen seyn, wenn sich, (wie ich hoffe) ein Virgil finden sollte, der ihn in nette Verse brächte.

Eine

Eine Quelle desjenigen Misvergnügens, welches sich in ihrem Orden öfters finden lässet, und eine Ursache des grausamsten Krieges, darinnen einer den andern aus denen Collegien zu vertreiben suchet, ist die Begierde, welche diese Heuchler nach ihren Beichttöchtern, und nach denen Klöstern haben. Die Eifersucht schlägt oft so tiefe Wurzel in ihren Herzen, daß sie die erschrecklichsten Laster ersinnen, damit sie sich ihrer Nebenbuhler entladen mögen.

Ich selbst bin Zeuge, daß Penot und Labourier dergestalt auf einen Philosophen zu Rochelle erhitzt gewesen, daß sie ihn um alle seine Ehre gebracht hätten, wenn sich dieser Mann nicht lebhaft genung zu vertheidigen gewußt hätte. Dieses alles kam allein daher, weil dieser beliebter bey dem Frauenzimmer war, und ihre heimlichen Ränke in seinem Beichtstuhle erfuhr.

Alle diejenigen, welche 1646 in dem Collegium zu Poitiers gewesen sind, müssen wissen, wie der Johann Adam, und Jacab Biroat, zwey angesehene Leute ihres Ordens, einander hart verklagt haben. Sie haben einander so feindseelig angefallen, daß durch ein geheimes Geschick der göttlichen Vorsehung einer des andern stinkende Unfläterey an den Tag gebracht hat. Jacob Biroat ward überzeugt, daß er an statt gewöhnlicher maßen zu lauten, und der Schlüsserinn zu sagen, mit wem er sprechen wollte, seine Gänge gehabt, und mit Kieselsteinen sachte auf einem gewissen Fußboden hingekollert habe, welches das Merkmahl gewesen, daß seine Vertraute, die schon lauerte, zu ihm kommen sollte; daß er hierauf zu einer niedrigen Wand im Garten gegangen sey,

über welche man leicht steigen konnte, um sich mit ihr zu unterhalten. Der Pater Debatz weiß diese schöne Historie besser, als jemand, wenn er GOtt die Ehre thun, und es bekennen will.

Ich gedenke hier nichts von den Verfolgungen, welche man an verschiednen Orten wider den du Chene erreget hat; nichts von der geheimen Liebe des Paters Marin; nichts von der Eifersucht des verstorbnen Bruders Ressez; nichts von den besondern Anstalten des Paters Andreas Bajole. Ich muß auch etwas übrig behalten, zu dem Buche, welches ich von ihrem Wesen und Einrichtungen *) überhaupt zu schreiben willens bin. Ich finde kein Vergnügen darinne, daß ich eine Sache zweymal erzehlen soll. Aber ich verspreche dir noch andere Historien zu erzehlen. Verzeihe nur meiner Feder, wenn sie bisweilen gar zu natürlich geschrieben hat. Da ich dir einmal ihre Geilheit schildern wollte, so mußte ich nothwendig etwas lebendige Farben brauchen. Wenn ich mich nicht geschämet hätte, so hätte ich noch schwärzere Laster mit mehrern Umständen beybringen können; aber ich habe mich gescheuet, daß ich nicht viele Leser ärgern möchte.

*) Ich habe nicht erfahren können, ob Herr Jarrige dieses Buch würklich noch heraus gegeben hat, noch weniger habe ich es auftreiben können; es möchte sonst auch wohl einer Uebersetzung werth seyn. Er hat es schon einmahl zu Ende des 2 Capitels versprochen.

Das

Das XI. Capitel.

Der Jesuiten Verfälschung der Münze.

Die unmäßige Geldbegierde richtet eben so viel Unheil in einer Republik an, als die unzüchtige Liebe. Diese macht, daß man das Frauenzimmer auf ungebührliche Weise liebkoset, durch jene schadet man selbst Königen. Man sagt den Jesuiten nach, daß sie sehr geitzig seyn, und es ist wahr. Man versichert ferner von ihnen, daß sie allezeit etwas zu ersinnen wissen, Geld aufzutreiben; und wenn ich dieses zu beweisen, weiter nichts anzuführen wüßte, als den Betrug, den sie vor einigen Jahren zu Bourdeaux spieleten, so würde mir doch ein jeder vernünftiger Mensch Beyfall geben.

Sie empfingen von Rom die Reliquien des H. Franz Xaver, und glaubten, daß sie durch dieses Todtengerippe von einfältig frommen Leuten viel Geld würden zusammen bringen können: Und in der That die Bürger zu Bourdeaux waren sehr freygebig, und gaben mehr her, als nöthig war, zu einem sehr grossen ganz silbernen Sarge. Aber Rousseau ihr damaliger Vorgesetzter, als der Urheber des Schelmstücks, hintergieng ihre fromme Einfalt, und anstatt das Geld dazu anzuwenden, wozu es die frommen Herzen bestimmet hatten, ließ er einen hölzernen Sarg machen, und ihn nur mit dünnem Silberbleche überziehen. Dieses machte ihn so stinkend, daß sich das Volck öffentlich über diesen betrüglichen Geitz beschwerete, und so viel Lerm davon machte, daß ihm der

General von Rom aus eine Busse auflegte, damit nur die Schande des Betrugs abgelehnet werden möchte.

Tausend Beyspiele beweisen, daß sie mit Willen nicht arm, sondern gern reich sind, *) aber unter 100 Personen, die sie des Geitzes bezüchtigen, werden sich kaum 10 befinden, die ihnen Schuld geben, daß sie falsche Münze schlagen. Ich bin verbunden, dieses Geheimniß noch zu entdecken, damit man sehen möge, daß diejenigen Jesuiten, welche falsche Münzer zum Tode begleiten, und sie mit dem Crucifixe in der Hand zur Busse vermahnen, zu Hause selbst Brüder zurück gelassen haben, welche dieses Lasters schuldig sind.

Im Jahr 1641 war in dem Collegium zu Angoulesme ein Prediger, Nahmens Cluniac, und ein Schulherr der andern Classe, Nahmens Marsan, welche unter der 3 und 4 Classe alte Höhlen funden, die sie zu ihrem Vorhaben sehr bequem erachteten. Sie stunden des Nachts auf, wenn ihre Brüder im ersten Schlafe waren, und stiegen durch ein Fenster des Speisesaals in den Hof hinab. Von da schlichen sie sich in die 5te Classe, und stiegen noch durch ein Fenster, welches nach dem Garten zu ging, und kamen durch eine alte Thür in diese unterirrdischen Oerter, wo sie ohne Lerm und ohne Zeugen falsche Münze machten. Wer hätte nun zu Angoulesme denken sollen, daß um Mitternacht, da die Franziscaner und Capuciner in der Kirche ihr Gebet verrichten, daß um

*) Das thun sie deswegen, weil sie das Gelübde der Armuth auf sich haben.

um eben diese Zeit zwey Jesuiten in einer wüsten Höhle mitten in der Stadt über einer Arbeit wären, die dem gemeinen Wesen so nachtheilig ist, und wo die Arbeiter gehänget oder verbrennet zu werden pflegen.

Dieses Laster ist nicht neu unter ihnen. Aber ob gleich viele von ihrem Orden um allerhand Missethaten willen an Galgen gekommen sind, so haben sie doch noch keine Märtyrer wegen der falschen Münze; wenn aber die Obrigkeit ihnen ihr Recht anthun wollte, so würden sie in kurzer Zeit in ihrem Märtyrerbuche ansehnliche Zusätze machen können.

Ich kann leicht glauben, daß man bey einer Anklage von solcher Wichtigkeit, zu wissen wünschen wird, wie endlich die That an den Tag kommen sey? Einige Schulcollegen wurden gewahr, daß die beyden nur genenneten Jesuiten einen grössern Schüler dazu brauchten, daß er eine gewisse Materie in seiner Wohnung bis zur Helfte einkochen lassen mußte. Sie vermutheten daher, daß sie Gold machen wollten. Aber hernach sahen sie bey dem Marsan ein Stück gegossen, aber noch ungearbeitet Silber, und einige runde Stücken, die noch nicht gestempelt waren; und so waren sie ihrer strafbaren That überführet, daß sie den königlichen Stempel drauf prägen wollten. Hiezu kam noch, daß Jacob Becherel, ein Coadjutor von ihrer Gesellschaft entdeckt hat, daß sich Cluniac einen ganzen Tag in der Abtey zur Krone aufgehalten, und daselbst die Stempel verschiedner Silbermünzen im Sande abgezeichnet hat; und bey beyden fand man sehr viele ganz neue Stücken Geld, die nicht anders aussahen, als wenn sie erst aus der Münze kämen.

Ich bitte zu bemerken, daß ich hier nicht etwa blose Vermuthungen beybringe, welche gleichwohl zureichend wären, die bösen Leute zu gehöriger Strafe zu ziehen; sondern es sind gewisse und überzeugende Beweise, daraus man denen grösten und vornehmsten Leuten den Prozeß machen könnte, wenn sie eines gleichen Lasters schuldig wären.

Der Schüler, dessen Arbeit und Einfalt sie zu Bereitung der Materie brauchten, war ein junger Mensch, Nahmens Villeneuve von Rochefoucaud gebürtig, und genoß 1641 den Unterricht der andern Classe. Die Hauptperson, welcher die ganze Sache ausbrachte, und selbst dem Provinzial Pitard erzehlete, war Michael Brunet, welcher damals der 5. Schulcollege zu Angouleſme war, jetzt aber königlicher Rath in der Regierung zu Rochelle ist, und welcher auch mit einem andern Namen Herr Ronsay genennet wird. Derselbe konnte ein Laster von der Art an solchen Leuten nicht vertragen, welche die Tugend ihr Hauptwerk seyn lassen sollen, und hielt sich in seinem Gewissen verbunden, es zu offenbaren. Er ist ein viel zu ehrlicher Mann, als daß er der Wahrheit sein Zeugniß versagen sollte, wenn man ihn gerichtlich und vor GOtt darum befragte.

Herr Wilhelm, 3ter Schulcollege, zeigte mir und vielen andern die Kohlen und Leinewand, welche die falschen Münzer in der 2ten Classe versteckt hielten, zu welchem Ende sie ein Bret vom Fußboden aufgerissen hatten.

Stephan de Noyer und Bertrand Valade, gruben die Instrumente aus der Erde, als Hammer, Blasebalg und ander Geräthe, welches sie verscharret

hatten,

hatten, in der Meynung ein Laster zu begraben, welches GOtt zu Beschämung desjenigen Ordens an den Tag bringen wollte, der denenjenigen alsbald harte Bussen aufleget, die des Abends nach der Litaney mit einander sprechen, welcher sich aber kein Gewissen macht, fasche Münzer in seinem Schoose zu hegen.

Mit einem Worte, alles ist wider diese Boshaften, und die Laster, die man ihnen bewiesen hat, sind nicht geringe, und dennoch läßt man sie nicht allein in Frankreich leben, sondern sie dürfen auch als ehrliche und angesehene Leute in derjenigen Stadt umhergehen, in welcher sie das Verbrechen begangen haben.

Nothwendig muß ein ander Gericht, eine andre Welt und ein ander Leben seyn, wo die Laster bestraft und die Tugenden belohnet werden; sonst müßte die Tugend allezeit in Fesseln liegen, und das Laster würde beständig auf dem Throne sitzen. GOtt, welcher die Herzen der Könige in seinen Händen hat, öfne unserm grossen Monarchen die Augen, wenn er mündig wird, daß er das Reich der Lilien von solchen Unfläthern reinige, wenn nicht unsre unvergleichliche Königin ihren Sohn dieser Mühe überhebt.

Das XII. Capitel.

Der Jesuiten rachgieriges Wesen und Undankbarkeit.

Derjenige berühmte Mann, welcher die Undankbaren und Rachgierigen beschreibt, sagt von den ersten, daß in ihren Augen die Wohlthaten viel leichter wären, als eine Feder, und von den andern, daß der Zorn bey ihnen weit schwerer sey, als Bley.

In diesen zween Worten hat er den Character der Jesuiten, in ihren Sitten und Wesen sehr natürlich geschildert. Sie unterhalten eine so grausame Rachsucht in ihrer Gesellschafft, wenn sie sich beleidiget glauben, daß sie gern das Fleisch ihrer Feinde äßen, ihr Mark aussaugten, ia ihr Blut söffen, wenn sie dieselben nur in ihrer Gewalt hätten. Der Zorn bringt sie bisweilen in eine solche Wuth, daß sie im Stande seyn sollten, wenn sie sich nicht schämeten, auf die Gottesäcker zu gehen, und die todten Leichname dererjenigen auszugraben, welche ihnen in ihrem Leben zuwieder gewesen sind, damit sie ihre Rache an ihren stinkenden und verfaulten Cörpern auslassen möchten.

Man sehe nur, ob sie die Gebeine des Servins und Paqviers haben können ruhen lassen, und ob sie nicht ganze Bücher zu Nachtheil ihrer Ehre geschrieben haben, da sie todt waren; denn bey ihrem Leben fürchteten sie sich vor ihrer Feder.

Man lese nur die Untersuchung der Untersuchungen des de Gorassus und man wird sehen, daß sie

aus viehischer Hitze so gar an Verstorbne Briefe schreiben, mit der Aufschrifft: **Er mag seyn, wo er will.** *) Die Verläumdungen, welche man zusammen sucht, um diesem grossen Manne einen Schandfleck anzuhängen, zeigen zur Gnüge, wie weit ihre ausschweifende Hitze gehet, indem sie alles, was dieser ihr gelehrter Gegner gethan hat, verfluchen, und sie speyen ihren Gift auf gleiche Weise auf seine Kinder und auf seine Freunde aus.

Wenn man sie zu den Füssen der Bischöffe, mit gebognen Knien und abgezogner Mütze ihnen die Hände küssen siehet, so sollte man meynen, daß sie weit mehr Ehrerbietung gegen dieselben hätten, als alle andre Geistlichen, weil sie sich viel tiefer verbeugen, als alle andre. Aber man gebe nur Achtung auf ihre Wiederspenstigkeit bey ihren Verordnungen; auf die heimlichen Verfolgungen, die sie ihnen erregen; auf die Mühe, die sie sich nehmen, und auf die List, die sie anwenden, sie bey dem Könige in Ungnade zu bringen; so wird man deutlich wahrnehmen, daß ihre Absicht blos dahin gehe, daß sie sie verächtlich machen mögen.

Sind es nicht die Jesuiten, welche die Ordensleute wieder die Priesterschafft aufgewiegelt haben, damit sie das Ansehen des Römischen Pabsts zu ihrem Nachtheil immer mehr erhöhen mögen?

War nicht der Pater Sabbatheri der Procurator, das Haupt dererjenigen, die sich zu Bourdeaux wieder den Erzbischoff vereinigten? So lange, als sie ein

*) Und wenn er gleich im Himmel wäre, so schmäheten sie ihn doch.

Bischoff erwehlet, in seiner Cathedralkirche zu predigen; so lange er ihren Rektor, oder iemand andern aus ihrer Gesellschafft in seine Versammlungen zuläßet; so lange er ihre Profeßhäuser mit reichen Pfründen versiehet: so lange lassen sie einen solchen Bischoff als einen Mann von Verdiensten gelten, und sie sagen bisweilen in Gesellschafft, gleichsam im Vorbeygehen, ein Wort zu seinem Ruhme. Aber so bald er ihnen, obgleich mit gutem Grunde einen geschickten Capuciner, oder einen gelehrten Barfüsser vorziehet, so ist er gleich ein erzunwissender Mann.

Wenn ein Bischoff seine Einwilligung nicht geben will, daß sie ein gut Priorat an sich ziehen dürfen; so mag derselbe so groß seyn, als er immer will, so ist er doch nach ihrer Achtung das nicht mehr, was er zuvor gewesen ist, und in ihren Unterredungen zu Hause und bey Besuchen, stellt er weiter nichts vor, als ein Schattenspiel in der Kirche.

Ich will hier eben die Prälaten nicht nennen, deren Sitten und Lebenswandel sie verlästern, denn ob ihnen gleich nur erdichtete Laster Schuld gegeben werden, so könnten sie ihnen doch bey denen schaden, denen sie mit einem guten Lebenswandel zum Beyspiele dienen sollen. Wenn ich es aber ja thun sollte, so würde ich mehr als 2. Cardinäle, mehr als 5. Erzbischöffe, und mehr als 20. Bischöffe nennen müssen, deren guter Ruf ohne Tadel ist.

Es ist genung, daß ich sage: Es liege der ganzen Geistlichkeit in Frankreich viel daran, und sie sey verbunden auf die Wiedererstattung ihrer Ehre zu dringen, wegen der unanständigen Reden, welche diese Feinde der Priesterschafft, wieder den Erlauchten

ten Primas von Aqvitanien, den verstorbnen Erzbischoff von Bourdeaux geführet haben.

Eben so schlecht haben sie sich gegen den Ludolph Maro, Bischoff von Bazas bezeuget, welcher sich allezeit als einen grossen Gelehrten und eifrigen Prälaten erwiesen, und einen guten Theil seines Lebens in der verdrüßlichen Mißionsarbeit unter den Priestern seines Sprengels, zu nicht geringer Erbauung desselben zugebracht hat. Denselben haben sie als irrig in der Lehre und als einen abscheulichen Feind des Pabsts verklagt, aus keiner andern Ursache, als weil er Auftrag hatte, den Aurelius drucken zu lassen, welcher wieder sie redet.

Der Herr Bischoff zu Rochelle, welcher vordem Bischoff zu Saintes war, ist ihnen gar nicht angenehm, weil er zu sehr vor die Bischöffliche Gewalt, und zu gut Französisch gesinnet ist.

Der Herzog von Bethüne, Erzbischoff zu Bourdeaux, wird von diesen Heuchlern nicht so hoch geachtet, als er sich einbildet, und er kennet diejenigen wohl, die übel von ihm gesprochen haben.

Ich will nichts gedenken von dem Bischoff zu Poitiers, der mit seinem Lebenswandel prediget, und dessen gründliche Gelehrsamkeit weit berühmt ist; auch nicht von dem Bischoff zu St. Papoul, welcher ihnen deswegen verdächtig ist, weil er gar zu viel Geschicke besitzt.

Sie wenden ihre Galle, ihr Ansehen und ihre übeln Kunstgriffe nur dazu an, daß sie diejenigen verlästern und sie unter der Hand unterdrücken, welche ihnen in irgend einer Sache entgegen sind.

Sie suchen selbst die Ehre der besten Universitäten zu verkleinern. Der ist schon reif zu ihren Verfolgungen, welcher den Doktorhut träget, weil sie zum Nachtheil aller Gelehrten, mit Gewalt die Oberherrschafft in dem Reiche der Wissenschafften haben wollen.

Wem in Gvienne und in Frankreich ist unbekannt, wie sehr sie den Rektor Magnificus zu Poitiers beschimpft haben, als Gilbert Rousseau ihr Rektor war? Haben sie ihn nicht durch ihre kleinsten Schulknaben auspfeiffen lassen? Hiedurch thaten sie gewiß den Musen einen solchen Schimpf an, den sie niemals auslöschen werden.

Hieher kann man auch die Klagen der Sorbonne ziehen, wie nicht weniger die Bücher, die sie geschrieben haben, die betrügerische und schlimme Art, mit welcher sie die vortrefflichen Bücher des Herrn Arnold verdächtig zu machen suchen, so wird man ihr beissendes Wesen deutlich genung entdecken können.

Schonen sie doch selbst die Gouverneurs und Intendanten in denen Provinzen nicht, wenn sie von ihnen beleidiget zu seyn glauben. Ich weiß wohl, wie schlimme Dienste sie dem Herrn Grafen von Dignon Gouverneur zu Rochelle, bey Hofe erwiesen haben, da sie sich wegen einer abschläglichen Antwort rächen wollten, welche er ihnen aus triftigen Ursachen gegeben hatte.

Undankbare verdienen nicht nur derjenigen Güter wieder beraubet zu werden, mit welchen sie großmüthige Leute überhäufet hatten: sondern sie sind auch werth, daß man sie geringer schätze, als das Vieh, welches

welches doch einige Empfindlichkeit gegen seinen Wohlthäter hat.

Der Herr von Ville Montee ließ ihnen eine sehr schöne Kirche bauen; gab ihnen Geld ein sehr kostbares Haus aufzuführen; verschaffte ihnen zu Rochelle einen Zuwachs ihrer jährlichen Einkünffte, der sich auf 2000. Franken belief; gab wichtige Geschenke in ihr Collegium zu Poitiers; nahm sich ihrer wieder eine Universität an, und unterstützte sie allezeit mit seinem ganzen Ansehen: aber ich versichre vor GOtt, daß er ihrer empfindlichen übeln Nachrede deswegen doch nicht entgehet. Als die Provinzen, welche noch iezt unter seiner Aufsicht stehen, den König baten, daß er ihm seine vorigen Bedienungen daselbst wieder angedeyhen lassen möchte; so habe ich selbst mit meinen Ohren gehöret, daß die Jesuiten öffentlich darüber murreten, und sich in ihren Reden zu den Feinden dieses grossen Mannes schlugen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu dem Peter Regnier, ihrem damaligen Rektor zu Fontenay zu gehen, und ihm zu sagen: wenn er nicht den ungebührlichen Lästerungen zweer Paters Einhalt thäte, welche sich in den Collegium aufhielten, so würde ich an den General schreiben. Denn es war eine ganz ungeräumte Sache, da dieser Herr überall einen herrlichen Ruf hatte, daß diejenigen so eifrig wieder seine Wiedereinsetzung in seine vorigen Ehrenstellen redeten, welche doch von seinen Wohlthaten lebten.

Ganz Frankreich weiß, wie viel die Jesuiten dem verstorbnen Herzog von Espernon schuldig sind, indem er mehr, als iemand dazu beygetragen hat, daß

sie wieder nach Frankreich haben kommen dürfen, daraus sie das Hochpreißliche Parlament zu Paris ihrer groben Verbrechen halber mit Recht durch einen richterlichen Ausspruch verbannet hatte. Dem ohngeachtet hat ganz Gvienne, wo damals dieser grosse Held unsrer Zeit Gouverneur war, mit vielem Leidwesen sehen müssen, daß bey einer Streitigkeit zwischen ihm und dem Erzbischoff, sie nicht wie andre Mönche sich enthielten, daß sie keinen Antheil genommen hätten; sondern sie erklärten sich vor den Erzbischoff, nahmen sich seiner Sache, wie ihrer eignen an, machten seine Verbote kund, liessen sich in dem Prozesse wieder den Herzog zu Zeugen brauchen, und was das abscheulichste war, welches den Tod selbst verdienete: sie gaben die Schmähschrifft heraus, welche den Herzog von Espernon als den ärgsten Tyrannen und Verfolger der Kirche mit so schwarzen Farben abmahlet, daß selbst Jhro Eminenz der Cardinal von Valette ein gerechtes Mißfallen an der groben Heftigkeit dieser Schrifft hatte, und den Verfasser derselben mit vielem Fleisse, obschon vergebens, aufsuchte.

Aber GOtt, welcher seine Zeit zu Entdeckung der Laster ersiehet, will, daß derselbe nicht länger verschwiegen bleiben soll. Jch bin verbunden ihn zu offenbaren, und vielleicht wird es dem Herrn von Candale ganz lieb zu vernehmen seyn, wer die abgesagten Feinde seines Herrn Großvaters gewesen sind. Der Verfasser des Buchs war der Jesuit Leonhardt Alemay, ein beredter Mann, der auch diese Jahre daher mit mir die Beredtsamkeit zu Bourdeaux gelehret hat. Die Obern hatten ihm aufgetragen zu

schrei-

schreiben, und insonderheit hatten sein Rektor Peter Gvales und der Vorgesetzte vom Profeßhause ihm die Sachen und Schrifften verschaffet, welche ihm zu Verfertigung seines Buchs dienlich waren. Damit endlich das erlauchte Haus von Valette gewiß versichert werde, daß der Herzog von Espernon nicht von schlechten Jesuiten, sondern von den Obern derselben angegriffen worden sey, welche in den Rechten allezeit ihre ganze Gesellschafft vorstellen: so kann ich das, was ich gesagt habe, mit sehr vielen Zeugen bestätigen. Unter diesen konnten sonderlich Lorenz Fontenay und Peter Chabanal die verwegne That nicht verdauen. Ob ihnen gleich dieser gütige Herr die Abtey de la Tenaille geschenket hatte, so erhoben sie doch nach der Zeit Klage wieder ihn, daß er seinen schönen Pallast auf ihren Grund und Boden erbauet hätte, und zwungen ihn deswegen 17000. Französische Pfund zu bezahlen.

Also will GOtt diejenigen über kurz oder lang straffen, welche dem Orden der Jesuiten zu günstig sind, der sich in der ganzen Welt so fürchterlich macht. *)

*) Gemeiniglich strafen sich Leute unter einander selbst, welche sich wieder GOtt oder ihren unschuldigen Nächsten verbinden; und sonderlich werden diejenigen, welche denen Bösen zuviel Gehör geben, am allerersten von eben denselben gezüchtiget.

Das

Das XIII. Capitel.

Anmerkungen über die zwölf vorhergehenden Capitel.

Die I. Anmerkung.

Wenn ich alle Collegien, alle Profeßhäuser und Wohnungen der Jesuiten in der ganzen Welt durchgegangen wäre, und ich hätte diejenigen Laster bey ihnen gefunden, deren ich sie in meiner vorhergehenden Ausführung beschuldiget und überwiesen habe; so würde es kein kleines Unglück und keine geringe Schande für eine Gesellschafft seyn, welche äusserlich so viel Rühmens von der Heiligkeit machet, wenn sie nicht alle Unordnung vermeiden kann, oder wenigstens wenn sie mit so gar vielen und grossen Lastern beflecket ist. Aber mein geliebter Leser beliebe zu bemerken, daß ich nicht von allen Ländern in der Welt rede, da hätte ich viel zu thun; auch nicht von allen Provinzen in Frankreich, denn ich bin nicht überall gewesen: sondern allein von der allerkleinesten Provinz in Frankreich, von Gvienne. Auch ist meine Schrifft nicht auf alle Collegien daselbst, sondern nur auf 3. bis 4. gegangen, in welchen ich selbst gelebet habe. Man wird hieraus zuverläßig schlüssen können, daß die Sitten dieser Gesellschafft äuserst verderbt seyn müssen, da, wenn nur 4. oder 5. Orte ihres Aufenthalts untersuchet werden, man öffentliche Betrüger, Mörder, Sodomiten, falsche Münzer, Leute welche das Heiligthum entweyhen u. s. f. antrifft; und zwar Leute, die nicht etwa um eines, sondern

um 20, 50. ja 100. grober Laster willen strafbar sind. Man merke wohl, was dieses für ein kleiner Strich Landes sey, und halte die andern Provinzen dagegen; so wird man leicht einsehen, wie übel die Aufführung des ganzen Cörpers sey, über den sich jedermann mit grossem Rechte beklaget.

Die II. Anmerkung.

In denen Klöstern hat man folgenden Grundsatz: daß eine Sünde, über welcher ein weltlicher Mensch leicht Vergebung erlange, zu einer erschrecklichen und sehr grossen Todsünde werde, wenn sie ein Mönch begehe. Wenn man von einem Orden behaupten will, daß er sich nicht mehr ähnlich sey, so ist es nicht eben nöthig, daß man die Klosterleute desselben überführe, daß sie Mörder, Sodomiten, Hochverräther u. s. w. sind; sondern es ist genung, wenn man ihnen zeiget, daß sie diejenige strenge Heiligkeit nicht mehr haben, um welcher willen man ihren Vorgängern so viel Ehre erwieß, und daß ihre Unordnung so groß sey, daß sie fast keine einzige von ihren Regeln beobachten.

Man merke, daß ich denen Jesuiten nicht etwa kleine Fehler in Beobachtung ihrer Ordensregeln vorrücke, als da sind: daß sie zwar gehorchen, aber mit Murren und Wiederwillen; daß sie sich denen Beschwerlichkeiten des Armuths zu entziehen suchen; daß sie weit herrlicher und kostbarer leben, als die vornehmsten Bürger in Städten; daß sie Feindschafft unter sich halten und einander unrechtmäßiger Weise anklagen; daß ihre Glocke sehr früh 4. Uhr schlägt, damit das Volk glauben möge, sie lägen im Gebet

auf

auf ihren Knien, da sie doch noch in guter Ruhe in ihren Betten liegen, ausgenommen zween oder drey eifrige Ordensleute in jedem Collegium und dergleichen. Sondern man erwege, daß ich die Jesuiten anklage, weil sie den Tag in Unterschrifften geändert, Kinder umgebracht, den König betrogen, Nonnen geschändet, und falsche Münze geschlagen haben, welches Laster sind, die nicht etwa blos ein Unordnung oder Verstellung eines Ordens, sondern dessen äusserstes Verderben beweisen, welches man in den größten weltlichen Reichen sonst nirgends, als bey Leuten findet, welche GOtt verlassen hat, und die allen Leuten ein Greuel sind. Aus dieser Anmerkung kann man urtheilen, was an dem Orden sey, der sich nichts destoweniger rühmet, daß er durch die Uebungen des Ignaz allen andern Ordensleuten ihre erste Gestalt wieder gegeben hätte.

Die III. Anmerkung.

Ein noch heller Licht in denjenigen Sachen zu bekommen, deren ich sie öffentlich anklage, beliebe mein geehrtester Leser noch folgende Anmerkung zu machen: daß ich nicht alle Schandthaten entdecke, welche die Jesuiten binnen den 60. oder 70. Jahren in Gvienne begangen haben, da sie ihren Aufenthalt an den meisten Orten dieser Provinz gefunden; sondern ich rede nur von einem Theile derjenigen Laster, welche binnen 10. bis 12. Jahren oder aufs höchste seit 15. bis 16. Jahren unter ihnen verübet worden; welches letzte hauptsächlich auf das geänderte Datum gehet.

Sind sie nun im Stande gewesen in so kurzer Zeit, so viele Schandthaten zu verüben, was soll man

sich inskünftige von einer Gesellschafft versprechen, die schon ietzt so sehr in Verfall gerathen ist?

Wenn man endlich diejenigen Leute betrachtet, welche seit 8. oder 9. Jahren sich mit gutem Grunde von ihnen getrennet haben, so wird man finden, daß es die besten Köpfe sind, welche die rühmlichsten Eigenschafften haben.

Die IV. Anmerkung.

Wenn eine niederträchtige Magd in einer Stadt um ihre Ehre betrogen wird, so wird man daraus nicht viel Wesens machen. Zween oder drey von ihren Verwandten achten sichs vor eine Schande, und etwa vier bis fünf Nachbarn treten ihnen in ihrer Meynung bey. Aber wenn ein Frauenzimmer vom Stande das kostbarste Kleinod der Jungfrauen verliehret, so redet man im ganzen Lande davon, und alle Welt ärgert sich darüber.

Man denke nach, was ich vor Personen mit Vor- und Zunahmen genennet habe, daß sie die Urheber der vorhin angeführten Laster seyen. Es sind die angesehensten Leute des Ordens, Provinziale, Rektors, Provinzprocurators, Prediger, Theologen, Meister in Sprachen: als Malesiot, Rousseau, Pitard, Sabbatheri, Johann Adam, Petiot, Olive, Biroat, du Fresne, Maniam und viel andre, deren Nahmen und Gaben überaus berühmt sind.

Wenn kleine Sterne verdunkelt werden, so bemerkt es niemand, als etwa ein neugieriger Mathematicus; aber wenn die Sonne eine Verfinsterung leidet, so richten die Bewohner aller Welttheile, ihre Augen auf ihre feurige Kugel. Ich aber rede hier

nicht von einigen schlechten Coadjutorn, (oder wenn ich etwas von einigen erzehle, so sind es doch sehr wenig, in Betrachtung derer Uebrigen) sondern ich stelle meinem Leser die Häupter dieser Gesellschafft in der Ausübung der größten Laster vor Augen.

Soll eine Gesellschafft einen Nahmen haben, der sich auf ihre Umstände und ihre meisten Mitglieder schicket, so urtheile man selbst, ob diese Gesellschafft, eine Gesellschafft JEsu, oder nicht vielmehr eine Gesellschafft der schlimmsten Missethäter genennet zu werden verdiene?

Die V. Anmerkung.

Wenn mein geliebter Leser mein kleines Buch mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, so bin ich versichert, daß er ohne meinen fernern Bericht einsehen wird, daß sich die Jesuiten gedrungen gesehen haben, mir zuvor zu kommen, und daß ihre Ehre darauf beruhe, mich vor Gerichte und in Büchern auszuschreyen. Denn sie konnten ganz vernünftig schlüssen, daß ich nicht allezeit schweigen würde, oder wenn ich auch, einige Zeit nach meinem Abtritte von ihnen, ihre Laster verschwiege, damit ich von ihnen nicht angefallen werden und ihrer ersten Hitze entgehen möchte; daß ich doch endlich auf Zuredung unsrer Herren Geistlichen alles entdecken würde. Allein ich schwöre es, sie haben sich in ihren Muthmassungen betrogen, und mir das Schwerdt zu meiner Vertheidigung und ihrer Verwundung selbst in die Hände gegeben. Ja sie haben gemacht, daß ich sie bey ihrem Augapfel, das ist bey ihrer Ehre habe angreifen müssen.

Ich endige mein Buch mit einer doppelten Versicherung. Einmal, daß ich nichts, als die lautere Wahrheit geschrieben habe; vors andre, wenn sie mich nicht so heftig angetastet hätten, daß ich gänzlich Vorhabens gewesen bin, zu schweigen. Und wenn ich dazu keinen andern Bewegungsgrund gehabt hätte, so wäre es der gewesen, daß ich mich vor meinen ietzigen Glaubensgenossen geschämet hätte, so lange Zeit in einem so lasterhaften Orden gelebet zu haben.

E N D E.

GOtt allein die Ehre!

Psalm XVII. v. 8. rc. rc.

Wie des Auges Apfel schütze
Mich für meiner Hasser Trutz;
Deiner Flügel Schatten nütze,
Höchster, mir zum Schirm und Schutz.

Laß mich jener Wuth entgehen,
Deren Wunsch mein Unglück ist,
Die mir nach der Seele stehen,
Um und um mit Macht und List.

Ihr Wanst ist so fett und dicke;
Stolz und hönisch ist ihr Mund;
Wo ich geh, sind ihre Stricke;
Mich zu fällen steht ihr Bund.

Einer brüllt mit grausem Tone
Auf mich, wie der Löwe brüllt;
Wie, wenn eines Löwens Sohne
Fetter Raub den Hunger stillt.

Mach dich auf und wirf zur Erde,
Herr, des Stolzen Uebermuth;
Rette mich mit deinem Schwerde,
Das den Sündern Einhalt thut.

GOtt, dein Arm sey meine Stärke,
Gegen Leute dieser Welt,
Die zu ihrem Augenmerke,
Sich nur Wanst und Welt gestellt.

Des
Herrn Peter Jarrige,
ehemaligen Jesuiten, der auch das vierte Gelübde abgeleget, und gewesenen Predigers,
zweytes Buch
von den Jesuiten,
oder
Verantwortung
gegen des
Jacob Beaufes
Verläumdungen.

Psalm LIV. v. 5.

Sie suchen nur mein Blut zu saugen,
Die Leute wilder Grausamkeit;
Sie ziehen wider mich in Streit
Und haben keinen GOtt für Augen.

Denen

Herren Predigern

und

Aeltesten

der französischen Kirchen,

welche

in denen vereinigten Niederlanden ihre Zuflucht gefunden haben.

Meine Herren!

Daß GOtt den Verfolgern unsrer Kirche und denen Feinden unsers Glaubens zugelassen hat, mein aus redlichem Herzen geschehenes Glaubensbekänntniß so wohl durch einen förmlichen Prozeß, als in Schriften anzutasten, achte ich vor eine ausnehmende Wohlthat und Gnade der göttlichen Vorsehung, welche ich mit allen meinen geringen Verdiensten niemals zu vergelten im Stande bin. Die gepflügten Felder müssen erst Frost und an-

dre wiedrige Witterung ausstehen, ehe wir reifes und gutes Getraydig erndten können. Die Rose blühet zwischen Dornen auf, und die Lilie wächset aus einer übelriechenden Zwiebel.

Mir soll es allezeit eine große Ehre seyn um des Guten willen allerley, auch die härtesten Trübsalen zu dulten. Ist doch der **HErr der Herrlichkeit** selbst zwischen zween Schächern an das Kreutz geheftet worden. Der Diener ist nicht grösser, als sein Herr, und der Gesandte ist nicht besser, als der von dem er gesandt worden ist. Da nun JEsus Christus selbst hat leiden müssen, so kann es auch dem nicht besser ergehen, der zu seinem Reiche eingehen will. Daher geschiehet auch mir nicht Unrecht, wenn ich **durch viel Trübsal in das Reich GOttes eingehen muß.** *) Die Worte des grossen Heydenlehrers sind beständig vor meinen Ohren: **Dulten wir mit, so werden wir mit herrschen.** **) Und er rechnet vollkommen richtig, wenn er saget: **daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbaret werden.** ***)

Ich habe schon bey meiner glücklichen Veränderung die Kraft der himmlischen Gnade geschmecket, und ich sehe noch jetzt die gute Hand meines GOttes, und die Wirkung seines Geistes bey meinen Verfolgungen. Daher empfinde ich in meiner Seele das süsseste Vergnügen, und habe die gewisse und unbewegliche Hoffnung, der GOtt

*) Apostgesch. 14, 22. **) 2 Tim. 2, 12.
***) Röm. 8, 18.

GOtt, der in mir angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen *) zu seines Namens Ehre. Ich bin auch versichert, daß Sie, meine Herren, die Sie das Salz der Erden und das Licht der Welt sind **) mir um so viel mehr Dero hohe Huld beständig werden geniessen lassen, je mehr Sie sehen, daß ich von den Feinden des HErrn JEsus und seiner Wahrheit gehasset werde.

Die Jesuiten möchten lieber das Brandmahl einer unauslöschlichen Schande auf meine Stirne bringen, welches sie selbst verdienet haben. Aber wenn sich meine Herren gefallen lassen, ihre Absichten und meinen Prozeß, mit allen seinen Gründen zu untersuchen, und das Urtheil darüber unsern Herrn Predigern, und unsern Glaubensbrüdern zu Rochelle zu überlassen, weil sie an dem Orte selbst sind, wo alles vorgegangen ist, so werden sie finden, daß mir die angethane Schmach zu grossen Ehren gereichen muß, und daß das Vorgeben meiner Feinde höchst strafbar sey.

Ein sehr beredter und gewissenhafter Diener des Evangeliums hat mich schon mit vieler Lebhaftigkeit und Wahrheit vertheidiget, und seine Antwort, darinnen er meine Wiedersacher entwafnet, hat grossen Beyfall gefunden. Ich hätte den Beaufes seine Lästerungen wider meine Ehre zu gute gehalten, und wäre bey meinem Vorsatze zu schweigen geblieben; aber diejenigen, die GOtt zu Ehren an meiner Bekehrung Antheil

 haben,

*) Philipp. 1, 6. **) Matth. 5, 13. 14.

haben, hielten vor nöthig, daß ich mich verantwortete.

Ich vertheidige mich also wieder einen vorgeblich gewissenhaften Mönch, welcher mit gutem Vorbedacht die Grundsätze der christlichen Lehre umstößt, und die Gesetze der Liebe, damit die ganze H. Schrift angefüllet ist, unter die Füsse tritt.

Nach den Lehrsätzen der römischen Kirche wird derjenige für keinen ordentlichen Geistlichen gehalten, welcher bey der Hinrichtung eines Missethäters etwas zu thun gehabt hat. Und Beausfes, welcher sagt: er sey ein Priester und Geistlicher von der Gesellschaft Jesu, wirft sich in seinem Buche selbst zum Richter über mein Leben auf, fället mir das Todesurtheil, und ist sehr sinnreich, neue Martern zu erfinden, daß ich eines recht grausamen Todes sterben soll.

Seine Anklage gehet dahin, daß ich bey ihnen Messe gelesen, da ich schon die Absicht gehabt habe mich zu bekehren, und daß ich mich nicht enthalten habe, auf ihren Kanzeln zu predigen, da ich mit denen reformirten Herren Geistlichen in Unterhandlung gestanden habe, daß sie mir Mittel an die Hand geben möchten, wie ich den Glauben öffentlich bekennen möchte, den ich in meinem Herzen hätte. Die Hitze bringet ihn so weit, daß er alle Schmähreden, und ärgerliche Ausdrücke mit Gewalt wieder mich heraus stösset, die ihm seine Einbildungskraft an die Hand giebt. Auf jedem Blatte wafnet er sich mit neuen Stacheln, mir dadurch empfindlich zu seyn.

Nach

Nach seiner Rede bin ich ein Judas unter den Aposteln, und ein böser Geist in dem Hause GOttes. Die Wörter **greulich, verflucht, verabscheuungswürdig** sind ihm viel zu gelinde, mir recht empfindliche Streiche beyzubringen. Er wendet alle Bosheit seines Herzens und seine ganze Rednerkunst recht ängstlich dazu an, daß er mehr beissende und giftigere Ausdrücke finden möge. Er begnüget sich nicht, einen oder zween derselben in jeglichem Absatz seiner Rede beyzubringen; er kramet wohl 30 bis 40 nach der Reihe aus. So spricht er auf der fünf und zwanzigsten Seite: dieser Mensch ist eitel, hochmüthig, neidisch, wiederspenstig, heuchlerisch, Gotteslästerlich, meineidig, verzweifelt, heimtückisch, betrügerisch, wollüstig, verrätherisch, weltlich gesinnet u. s. f. Mit einem Worte, wenn es auf ihn ankäme, so müßte um meinet willen eine allgemeine Verfolgung entstehen, und die besondern Leidenschaften der Jesuiten, müßten zur gemeinen Sache der ganzen Christenheit gemacht werden.

Ich weiß wohl, daß das Gesetz der Gnade, unter welchem wir leben, nicht mehr Auge um Auge, Zahn um Zahn fordert, wie dasjenige Gesetz, welches GOtt unter Donnern und Blitzen gegeben hat. Nicht weniger ist die christliche Sanftmuth bekannt, die man bey Ihnen, meine Gönner, antrift, und die Bescheidenheit, die Sie, als wahre Hirten von diesen Wölfen und Miethlingen unterscheidet, vermöge welcher Sie eine allzugrosse Hitze und bittre Wie-

der-

derlegung mißbilligen. Aber ich bitte Sie, meine Herren, zu überlegen, daß ich nichts thue, was dem Gesetze JEsu zuwieder ist. Indem ich mich vertheidige, thue ich nur, was belebten Creaturen durch den natürlichen Trieb eingepflanzet ist. GOtt verbietet es auch nicht, und die Vernunft erlaubt es uns.

Ich verlange nicht den Tod des Beaufes, um seiner verübten Laster willen, so wie er den meinigen um eines guten Werks willen sucht. Ich verzeihe ihm herzlich gerne, und wünsche ihm alles Gute, vor die Streiche, damit er mich aus dem Wege räumen will. Aber ich befinde mich auch in der Nothwendigkeit, die Waffen zu einer gerechten Vertheidigung zu ergreifen. Ich kann ihm ohnmöglich recht antworten, und zugleich säuberlich und höflich gegen seine Schmähungen seyn. Wenn ich ihm also meinen Schild entgegen halte, daß die Streiche, die er auf mich thut, auf ihn zurück fallen, und ihn da verwunden, wo es ihm am weheſten thut, so ist es seine eigne Verwegenheit, welche ihm in dieses Unglück bringet; weil GOtt selbst eine Nothwehre nicht verbietet.

Ich würde mit der größten Höflichkeit antworten, wenn mein Verläumder in den Umständen wäre, daß man mit ihm, als mit einem rechtschaffenen Menschen umgehen könnte. Aber die Höflichkeit erbittert ihn nur, und die Sanftmuth macht ihm mehr Galle. Er sauget, wie die Spinne, aus den schönsten Blumen Gift, und alle Rechtgläubige zu Rochelle wissen aus der Erfah-

fahrung, daß er sich immer mit grösserm Ungestüm wieder die Wahrheit aufmache, wenn die Herren Prediger mit seiner Raserey Geduld haben.

Sie nehmen also nicht übel, meine Herren, wenn ich nicht auf eine gar zu gewissenhafte Art bescheiden bin, da ich mit einem jachzornigen und verwegnen Menschen zu thun habe. Wo ich gar zu viele Umstände machte und zu viele Achtung blicken liesse, so würde ich wegen der Lauterkeit meiner Sache verdächtig werden, und einfältige Leute würden zweifelhaft bleiben. Einen rasenden Hund kann ich nicht ohne die äusserste Gefahr streicheln, weil alle seine Bisse giftig sind. Wenn ich bey Gelegenheit einige Lebens Umstände von ihm beybringen werde, welche ihm nicht angenehm seyn können, so versichre ich, daß ich ihm dadurch den größten Verdruß erweise, wenn ich ihm nicht schmeichle. Die unvernünftige Gewohnheit derer Perser hat mir niemals gefallen, da sie vornehmen Leuten, die etwas verbrochen hatten, den Staubbesen auf das Kleid gaben, ohne ihre Person zu berühren. Ein Uebelthäter muß die Strafe seiner Laster fühlen, und ein Verläumder muß sichs gefallen lassen, daß man ihm die Wahrheit ins Gesicht sage.

Und wenn ich auch für noch strengern Richtern zu thun hätte, als vor Ihnen, so müßte mir doch allezeit erlaubt seyn, was mir der Geist GOttes durch den Mund Davids selbst zugestehet: **zürnet ihr, so sündiget nicht**, *) und mich nach dem Rathe Salomons zu richten: Ant-

*) Psalm 4, 5.

Antworte dem Narren nach seiner Narrheit. *)

Sollte Ihnen endlich meine Verantwortung gar zu beissend vorkommen, so belieben Sie Sich zu erinnern, daß ich gar zn lange unter den Jesuiten, und noch ~~vor kurzer~~ Zeit bey ihnen gewesen bin, und ich mich also noch nicht von allen ihren Leidenschaften habe losmachen können, die in ihrer Gesellschaft durch die Länge der Zeit bey mir eingewurzelt waren.

Endlich bitte ich Sie, meine Vertheidigung nur ohne Vorurtheil zu lesen und derjenigen Person gewogen zu bleiben, welche Ihnen diese Blätter mit Ehrerbietung weyhet, und Sie werden finden, daß ich jenen Leuten auf ewig den Scheidebrief gebe. Denn da ich einmal Wahrheiten von dieser Art von ihnen bekannt gemacht habe, so muß ich sie nun allezeit als schreckliche Feinde meines Lebens ansehen. Dieses Zeugniß von meiner aufrichtigen Bekehrung, und diese Verbindung zur Beständigkeit, die ich mir selbst mache, sollen Bürge seyn, wie ich gegen unsre Religion gesinnet bin, und mit wie vieler Hochachtung ich verharre

*) Sprüchw. 26, 5.

Meine Herren,

Dero

demüthigster und gehorsamster Diener,

Peter Jarrige.

Des

Des

Herrn Peter Jarrige Verantwortung gegen des Jesuiten Jacob Beaufes Verläumdungen.

Das I. Capitel.

Was mich zu schreiben beweget, da mich doch Herr Vincent schon so wohl vertheidiget hat.

Es ist gar wohl erlaubt, daß ein Unschuldiger seine Ehre gegen Verläumdungen rette. Wenn aber derselbe auch nicht ein Wort zu seiner Rechtfertigung saget, und der barmherzige GOtt erwecket einen Daniel, welcher sich seiner Sache annimmt, seine Ankläger beschämet, und

sie

sie offenbarer Wiedersprüche überführet, so bewundert jedermann die gerechten Gerichte GOttes, welcher diejenigen niemals verlässet, die um der Gottseeligkeit willen Verfolgung leiden, ja welcher mit Vergnügen die Ungerechtigkeit und Verläumdung von der Unschuld unter die Füsse treten lässet.

Ein grosses und weites Meer von 300 Meilen, *) welches mich von Rochelle absondert, macht, daß ich nicht gleich alle ausgestreute Gerüchte und allen Lerm erfahre, den die Jesuiten schon lange Zeit gegen mich erreget haben, und wenn sie ein ehrenrühriges Buch schreiben, ihren Schmerz zu stillen und ihren Zorn zu besänftigen, so kömmt dasselbe wegen ungewisser Schiffahrt und unbeständiger See, so spät auf unsern Ufern an, daß 3 bis 4 Monat vergehen, ehe wir es in die Hände bekommen.

Ich habe viel eher erfahren, daß GOtt an dem Herrn Vincent mir einen Vertheidiger erwecket hat, als ich gewußt, daß der Beaufes wieder mich geschrieben hat. Ich erhielt also den Gegengift eher, als den Gift, und sahe meinen Feind gestreckt vor meinen Füssen, (indem ihn derjenige zu Boden geleget hatte, dessen Nahme so viel als einen Ueberwinder bedeutet,) ehe ich noch selbst zum Waffen gegriffen hatte.

Unterdessen ist es auch sehr leicht mit einem Menschen anzubinden, der schon über vielen Lügen ertappet worden ist, und ihn als einen Verläumder der

*) Er meinet französische Meilen, deren zwey nicht allezeit eine ganze deutsche Meile ausmachen.

der Spötterey des Volks blos zu stellen. Ich weiß auch, daß ich nicht viel Ehre davon haben werde, wenn ich eine Schlange verfolge, die schon geborsten ist, welche fast allen ihren Gift verlohren hat, und die nichts mehr thun kann, als zischen.

Der Herr Vincent hat den Jacob Beaufes in seinem Siege so sehr entkräftet, daß es nicht nöthig ist, ihn weiter anzugreifen. Die größten Beschuldigungen dieses scheinheiligen Gegners, waren nichts, als ein Meeresschaum, welchen dieser grosse Mann zerstreuet, und ein Frühnebel, den die Sonne der Wahrheit mit ihrem erwärmenden Lichte vertrieben hat. Wer nur die Wiederlegung gesehen hat, hat auch das kluge Verfahren des Verfassers bewundert, wie auch die Stärke seiner Gründe, die Gründlichkeit in seinen Antworten, und die Bescheidenheit in seinen Reden. Ja alle, die die Anklagen und Schimpfreden meines Feindes untersuchet haben, sind erstaunet, daß ein Jesuit, welcher ein großer Prediger seyn will, in so grosse Wiedersprüche verfallen ist, so unverständig gehandelt und seine Leidenschaften so sehr verrathen hat.

Ob mich nun gleich diese erste Antwort vollkommen rechtfertiget, so sehe ich mich doch verbunden, mich auch auf meine Art wieder diesen schimpfenden Feind zu vertheidigen, welcher alle Arten der Verläumdung bey mir angebracht hat, und der, wenn ich schwiege, daher Gelegenheit nehmen würde, von mir zu sagen: Ich sey ein so unwissender Kerl, wie er, und könnte nicht einmal antworten.

Herr Vincent hat sich auch in unterschiednen Stellen auf mich berufen, in vielen Sachen, die er

nicht hat wissen können: und diese finde ich mich verbunden zu entwickeln, GOtt zu Ehren und diese aller Welt so schädliche Sekte zu beschämen. Ich thue es also, in diesem andern Buche, und will dasselbe meinem Leser zu Gefallen in gewisse Capitel abtheilen.

Damit man, so viel nöthig, wissen möge, wieder wen ich mich vertheidige, so werde ich in den nächsten 2 Capiteln meinen Wiedersacher recht nach dem Leben schildern, daß man den Wolf an seinen Tatzen kennen lerne.

Sollte er sich vielleicht beschweren und sagen, selbst ein Herkules sey nicht im Stande zween Gegnern auf einmal Wiederstand zu thun, so bedenke er doch, daß mehr als 20000 Jesuiten mich mit Feuer und Schwerde bekriegen. Nun wird es ihm ja leichter fallen, sich wider uns 2 zu vertheidigen, als daß ich allein mich mit 20000 Mann in Streit einlassen soll.

Ich hoffe, daß redliche Franzosen, bey Lesung meiner Schrift, selbst nicht gut zu sprechen seyn werden, auf die entsetzliche Hitze, mit welcher mich die Jesuiten gemißhandelt haben, ohne daß sie von mir auf andre Art beleidiget worden sind, als durch meine Trennung von ihnen: Und man wird vielleicht zu meinem Vortheile sagen, daß ich Ursache habe, etwas hart zu antworten, und die derbe Wahrheit zu sagen.

GOtt, der mächtige Beschützer aller Unschuldigen, wird alles wiedrige Vorhaben meiner Verfolger vereiteln, meinen Worten Nachdruck und Glauben verschaffen, zu ihrer Beschämung und seines Namens Ehre.

Das

Das II. Capitel.

Schilderung von den Fähigkeiten des Jacob Beaufes.

Will man wissen, wer derjenige sey, welchen Rousseau der Provinzial der Jesuiten erkieset hat, wieder mich zu lermen und zu schreyen, damit sie ihr Müthgen durch ihn an mir kühlen möchten? So dienet zu Antwort: Er heißt Jacob Beaufes, und ist ein grosser, dicker, bucklichter Mann, welcher seit einigen Monaten aus der Kanzel, die ein Thron der Wahrheit seyn soll, ein Theater gemacht hat, um daselbst seinen Leidenschaften vollen Zügel schiessen zu lassen, und die Leute zu lachen zu machen.

Hier will ich ihm eben nicht seine uneheliche Geburt vorrücken, ob wir gleich aus der Schrift wissen, daß GOtt bisweilen die Sünde der Eltern an den Kindern strafe. Noch weniger will ich ihm vorwerfen, daß sein Bruder zum Strange verdammet worden ist, weil er den Herrn Saige in der Stadt Tulle umgebracht hat. Ich will ihn nur als einen Jesuiten ansehen, und in diesem Capitel seine Fähigkeit prüfen, in dem folgenden aber will ich einen Theil von seinem geführten Leben und Wandel durchgehen.

Von allen Wissenschaften, welche einen gelehrten Mann beliebt machen können, besitzt er so wenig, daß er von allen gründlich gelehrten Leuten vor einen ganz unwissenden Menschen mit Grunde der Wahrheit gehalten wird, ob ihm gleich diejenigen, die ihn nicht kennen, seines unverschämten Plauderns halben, etwas von Wissenschaften zutrauen möchten. Er weiß

so wenig Latein, und hat so wenig Schulgelehrsamkeit, daß er bey dem Unterricht kleiner Kinder, viele Jahre nicht aus den untersten Classen hat kommen können, wo die Grammatik gelehret wird, und nachdem er seine Person unter den untersten Schulcollegen zu Agen und Perigveux eine Zeit lang gespielet, gieng er in das schöne Collegium des H. Macarius über der Garonne, daselbst seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und lehrete mit einem gewissen Salabert in einer von den beyden untersten Classen.

Dieser Mann, welcher sich einbildet, daß er die reformirten Prediger vortreflich wiederlege, hat eine solche Stärke in der griechischen Sprache, daß ich nicht zweifle, nicht ob er etwas davon verstehet, sondern ob er eine Seite griechisch lesen kann, ohne 30 mal zu stolpern. Wenn er das Herze hat, so mache er zu meiner Ueberzeugung vor ein Paar Gelehrten die Probe hievon.

Das Hebräische ist vor ihn eine gar zu fremde und barbarische Sprache, und (ich lüge in der That nicht,) er kennet weder Punkte noch Buchstaben; ja ich glaube, daß er nicht weiß, wie er die Bibel halten muß. Als er im vorigen Jahre von einem unserer Prediger einen hebräischen Brief erhielt, so lief er die ganze Nacht durch von Rufec in Angoulesme, nach Maisonnette, zu dem Herrn Thomas, einem sehr gelehrten und in dieser Sprache starken Manne, daß er ihm den Brief erklären, und in seinem Namen beantworten mußte. Dieser rechtschafne Mann wird mir es nicht läugnen können.

Historie und Zeitrechnung gehören bey ihm unter die unbekanntesten Länder, und wenn er ja davon

von redet, so pflüget er mit einem fremden Kalbe, und muß fleißig andre Leute anführen, wie man in seinen Controversschriften finden wird.

Man glaubte, weil er ein wenig von der Vernunftlehre wüßte, daß er vielleicht in dieser Facultät zu brauchen wäre; aber da man ihm, in Ermangelung anderer, auftrug, diese Wissenschaft zu Bourdeaux zu lehren, so zeigte er seine Schwäche. Diese Verrichtung, die ihm nicht seiner Verdienste wegen, sondern durch Vermittelung des Herrn Irat, aufgetragen ward, gerieth ihm so übel, daß seine Schüler einen Esel in seine Classe führten, um zu zeigen, wie hoch sie ihren Lehrmeister schätzten. Sie bunden denselben aufs Catheder und zwar also an, daß er seine Vörderpfoten auf das Pult legte, wie der gelehrte Herr Beaufes, und daß ihm nichts, als die Stimme fehlte, mit eben der richterlichen Mine, wie unser Vernunftlehrer, sein Nego auszusprechen. Dieser vortrefliche Substitut erschreckte ihn grausam, als er kam und lesen wollte. Seine Schüler pfiffen ihn aus und höreten von Stund an nicht mehr bey ihm; sondern warteten, bis aufs künftige Jahr auf den Unterricht eines geschicktern Lehrers.

Derjenige reformirte Prediger, welcher an seinen Freund schrieb, daß dieser Wiedersacher sehr wenig Logik verstünde, muß nichts von diesem rühmlichen Vorfalle gewußt haben, der doch in ganz Bourdeaux bekannt war, und welchen ihr Vorgesetzter, Herr Pabot, so eifrig er auch war, nicht hintertreiben konnte; sonst würde er seinen Satz eingeschrenkt und weit wahrhafter geschrieben haben: daß er nicht

mehr Logik verstünde, als so viel, daß ihm in seinen Vorlesungen über dieselbe ein Esel ablösen könnte.

Von seiner Gottesgelahrheit lasse ich jeden selbst urtheilen, der seine Reden höret. Es ist genug, wenn ich sage, daß er sie in dem Gebürge von Gascogne erlernet hat: denn da er mit seinen übeln Streichen, dem ganzen Collegium zu Bourdeaux, wo ich damals war, Aergerniß gab, so war der Provinzial genöthiget ihn nach Pau in Bearn zu verweisen, um daselbst sein Studieren fortzusetzen, nachdem er zuvor öffentlich im Speisesaale seine Busse ausstehen mußte, da man indessen ein Miserere sang.

Die Verrichtungen, die man ihm aufträgt, sind der Achtung gleich, welche man vor ihn hat. Vier ganzer Jahre, da er zu Ruffec gewesen, hat er nichts gethan, als daß er auf die umliegenden Dörfer gelaufen ist, und sich mit Gewalt zu einem Controversprediger, wieder die Lehrer der Reformirten zu machen gesucht hat.

Oeffentlich zu reden ist er gar nicht tüchtig befunden worden. Welche ihn von seiner Gesellschaft so gut als ich kennen, verwundern sich gar nicht, daß man nichts auf ihn hält, und es hat noch niemand gefragt, warum man ihn zween ganzer Jahre nach einander, im Advent und der Fasten nur in Salve Terre, einer sehr kleinen Stadt in Bazadois, in Vielle Vigne, zu Bourgade in Bretagne und in Ruffec predigen lassen, da hingegen um 9 bis 10 Jahr jüngere Prediger als er in den besten Städten predigen. Geistliche und Weltliche erstaunen vielmehr darüber, daß man ihn noch eine Kanzel betre-

ten lässet, bey dem Unverstande, den er im Predigen blicken lässet.

Einige Jesuiten haben ihm einige Fähigkeit in Kirchenstreitigkeiten zugetrauet, nicht deswegen, weil sie glaubten, daß er die Schrift wohl inne hätte, oder weil sie ihn vor stark genung hielten, sich gründlich zu vertheidigen, sondern weil er seinen Gegner auf beissende Art durchziehet, und unsre Grundsätze lächerlich zu machen sucht, indem er die Nase auf eine tolle Weise zu rümpfen weiß. Darinnen ist man einstimmig, daß er seine Sache eher wie ein Harleqvin, als wie ein Prediger und Gottesgelehrter, vertheidige.

Ich habe das Vergnügen gehabt, zu sehen, wie dieser regelmäßige und bescheidne Redner sein Baret bald auf ein Ohr gerücket, bald bis auf die Nase ins Gesichte gedrücket, bald in der Hand gehalten hat, wie er mit den Zähnen knirschte, und sein Chorhemde, wie ein Bündel alte Lappen unter die Arme nahm.

Wie der heilige Hieronymus sagt, müssen die Thränen der Zuhörer dem Redner zum Lobe gereichen: Aber viel hundert Leute haben es mit angesehen, daß dieser Redner, wenn er ein dummes Wort zum Lachen heraus gewürget, aus grosser Ernsthaftigkeit selbst mit gelachet hat.

Ganz Fontenay kann mir bezeugen, als er vergangnes Jahr im Sommer daselbst predigte, daß er mitten in der Predigt, lächerlich zu singen angefangen und es einer armen alten Frau nachgemacht hat, wenn sie einen Psalmen sänge. Die Tagelöhner und Handwerker lachten über den schönen Gesang dieses Rabens; aber einige angesehene Leute sagten zu glei-

cher Zeit zu seinem Rektor, bey dem ich eben war: Mein Herr, solche Possen sind gar nicht auszustehen.

In eben der Predigt untersuchte er mit Fleiß, und mit sehr unanständigen Ausdrücken: Aus welchen Kennzeichen man merken könne, daß eine Frau nach der Gemeinschaft eines Mannes verlange, und fragte seine Zuhörer auf eine närrische Weise: ob man es aus den Augen, oder Händen, oder Füssen, oder aus der Nasenkuppe wissen könne? Man vergebe mir, daß ich hier abbreche, die Röthe überläuft mein Gesicht bey seinem unverschämten Wesen. Aber ich bitte auch zu bemerken, wie groß seine Fähigkeit im Predigen sey, und wie viel Klugheit er in öffentlichen Reden gebraucht.

Das III. Capitel.

Schilderung von dem Lebenswandel des Jacob Beaufes.

Die Gabe zu predigen hat GOtt nicht allen gegeben, aber er will, daß wir alle ein gutes Beyspiel geben sollen. Wenn die Jesuiten zu Gvienne GOtt die Ehre thun und sagen wollten, was Jacob Beaufes vor eine Lebensart führet, so würden gewiß 200. von ihrer Gesellschafft bezeugen müssen, daß er der allerliederlichste Mensch in ihrem Orden ist. Ich will hier nur ohne Leidenschafft und **der Wahrheit zu Ehren** sagen, daß man dreymal angefraget hat, ob man ihn nicht aus dem Orden stossen solle. Das erstemal, da er noch das Probejahr aushielt, weil er schon damals Merkmale seiner

ner Bosheit von sich blicken ließ, und man aus einigen närrischen Streichen auf ein verrücktes Gehirn bey ihm schlüssen wollte. Zum Exempel er verfolgete in dem Garten des Probehauses einen seiner Mitbrüder mit dem Messer in der Hand, und wollte ihm eines versetzen oder ihn gar ermorden, weil derselbe dem Vorgesetzten derer, die das Probejahr aushalten, einige Verbrechen von ihm entdecket hatte, nach Vorschrifft ihrer Ordensregel.

Das andremal war, als er zu Bourdeaux die Metaphysik studirte, wo er ein erzliederliches Leben führte, und die größten Thorheiten begieng. Er wird sich nicht ohne Erröthung auf die ausschweifende Tollheit besinnen, mit welcher er seinem Rektor, dem Jacob L'Epautart begegnete, um dessen willen er beynahe die Gesellschafft hätte verlassen müssen. Der gute Bursche wollte einen Abend von Bardenac, aus einem Lusthause eine Meile von Bourdeaux nach Hause gehen, denn daselbst hatte er sich nebst andern Gespielen an einem langen Sommertage die Zeit vertrieben. Hier nahm er einem Bedienten den Degen, und verbarg ihn unter seinem langen Rock, dergleichen damals die jungen Leute trugen. Als er nun gegen 9. Uhr nach Hause kam, da sich die Jesuiten schlafen zu legen pflegen, gieng er in das Zimmer seines Rektors, welcher sich eine solche Raserey nicht träumen ließ, entblössete den Degen und sagte: **Jetzt sollst du mir mit deinem Blute den Verdruß bezahlen, den du mir durch Auflegung so harter Busse gemacht hast.** Geschwind ward er klüger und steckte den Degen ganz gelassen in die Scheide, indem er sprach: Hochwür-

diger Pater, warum fürchten sie sich? Ich habe diesen Degen unterwegens gefunden. Diese sinnreiche und tapfere That, machte nebst andern Thorheiten von gleicher Art, daß der Provinzial, nebst seinen Räthen den Schluß faßte, seine Provinz von einem Bösewichte und Narren zu reinigen. Aber seine Thränen und die Vorbitte des Rektors, welcher ihn damit entschuldigte, daß er den vorigen Tag betrunken gewesen wäre, verhinderten es diesesmal.

Hier möchte er einwenden: Soll man denn einem Menschen, der schon ein graues Haupt hat, noch seine Jugendfehler vorrücken? Ich wollte, daß mich seine Bescheidenheit verbände, nicht nur seine Jugendsünden, sondern auch diejenigen Laster zu verschweigen, welche er in seinen männlichen Jahren begangen hat, und deren Entdeckung ihm noch ärger schmerzen wird, weil sie viel wichtiger sind.

Es verdrießt mich, daß ich mein Pappier beschmutzen, und einen Menschen, mit welchem ich so lange umgegangen bin, der häßlichsten Sünde wegen anklagen soll, welche wieder alle Natur ist.

Es ist in der ganzen Provinz bekannt, daß zu der Zeit, da Malescot Provinzial war, der Ordensgeneral Mutius Vitelleschi schrieb: man solle mit ihm nicht mehr in Geduld stehen, sondern ihn fortjagen, weil keine Besserung von ihm zu hoffen wäre.

Das größte Laster, dessen er schuldig befunden ward, war, daß er kleine schöne Schüler auf eine nicht erbare Weise betastet hatte, und daß er in dem Profeßhause selbst, des Nachts aus seinem Bette aufgestanden war, sich zu einem jungen Philosophen zu legen, welcher mein Mitschüler war, nemlich der Je-

suite

suite Martial Lamy. Diese gewaltsame Neigung, welche er zu jungen Leuten trug und die Proben, welche die Obern von einer so unordentlichen Liebe hatten, brachten ihn stark in den Verdacht der Unzucht, bis er endlich derselben vollkommen überwiesen ward. Allein daß die Gesellschafft des Profeßhauses nicht geärgert würde, verheimlichte man die Anklage so gut man konnte. Doch wußten wenigstens 10. Personen drum, unter welchen auch ich war, weil ich ein Schulcammerad desjenigen war, welcher um diese Sache genau befraget ward. Sollte er sich nicht von ganzem Herzen schämen?

Die andre Ursache um deren Willen man ihm den Prozeß machte, war seine grosse Unordnung, die er in allen Handlungen blicken ließ, die zum Klosterleben gehören, da er fast nichts that, was andre thun, wenn man ihm gleich täglich die härtesten Bussen auflegte. Nichts hörete man öfter in ihrem Eßsaale des Morgens und Abends, als diese in dergleichen Fällen gewöhnliche Worte: **Im Nahmen des heiligen Gerichts mache ich kund, was Jacob Beaufes begangen hat**, daß er heute dem oder jenem anzügliche Reden gegeben hat; daß er vor 7. Uhr nicht aufgestanden ist; daß er einen kleinen Schulknaben beyseit geführet, und mit ihm zu lange ingeheim gesprochen, und andre dergleichen oder auch viel grössere Verbrechen, welche ihm vor jedermann ehrlos machten. Man machte auch Verse auf ihn, die ihn noch mehr wehe thaten. Das heilige Gerichte legte ihm zur Busse auf, daß er unter dem Tische und auf der Erde essen mußte, ja Bussen, die nur

unter

unter solchen Geistlichen gebräuchlich sind, welche sich nicht Mönche nennen lassen wollen.

Ich habe oft gesehen, daß er seiner bösen Thaten wegen mit der Geisel in der Hand und blosem Rücken mitten im Speisesaale hat müssen auf die Knie fallen, und sich schmählich geißeln, bis einer von den Obern mit dem Messer auf den Tisch klopfte, und ihm dadurch das Zeichen gab, daß er aufhören durfte.

Welcher Jesuite in Gvienne, dem diese Schrift zu Augen kömmt, hat ihn nicht einen Schandzettel am Halse tragen sehen, auf welchem mit grossen Buchstaben das Laster geschrieben stund, welches er begangen hatte.

Er kann unmöglich vergessen haben, daß ihn Herr Malescot zur Strafe seiner Wollüste aus der Theologischen Classe wegnahm und ihn einen Monat lang in der Küche Dienste thun ließ.

Er muß noch wohl wissen, wie ihm eben derselbe die schändliche Busse aufgeleget, daß er währender Mahlzeit dreymal im Speisesaale herumgehen mußte, mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, dem Betttuche auf der Achsel und der Bettdecke auf dem Rücken.

Wem die Ernsthaftigkeit der Jesuiten einigermassen bekannt ist, sollte meinen, daß man unter ihnen unsern Beaufes gar nicht mehr achten, noch weniger aber für unschuldig ausgeben könne, da man ihm ordentlicher Weise wie einem Erzbösewichte begegnet und die schimpflichsten Bussen aufgeleget hat.

Aber, möchte jemand fragen, wie ist es denn gekommen, daß er nicht aus ihrer Gesellschafft entlaufen ist? Dieses geschah blos aus Hochmuthe, weil er doch nicht von sich wollte sagen lassen, daß er um seiner

ner Bosheiten Willen fortgejaget worden wäre. Er ist auch nach der Zeit noch nicht eingezogner geworden, und die Obern müssen ihn immer von den andern absondern, wie ein räudig Schaaf, und rufen ihn auch nicht leicht aus seiner Höhle zu Rufec, ausser wenn er schreyen, und bey gegenwärtigen Umständen seine anzügliche Zunge wieder unsre Religion brauchen soll.

Ich will meinem Leser eine lateinische, noch vollkommnere Schilderung von ihm machen; indessen aber ist es genung zur Kenntniß dieses Predigers, welchen man vor wenig Tagen über Entweyhung des Heiligthums hat schreyen hören.

Einige von meinen Lesern, die nicht alles zusammen nehmen, möchten mir einwenden, ich hätte ja die Gesellschafft der Jesuiten entschuldiget, indem ich erzehlet, wie hart sie mit diesem faulen Gliede ihres Cörpers umgegangen sind. Allein wem diese Gedanken einfallen, der überlege, daß selbst die Teufel in ihrem Reiche eine Art der Regierungsform haben; und die Regel vorsichtiger wollüstiger Leute: Si non caste, tamen caute, das ist: wer nicht keusch ist, muß wenigstens vorsichtig seyn und sich bergen können; diese Regel ist der Grundsatz von der Staatskunst unsrer Mönche. Ueber dieß bleibet Beaufes, der vieler alten und nur begangnen Laster überwiesen ist, immer noch in ihrer Gesellschafft, und es ist also nicht wahr, daß ihr Haus dem Meer gleich ist, welches das faulende Aas von sich wirft, wie sie immer predigen.

Nachdem ich also diese Nachricht, nach meiner Schuldigkeit, vorausgesetzt habe, so will ich auch mich

vertheidigen, und meinem Ankläger Fuß vor Fuß folgen.

Dieses Capitel dienet hauptsächlich nach dem Satze der Rechtsgelehrten dem Herrn Verfasser zur Vertheidigung: daß niemand im Stande ist, des andern Ehre abzuschneiden, wer selbst ehrlos ist. Aber Herr Beaufes ist selbst ꝛc. ꝛc. Also ꝛc. ꝛc.

Das IV. Capitel.

Von dem Verfahren der Jesuiten wieder mich.

Wer die Schrift des Beaufes nur mit flüchtigen Augen ansiehet, der wird alsbald entdecken, wie boshaft meine Feinde mit mir umgegangen sind, und wie handgreiflich ihre Verblendung ist, darein sie durch ihre Rachbegierde gerathen sind. Die Jesuiten waren betroffen über meine Veränderung und über die Art meiner Trennung. Sie beschlossen daher alsbald, nicht mich auf eine christliche Weise, und durch das Band der Liebe wieder zu sich zu bringen, sondern mich nach der gewöhnlichen Jesuitischen Liebe zu verderben. Wenn ihr Evangelium, das sie predigen, dieses gewaltsame und blutdürstige Verfahren rechtfertiget, so berufe ich mich auf die Worte und auf das Beyspiel des HErrn JEsu, von dessen Gesellschafft sie seyn wollen.

Ob ich gleich 300. Meilen von meinem Vaterlande entfernet bin, so ist mir doch nicht unbekannt, daß kein ehrlicher Franzose von beyden Religionen weiß,

weiß, daß die Feinde meines Lebens, aus Briefen, die ich an einen Freund geschrieben, kaum von meiner Bekehrung Nachricht erhalten, als sie schon meinen Tod suchten und von nichts redeten, als wie sie mich auf den Scheiterhaufen bringen möchten. Mein geliebter Leser öfne die Augen bey dieser Betrachtung, welche einem ehrlichen Manne zu Herzen gehen muß.

Wenn ein Mönch aus einem andern Kloster die Römischcatholische Kirche öffentlicher als ich und mit mehrerm Geräusche verläßt, und zu uns übertritt, so verfahren dessen Obern weit gütiger und besser mit ihm, als meine gewesnen Obern mit mir. Weil sie nach ihren irrigen Grundsätzen glauben, daß ihr liebes Kind ins Verderben renne, so nehmen sie ihre Zuflucht zum Altare und erbitten sich Hülfe vom Himmel: Sie laufen als gute Hirten, und suchen ihr Schaaf, und tragen es, wenn es nöthig ist, auf ihren Achseln. Man sehe, ob die Obern der Jesuiten also mit mir umgegangen sind, und urtheile, wie grausam sie sich gegen mich bezeuget haben, wenn man ihr Verfahren gegen die Gütigkeit andrer Obern hält.

Der Schluß ihres ersten Raths, den diese boshaften Priester und Pharisäer wieder mich hielten, gieng nicht dahin, daß sie GOtt um meine Bekehrung anrufen wollten; sondern der Provinzial Rousseau, ihr Oberhaupt, sprach wie ein andrer Caiphas aus: Es sey am besten, daß ein Mensch würde umbracht für das Volk. *) Von dem an waren sie mit dem Otterngifte der Jüden angefüllet, und dachten nicht auf Mittel, mir das unergründliche Verderben

*) Joh. 18, 14.

derben zu zeigen, darein sie glaubten, daß ich verfallen wäre, sondern suchten mich nur aus der Welt zu schaffen.

Sie waren versichert, daß der Vorsatz einer so wichtigen Veränderung nicht an einem Tage gefasset und vollführet worden sey, und daß ich ohnfehlbar meine Gesinnung so lange heimlich gehalten, als ich aus Noth mit ihnen nach ihrer Weise leben müssen. Da sie nun bey ihren größten Schandthaten, die sie begangen haben und noch begehen wollen, sich dennoch nicht ohne Aergerniß entbrechen können täglich Messe zu lesen; so urtheileten sie mehr boshaftig, als vernünftig, daß sie auf dieser Seite die meiste Blösse hätten, mir einen tödlichen Streich beyzubringen, ohne daß ihre Ehre darunter leiden könnte.

Ihre erste Sorge gieng dahin, wie sie diejenige Schrift zu ihrem Nutzen anwenden möchten, in welcher die eifrigen Lehrer unsrer Religion den Verlauf meiner Bekehrung erzehlet hatten: damit sie mein Bittschreiben, darinnen ich mir von meinen Freunden ausbat, sie möchten mir behülflich seyn, daß ich nach der von dem König allergnädigst verstatteten Freyheit, mein Glaubensbekenntniß ablegen könnte, damit sie, sage ich, dieses Bittschreiben gegen den Datum derer Briefe halten möchten, welche ich an den Rektor und Provinzial geschrieben hätte. Da funden sie nun, daß ich noch einige Tage an mich gehalten, und mit guter Ueberlegung und Bescheidenheit denen Verrichtungen in der Kirche obgelegen hatte, welche sie täglich mit gebrandmarktem Gewissen verrichten. Denn wenn sie sich gleich wieder Bischöffe setzen und ganze Staaten verrathen, so enthalten sie

sich

sich doch niemals vom Messelesen. Sogleich schrien sie über mich, als über einen Gotteslästerer und der das Heiligthum entweyhet hätte. Sie suchten mir den Prozeß zu machen und mir zum Tode zu helfen. Sie wollen eine erzwungne Gotteslästerung nun jederman offenbaren, und ein besonderer und insgeheim geschriebner Brief, in welchem ich sage, daß ich von der reformirten Religion überzeuget sey, soll ein öffentliches und feyerliches Bekänntniß abgeben.

Die Richter haben meinen Prozeß unter sich, und der Ausgang davon mag seyn wie er will, er muß für mich rühmlich ausfallen. Sollten sie es durch ihr Ansehen und blutdürstige Verfolgung dahin bringen, daß ich sachfällig würde, so werde ich ein standhafter Bekenner JEsu seyn, welches die größte Ehre ist, die ein Christ verlangen kann. Sollten sich die Richter die Mühe geben und alle Umstände der Sache mit Fleiß untersuchen, und folglich mich lossprechen, so wird man das ungerechte Verfahren meiner Ankläger desto besser einsehen lernen.

Es mag aber gehen, wie es will, so habe ich die Hoffnung zu GOtt, der den Daniel erweckte, daß er die unschuldige Susanna gegen zwey alte Ehebrecher vertheidigen mußte, er werde auch einen liebreichen Vertheidiger meiner Sache aufstehen lassen, der mich rechtfertige, und daß derjenige, welcher den frommen Lot von den Sodomiten und mitten aus den Flammen errettet hat, auch mich aus der Hand der Jesuiten erlösen, und mich für ihrem Feuer erhalten werde.

Indessen wollen wir dieses Verfahren in dem folgenden Capitel etwas genauer betrachten, und die

darinnen befindlichen Betrügereyen, den Unverstand und Bosheit eigentlicher bemerken.

Das V. Capitel.

Von der Betrügerey und Bosheit, die man in dem Verfahren der Jesuiten antrift.

Der Ignaz saget in einem Briefe an seine Portugiesischen Mönche: Der Gehorsam solle das Kennzeichen seyn, dadurch sich wahrhafte Kinder dieser Gesellschaft von allen andern unterscheiden sollten. Aber er hätte nach seiner Einrichtung wahrhaftiger geredet, wenn er gesagt hätte: Die Betrügerey soll der eigentliche Charakter seyn, daran man wahre Jesuiten erkennen sollte.

Man betrachte nur ihre zweydeutige Lehre von der Gerechtigkeit; ihre auf Schrauben gesetzte Worte, in Handel und Wandel; ihre Zunge, die anders redet, als ihre Seele denket, *) welches sie auch in der sittlichen Gottesgelahrheit zu grossem Nachtheil der Wahrheit eingeführt haben; ihre eifrige Bemühung die Einfältigen so wohl im Beichtstuhle, als auch bey Besuchen hinter das Licht zu führen, und ihre Güter durch erschlichene Schenkungen an sich zu bringen: und man wird sehen, daß die Betrügerey die Seele von allen Handlungen dieses grossen Cörpers sey, und daß er so wohl in sittlichen als weltlichen Sachen alles mit Hinterlist durchsetze.

Es

*) Reseruationes mentales.

Es sind mir so viel Beyspiele bekannt, die diese Wahrheit beweisen, daß ich ein grosses Buch damit anfüllen könnte: Aber ich will iezt nur ihre betrügerischen Griffe in meinem Prozesse zeigen.

Beaufes, durch dessen Mund der Provinzial und dessen Räthe ihren Zorn wieder mich ausgeschüttet haben, giebt mir selbst einen Satz an die Hand, welcher keiner Antwort bedarf. **Geliebter Leser,** sagt er, in seinem Buche, gleich zu Anfange, **ich muß euch berichten, daß das peinliche Verfahren, welches man wieder den Peter Jarrige anstellt, weder auf Anhalten der Jesuitischen Paters, noch um eines Lasters willen vorgenommen werde, welches er begangen hätte, so lange er unter ihrer Gesellschaft gewesen ist; sondern er wird blos deswegen angeklaget, weil er unsre Tempel entweyhet, nachdem er schon das Bekänntniß seines falschen Glaubens abgeleget hatte.** Und weiter unten: **Sie haben bisher wieder den Herrn Vincent nur vor weltlichen Gerichte die Untersuchung angestellet, daß er dem Herrn Generallieutenant dieser Stadt die Urschrift desjenigen Buches vorlegen möchte, welches er hat drucken lassen, damit es gegen die Briefe gehalten werden könnte, in welchen Jarrige selbst die falschen Nachrichten wiederleget hat, die man in seinem Nahmen ausgestreuet hatte.** Und noch weiter unten: **Das Consistorium ward genöthiget, die kleinen Schriften, und sonderlich von dem, was den 24. Novem-**

ber 1647. vorgegangen ist, in sein Archiv zu nehmen.

Bemerke hier, mein Leser, sonderlich, daß diese gefährlichen Leute, hauptsächlich vor Gerichte auf Herausgebung derjenigen Schrift gedrungen, welche die Handlungen des 24. Novembers beschreibt, und du wirst bald sehen, zu was Ende sie es gethan.

Endlich sagt er bey dem Schlusse seiner Nachricht: daß die Schreiber Viau und l'Expiniere erkläret hätten: **Die Schrift und Unterschrift, in der Nachricht von dem öffentlichen Glaubensbekänntnisse des Peter Jarrige, welche durch den Herrn Caspar König eingereichet worden sey, komme in allem mit der Schrift und der Unterschrift vorhin erwehnter Briefe überein.**

Lügner müssen ein gut Gedächtniß haben. Aber dieser Lügner hat ein sehr kurzes Gedächtniß und leugnet mitten in seiner Rede auf einer kleinen Seite, was er im Anfange derselben bejahet hatte. Dieser Betrüger wird in seiner eignen Rede gefangen, wie ein Beutelschneider, der mitten auf dem Markte mit dem Beutel in der Hand angetroffen wird. Der wunderliche Mensch muß glauben, daß alle Franzosen, die seine Schrift lesen, einen so stumpfen Verstand haben, daß er mit ihnen machen könne, was ihm beliebt, und daß er sie überreden könne, dasjenige nicht zu sehen, was sie doch würklich sehen.

Unverschämter Weise sagt er: die Jesuiten wären nicht diejenigen, die mich auf Leib und Leben angeklaget hätten, und zwey Perioden drauf bekennet er, daß sie das Consistorium genöthiget hätten, die

Nach-

Nachricht vom 24. November in sein Archiv zu nehmen, durch welche sie glaubten, mir den Prozeß machen zu können.

Wenn sie alle Welt beleidiget haben, so waschen sie ihre Hände in Unschuld, und versichern mündlich und schriftlich, daß sie es nicht gewesen wären. Es ist erschröcklich so läugnen zu können. Ob denn die Einwohner zu Rochelle die stinkende Lügen gleich forn in der Nachricht an den Leser, lesen können, ohne sich wieder diesen Betrüger zu erzürnen, der sie für so kleine Geister hält, indem er ihnen ins Angesicht läugnet, was sie doch mit ihren Augen gesehen haben.

Es fehlet dem Beaufes weiter nichts, als daß er sich wie Pilatus ein Becken mit Wasser bringen lasse, seine Hände wasche, und vor dem Volke sage: **ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.** Ich weiß gewiß, die Bürger zu Rochelle würden nicht schreyen: **Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder.** Niemand, als Jesuiten, können nicht nur schlechten Leuten, wie ich bin, sondern so gar grossen Prinzen, und allerchristlichsten Königen das Leben nehmen und hernach sagen: das haben wir nicht gethan.

Man thue mir doch den Gefallen und sage mir: ist dieses teufelmäßig oder Jesuitenmäßig gelogen? Sie sind überwiesen aus ihren gehaltnen Predigten, aus ihren geschriebnen Briefen, aus ihren heimlichen und öffentlichen Klagen, die in ganz Rochelle bekannt sind, und doch sagen sie mit größter Verwegenheit, ja wenn es darauf ankömmt so schwören sie auch wohl gut Jesuitisch dazu, daß sie in diesem Prozesse meine Wiederpart nicht sind. Wir wollen uns doch das

Vergnügen machen, diese ausgelernten Lügner in ihrem hinterlistigen Wesen zu überraschen.

Wozu dienen die hitzigen und rasenden Scheltreden, welche Jacob Beaufes und andre Jesuiten zum grossen Aergerniß des Volks herausgestossen haben? Wozu dienet es, daß sie ganzer 4. Monate alle betrügerische Kräfte ihres Verstandes zusammen genommen haben, um ausfündig zu machen, daß ich ihre Kirchen entweyhet, und folglich des Todes werth sey? Wozu dienet die herausgegebne ehrenrührige Schrift? welche den Tittel führet: **Des Peter Jarrige verübte Gottlosigkeiten und Entheiligung der Kirche.** Wozu dienet es durch verdoppeltes Anhalten bey der Obrigkeit, das Consistorium zu nöthigen, daß es die Nachricht vom 24. November in sein Archiv nehmen mußte? durch welche sie mich der Entweyhung des Heiligthums zu überweisen gedachten. Wozu dienen endlich so viele Berathschlagungen; so viele Unterhandlungen, so viel gefaßte Anschläge wieder mich; so viel abgeschickte Personen die mich mäuchelmörderischer Weise ermorden sollen; so viel zusammen geraste Lügen? *) Man müßte den Verstand verlohren haben, wenn man nicht einsehen wollte, daß sie nicht nur meine Gegenpart im Prozesse sind, sondern auch Zeugen abgeben, welche

*) Die erstaunende Mühe, die sich die Herren Jesuiten um den Herrn Jarrige gegeben, macht mir entweder diesen Mann recht ehrwürdig, weil ihnen der Verlust desselben so empfindlich schmerzete; oder sie macht mir die Herren Jesuiten wegen eines sehr bösen Gewissens immer verdächtiger, weil sie sich so schröcklich vor ihm fürchteten.

welche mich verklagen, und Advocaten, welche die Sache gegen mich auszuführen willens sind, und zwar an ganz andern Orten, als auf der Canzel, dahin sie gehören, und in ganz andrer Gesellschaft, als diejenige ist, dazu sie sich rechnen, und zwar mündlich, schriftlich und auf alle sonst ersinnliche Weise.

Die Obern dieses Ordens müssen sich einbilden, daß ihnen alle Franzosen das Gelübde eines blinden Gehorsams gethan hätten, daß sie ihren Verstand gewöhnen könnten, ihren Worten zu glauben, ohne dieselben untersucht zu haben. Das Unrecht kann nicht bestehen, und die Lügen streitet wieder sich selbst. Diese falschen Geistlichen lieben, wieder die römische Kirchenordnung, das Blutvergiessen, und wollen doch die ganze Christenheit überreden, daß sie einen Abscheu dafür hätten. *) Allein sie verrathen die derbe Lügen auf der ersten Seite ihrer Schrift, und daraus siehet der Leser, daß sie zu voreilig im Lügen sind, als daß man ihnen sollte glauben können. Einfältige Leute möchten den Jesuiten endlich aufs Wort glauben, aber wer vernünftig ist, kann sie vor nichts anders, als vor boshafte Betrüger halten.

*) In diesem Stücke machen es die zur heiligen Inquisition verordneten Herren Dominicaner besser. Wenn sie denen weltlichen Gerichten einen Ketzer übergeben, so bitten sie allezeit nach der römischen Kirchenordnung für, daß sie dessen Blut nicht vergiessen möchten; aber die heiligen Väter sehen es allezeit gerne, wenn die armen Leute auf den Scheiterhaufen gesetzet werden.

Das VI. Capitel.

Verantwortung auf die Anklage der Jesuiten wieder mich.

Die Jesuiten verfahren in ihrer Anklage wieder mich sehr arglistig, und wer sie ohne Leidenschaft und Vorurtheil untersuchet, wie Richter thun müssen, der wird finden, daß sie gar nichts zu bedeuten habe. Ich werde in einer Sache verklagt, davon alle Priester, so wohl von weltlichen Geistlichen als auch von Ordensleuten zu überweisen sind, wenn sie das blinde Pabstthum verlassen und sich zur Evangelischen Religion bekennen. Sie sagen, ich hätte Messe gelesen, da ich schon den Entschluß gefaßt gehabt, von ihnen abzutreten, ja da ich schon an die reformirten Herren Prediger geschrieben gehabt, daß ich zu ihrer Religion übertreten wollte, und daß sie mir Mittel und Wege an die Hand geben möchten, mein öffentliches Glaubensbekänntniß abzulegen.

Wenn die Richter der Neigung und denen gewaltsamen Leidenschaften dieser Boshaften folgen, so muß ich als ein Mensch verurtheilet werden, der die Kirche entweyhet hat: Wenn sie aber nach den bürgerlichen Gesetzen, und nach den Befehlen unsers Königs gehen, so müssen sie aus folgenden Gründen mit ihrem Anbringen abgewiesen werden.

1. antworte ich: ich habe an Prediger von meiner ietzigen Religion ingeheim geschrieben, daß ich sie von der Aufrichtigkeit meines Herzens versichern und ihnen im Fall der Noth wieder die Jesuiten einen

Dienst erweisen möchte, wenn etwa diese gelernte Betrüger, welche alles mögliche zu ihrem bösen Behuf hervor suchen, sie boshafter Weise anklagen möchten, als wenn sie mich wieder meinen Willen entführet hätten.

2. sage ich: daß ich niemanden aufgetragen, nicht gewollt, auch nicht dran gedacht habe, daß dieser Brief gedruckt werden könnte oder sollte. Denn da ich ein Gelehrter bin, so glaubte ich auch, es würde sich für mich wohl schicken, in einem weitläuftigen Glaubensbekänntnisse, die Bewegungsgründe zu meiner Veränderung auszuführen, wie ich auch hernach gethan habe, nicht aber eine Schrift heraus zu geben, die man noch vor betrüglich halten könnte.

3. siehet man aus meiner Art zu verfahren ganz deutlich, daß ich diese Schrift niemals vor ein öffentliches Glaubensbekänntniß habe angesehen wissen wollen, und um so viel mehr wird man mir zugeben müssen, daß meine Absicht noch ein Geheimniß gewesen, über welches sonst die Richter kein Urthel zu fällen berechtiget sind. Ich will noch mehr sagen, wer meine Gesinnung und Worte recht beurtheilen will, der wird an mir eine ganz andre Absicht entdecken, indem es ja nur eine Bittschrift war, daß sie mir hülfliche Hand leisten möchten, welche ich an sie abgehen ließ.

Und recht reichlich zu beweisen, daß diese Schrift weder nach meiner, noch nach unsrer Herren Geistlichen Einsicht vor ein öffentliches Glaubensbekänntniß angesehen werden könne; so habe ich ja mein Glaubensbekänntniß erst nach der Zeit in dem Consistorium zu Rochelle den 25 December abgele-

get, und also viele Tage eher, als die Schrift heraus kam und der Prozeß angefangen wurde.

4. behaupte ich, daß dieser Bittschrift alles fehlet, was nothwendig zu einem öffentlichen und feyerlichen Bekänntnisse gehöret. a) Bin ich weder öffentlich noch persönlich vor denen erschienen, welche nach dem Kirchengebrauch ein Glaubensbekänntniß annehmen können. b) Ich bin nicht in Gegenwart derer Zeugen vor ihnen gewesen, welche sonst in dergleichen Fällen nothwendig dazu ersuchet werden müssen; denn jedermann weiß, daß ich mich damals in dem Jesuiter Collegium aufgehalten habe. c) Meine in dieser Schrift gebrauchte Worte, sind unbestimmt und lauten also: **Ich ersuche durch dieses Schreiben die reformirten Glaubensgenossen dieser Stadt, mir Gelegenheit zu geben, daß ich, nach der Freyheit, die der König allen seinen Unterthanen allergnädigst zugestehet, mich von hier wegmachen, und mich zu ihrer Religion bekennen möge.** Da ich nun also ganz unbestimmt rede, so ist klar, daß ich kein feyerliches Glaubensbekänntniß thue; sondern daß ich nur einen Freund in Sicherheit habe setzen wollen, den ich um Beystand bat.

5. Wenn man meine Worte aufmerksam und mit Ueberlegung nach ihrem wahren Verstande ansiehet, so wird man finden, daß sie nur eine Erklärung meines Verlangens, und weiter nichts, seyen, und daß sie folglich für kein öffentliches und feyerliches Glaubensbekänntniß, ja, mit einem Worte, für gar kein Glaubensbekänntniß angesehen werden können.

Da ich sage; **welche** (Religion) **ich jetzo ergreife**; so müssen diese Worte durch die vorhergehenden erkläret, und auf dieselben gedeutet werden, und es ist augenscheinlich, daß ich sie in dem Verstande gebrauchet habe: daß ich diese Religion damals nicht in der That ergriffen habe, denn das konnte ich nicht und wollte ich nicht; sondern ich habe dadurch sagen wollen: ich wünsche sie zu ergreifen und hätte ein herzlich Verlangen darnach. Und durch die göttliche Barmherzigkeit habe ich nachher meinem Verlangen ein Gnügen thun können.

6. Was den Titel der gedruckten Nachricht anbetrift, aus welcher man mir meinen Prozeß machen will; auch aus diesem kann man urtheilen, ob das Schreiben vom 24 November, ein öffentliches Glaubensbekänntniß seyn könne, dazu es die Jesuiten gerne machen wollen, damit sie mich einer verabscheuungswürdigen That bezüchtigen könnten.

Man betrachte nur den Titel dieses Schreibens, und halte den Titel meines Glaubensbekänntnisses dagegen. Der erste heißt also: **Schreiben des Herrn Jarrige, welches er vor seiner Entweichung mit eigner Hand geschrieben, und mit dem Siegel des Profeßhauses versiegelt hat.** Der andre lautet folgender Gestalt: **Wahrhafter Bericht, von dem öffentlichen Glaubensbekänntnisse des Herrn Jarrige, welches aus den Consistorialacten der reformirten Kirche zu Rochelle, von der Mittewochen, den 25 December 1647, geliefert wird.**

Mein

Mein Glaubensbekänntniß wird ein Glaubensbekänntniß genennet, wie es wahrhaftig ist; das andre aber wird nur ein Schreiben genennet, weil es kein Glaubensbekänntniß ist. Das Schreiben habe ich ganz allein unterschrieben; das Glaubensbekänntniß aber drey reformirte Prediger, die Aeltesten, und der Sekretarius vom Consistorium.

Sollte dieses nicht den Richtern die Augen öfnen und ihnen zu Herzen gehen, zumal wenn sie erwegen, daß die Jesuiten aus lauter bittrer Feindschaft handeln und sich auf alle Seiten drehen, um aus einem geheimen Briefe ein öffentlich und feyerliches Bekänntniß zu machen. Bewahre mich doch der barmherzige Gott, daß ich so betrügerischen Leuten niemals wieder unter die Hände gerathe, welche sich nur mit untauglichen Wortklaubereyen behelfen, damit sie einen Menschen peinlich verklagen mögen, der ihnen niemals etwas Böses, sondern allezeit Gutes erwiesen hat, und welcher sie aus keiner andern Ursache verließ, als daß er auf den Weg der Seeligkeit kehren, und mit ihren Gottlosigkeiten nichts zu thun haben möchte.

Endlich muß ich zeigen, wie ich mein Bekehrungswerk habe treiben und doch dabey Messe lesen können. Ich bekenne, daß ich, meinen Vorsatz zu verbergen, mich genöthiget sahe, die Amtsverrichtungen, welche ich vor meiner Erleuchtung gethan hatte, noch eine Weile zu thun. Wäre es möglich gewesen, eben denselben Tag von ihnen auszugehen, da ich den Entschluß dazu gefasset hatte, es wäre gewiß geschehen. Aber das Wetter war so schlecht und regenhaft, daß ich mich nicht eher, als den bekann-

ten

ten Donnerstag meiner Fesseln entledigen konnte. Hätte ich noch denselben Tag mitten in Rochelle, mein Glaubensbekänntniß öffentlich ablegen können, ich wäre alsobald zu ihrer Religion übergegangen. Aber wer siehet nicht, daß dieses ohne augenscheinliche Todesgefahr nicht möglich war.

Bey alle diesen Umständen konnte ich mich nicht entziehen Messe zu lesen, wenn ich mich nicht selbst verrathen wollte, und nach allen Grundregeln derjenigen Theologie, die ich bey ihnen gelernet habe, fand ich eine Verstellung, bey Sachen von so wichtigen Folgen, vor erlaubt. *) Und damit ich weder die römischen Religionsverwandten, von denen ich abtrat, noch die reformirten Glaubensgenossen beleidigen möchte, zu denen ich überzutreten willens war, so habe ich in keiner andern Absicht Messe **) gelesen, als in der Art, wie sie JEsus selbst eingesetzet hat. Hat also der HErr JEsus die Verwandelung im H. Abendmahle eingesetzet, so können mich die Römischkatholischen nicht vor einen Betrüger schelten, der sie hintergangen hätte: Hat er aber geordnet, daß Brodt und Wein nur Zeichen seyn sollen, bey welchen man seinen

*) Ich weiß auch eben nicht, ob es nöthig sey, unter dem Drucke und wenn man nicht drum gefraget wird, sich durch ein Glaubensbekänntniß Verfolgung zuzuziehen, und halte es der christlichen Klugheit gemäß, sich erst den Wiedersachern zu entziehen; zumal wenn man so nahe Gelegenheit dazu hat, als Herr Jarrige.

**) Die Papisten nennen das H. Abendmal Messe; und so nennet es auch unser seel. Luther, nach Absonderung der Mißbräuche, selbst noch.

seinen Leib und Blut im Glauben geniessen solle, so haben die Reformirten nichts wieder mich einzuwenden. *) Der H. Geist GOttes, in dessen Gegenwart ich dieses schreibe, ist mein Zeuge, daß ich nicht lüge.

Es ist an dem, wäre mir von GOtt ein grösser Maas der Gnaden verliehen gewesen, so hätte ich dem Rektor die Ursachen offenherzig anzeigen können, welche mich verhinderten, nicht mehr Messe zu lesen. Aber man schlüsse doch von dem Geifer, welchen sie auf der Kanzel und in dem Prozesse wieder mich ausgespiehen haben, wie sie mit mir umgegangen seyn würden, wenn ich ihnen mein Vorhaben entdecket hätte. Ey, ich würde schon vor einem halben Jahre aus der Welt geräumet seyn; und solches ist so gewiß, daß sie es selbst nicht haben bergen können, sondern sie haben öffentlich gesagt und geschrieben: Wenn ich ja ein so grosses Verlangen hätte, um meines Glaubenswillen zu leiden, so sollte ich es ihnen nur wissen lassen. Dienet es doch nach denen Rechten zur Entschuldigung, wenn sonst sehr gesetzte Leute sich durch die Furcht zu etwas verleiten lassen. Ich habe daher das Vertrauen zu meinen Richtern, daß sie meiner Schwachheit verzeihen, und vielmehr jene Strengigkeit verabscheuen werden, welche noch heut zu Tage so viel Heuchler in dieser unglückseeligen Sekte machet.

Wenn

*) Das dritte und wahrhafteste nicht zu vergessen, nehmlich: die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Gemeinschaft des Brodes und Weines.

Wenn alle diejenigen von ihrer Gesellschaft, welche ihr Meßopfer entheiligen, daß sie den Leib JEsu zu nennen pflegen, wenn diese alle vor Gerichte gestellet werden, und ihrer Entheiligung wegen Red und Antwort geben sollten, wie würde es denen ergehen, welche immerfort und täglich Messe lesen, da sie doch gesunder Kinder Tod befördern, Verträge verfälschen, falsche Münze prägen, sich wieder Könige verschwören, in Mannskleider versteckte Mädchen in ihren Zimmern haben, abscheuliche Sodomiterey mit jungen Schülern begehen? wie ich im ersten Buche gezeiget habe. In allen Städten wo sie wohnen, würde man mit ihnen besetzte Scheiterhaufen brennen sehen, und alle Gefängnisse würden in kurzem mit Jesuiten angefüllet seyn. Der eine würde angeklaget werden, daß er Messe gelesen, da er doch unmittelbar zuvor eine Hure im Beichtstuhle geliebkoset habe; der andre, daß er sich dem Altar genähert, da er doch kurz vorher einige aufrührische Briefe wieder seinen König geschrieben, und viele andre, daß sie kaum eine halbe Stunde vor dem Meßopfer andre grosse Laster begangen hätten. Die Ursache hievon ist diese, weil diese elenden Sklaven der römischen Religion durch die Gewohnheit in die Nothwendigkeit versetzet werden, Messe zu lesen, sie mögen sich in einem Zustande befinden, in welchem sie wollen; und wenn sie es nicht thun, so erkundigen sich die scheinheiligen Mitglieder, welche man in dieser Gesellschaft häufig findet, auf eine bedenkliche Art, ob sie etwa unpaß wären, weil sie nicht Messe gelesen hätten. Dieses ist es, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen ge-

habt habe, da sie mir ein so grosses Laster aufbürden wollen.

Das VII. Capitel.

Von den kindischen Einfällen des Beaufes, mit welchen er meinen Briefen zu wiedersprechen sucht.

Es ist nichts schändlichers, als wenn ein Mann, der für ehrlich angesehen seyn will, sich über kindischen Betrügereyen erwischen lässet; denn bey solchen Umständen kann er zweyerley Beschimpfung nicht entgehen. Er wird für einen Betrüger gehalten werden, und dazu wird man glauben, daß es ihm an genugsamer Beurtheilungskraft fehlen müsse, seine Betrügerey mit gehöriger Geschicklichkeit auszuführen und zu verbergen.

Obgleich Beaufes bereits über 50 Jahr alt ist, und schon einen grauen Bart hat, so hat er sich doch noch nicht von allen Schwachheiten seiner Kinderjahre entschütten können; sondern zeigt sie auf doppelte Weise. Einmal, indem er leugnet, daß ich die zween Briefe geschrieben hätte, welche unter meinem Namen herausgekommen sind. Vors andre, indem er eben diese Briefe, durch ein Stück eines Schreibens wiederleget, welches ich 5 Monat vor meiner Trennung an den Provinzial geschrieben hatte.

Wir wollen uns doch noch einen Augenblick das Vergnügen machen, dieses bärtige Kind in der Schwachheit seines Verstandes zu überraschen. Wenn

Wenn man den Vorbericht an den Leser ansiehet, welcher auf der andern Seite seines Buchs stehet, so lieset man folgende Worte: **Die Jesuiten haben bisher wieder den Herrn Vincent nur für weltlichen Gerichten Klage erhoben, ihn zu nöthigen, daß er die Urschriften derjenigen Schrift, die er drucken lassen, dem Herrn Generallieutenant dieser Stadt vorlegen müßte, damit sie gegen die Briefe gehalten werden könnten, in welchen Jarrige selbst die Betrügereyen wiederleget, die man unter seinem Namen ausgestreuet hat.**

Unser Consistorium zu Rochelle hat diese Urschriften vorgeleget, nemlich meine Handschreiben, mein Glaubensbekänntniß und meine übrigen Briefe, in welchen allen meine Hand und Unterschrift zu finden war.

Man bemerke die hier unterlaufenden Schwachheiten. Beaufes sucht meine Schrift vom 24 November auf, bringet sie vor Gerichte, und will mir daraus meinen Prozeß machen; und aus einer Schwäche des Verstandes, welche mit keiner menschlichen Erfindung bemäntelt werden kann, sagt er nachher in seinem Buche: Herr Vincent habe die Briefe geschrieben, und schimpft auf ihn, als den wahren Urheber derselben. Und damit er ihn durchaus dazu machen möge, so setzt er mehr als zehen mal nicht mich mir selbst, oder meine letzten Briefe meinen erstern entgegen, sondern er hält die vorgeblichen Briefe des Herrn Vincent gegen die meinigen, dadurch, wie er spricht, **die Betrügereyen** zu wiederlegen,

welche man unter meinem Namen ausgestreuet habe.

Ich will dasjenige annehmen, was Herr Beaufes zugiebt. Wenn die Briefe von dem reformirten Prediger, dem Herrn Vincent, herkommen, so gehet mich die Schrift vom 24 November eben so wenig an, und also können die Herren Richter keine gründliche Ursache zu meiner Verurtheilung finden. Wenn sie aber glauben, daß diese Schrift von mir herkomme, weil sie von meiner Hand und Unterschrift ist, so müssen sie auch nothwendig glauben, daß ich die Briefe geschrieben habe, denn sie haben ja ebenfals die Bekräftigung von meiner Hand und Unterschrift.

Soll aber ich verdammet werden, weil ich diese Schrift verfertiget, und doch darnach noch Messe gelesen habe, so muß Beaufes aus gleichem Grunde als ein öffentlicher Betrüger verdammet werden, weil er fälschlich geschrieben und geprediget hat: daß diese Briefe nicht von mir herstammeten; da er doch von dem Gegentheile überzeuget war, indem sie die Herren von unserm Consistorium auf Anhalten der Jesuiten öffentlich ausgehändiget haben. Seine Beurtheilungskraft muß sehr schlecht seyn, weil er sich in eben demselben Augenblicke wiederspricht, und die Leidenschaft derer, die das Buch übersehen haben, muß erstaunend groß seyn, daß sie einen Fehler stehen gelassen haben, aus welchem jedermann, der Verstand hat, ihre Bosheit erkennen kann.

Allein was wird Herr Jacob zur Rechtfertigung einer so öffentlichen und kindischen Betrügerey vorbringen? Wird er vielleicht sagen, daß er mir zu wenig Fähigkeit zutraue einen solchen

Brief

Brief zu schreiben? Aber er giebt mir doch zu, daß ich das vierte Gelübde auf mir habe, welches eine sehr hohe Ehrenstaffel ist, die der General nur den Gelehrtesten von ihrer Gesellschaft angedeyhen lässet. Sollten denn die Angesehensten unter ihnen nicht einmal einen Brief schreiben können? (Aber man muß es ihm zu gute halten, denn wer sich denen Leidenschaften überlässet, der bedenket nicht, was er saget.) Sagt er vielleicht, daß die Schreibart in diesen wenigen von mir verfertigten Zeilen, mehr den Geist und die Gemüthsart des Herrn Vincent verriethe, als die meinige; So bezeugt ein Consistorium, welches aus lauter glaubwürdigen und hochangesehenen Leuten bestehet, daß ich diese Briefe selbst überbracht habe, welche ich in dem Collegium geschrieben hatte. Und zum Ueberfluß, so ist ja meine Schreibart nicht so rein, nicht so deutlich, nicht so wohl ausgedrückt, als die von dem Herrn Vincent, und ihr und ich (mein gewesener Bruder) müssen bekennen, daß weder mein noch euer Verstand, wie sehr ihr auch von euch eingenommen seyd, dem Verstande dieses großen Mannes das Wasser reiche. Die Schrift, die ich aufgesetzet habe, und die übelgerathne Mißgeburth, die ihr ausgebrütet, und unter eurem Namen habt drucken lassen, zeigen allezeit einen himmelweiten Unterschied. Endlich sind die Sachen, von denen ich rede, von solcher Beschaffenheit, daß sie Herr Vincent ohnmöglich hat wissen können, oder er müßte sie doch erst von mir gehöret haben. Warum hätte man denn zu einer so niedrigen und schlechten Schreibart, darinnen ich sie beschrieben habe,

erst die Feder eines so beredten Mannes bemühen sollen.

Zu eurer Beschämung und zum Ruhme des Evangeliums sage ich: über **den Stein des Anstossens** seyd ihr in diesen Schimpf verfallen. Nach der gewohnten Lehrart und Anweisung eures Ordens leget ihr in euren schimpflichen und ungerechten Wiederlegungen, denen reformirten Predigern vieles zur Last, was sie sollen gesagt haben, das ihnen doch niemals in Sinn gekommen ist. Vielleicht habt ihr euch eingebildet, ihr würdet durch diese List den Herrn Vincent übertäuben, wenn ihr ihm dasjenige fälschlich zutheilet, was ich doch geschrieben habe. Aber dieser Mann, der mehr Verstand und Klugheit besitzet, als ihr, hat euren Betrug entdecket, und in seiner Wiederlegung gezüchtiget, wie einen Quintaner; und Gott, der nach seinen anbetungswürdigen Geheimnissen seiner göttlichen Vorsicht macht, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen, *) hat es so gelenket, daß eure Kunstgriffe, dadurch ihr mich als einen nichtswürdigen Menschen vorzuspiegeln suchtet, daß, sage ich, diese Kunstgriffe meinen jetzigen Glaubensbrüdern eine recht gute Meynung von mir beygebracht haben. Ja sie schlüssen noch itzo aus diesem betrüglichen Wesen, daß man alle die Beschuldigungen, die ihr wieder mich aufbringet, euch keinesweges glauben könne, als einem Manne, der sich als einen öffentlichen Lügner gezeiget hat. Gewiß, dieß nutzet mir nicht wenig bey ihnen.

Indeß-

*) Röm. 8, 28.

Indessen wollen wir doch, geneigter Leser, seine lächerliche Wiederlegung untersuchen, welche er wieder meine Briefe gemacht hat, und wollen sehen, ob dieser berüchtigter Vernunftlehrer nicht verdienet, daß seine Schüler zu Bourdeaux einen Esel an seine statt auf seinen Lehrstuhl gesetzet haben.

Er hat zween Briefe vor sich genommen; den ersten und hauptsächlichsten, welcher 4 Monat und der andre, welcher 2 Monat vor meiner Abreise geschrieben ist. Durch eine neue Art zu schlüssen, nimmt er verstümmelte Stücken, ausser dem Zusammenhange und ausser ihrem Verstande, um die Glaubwürdigkeit gewisser Sätze zu entkräften, welche sich in dem andern Briefe finden. Ist es erlaubt nach seiner unvollkommenen Philosophie auf diese Art zu schlüssen, so ist selbst ein H. Paulus nicht sicher, daß nicht ein tückischer Mensch, wie Beaufes, einen Brief von ihm vor sich nehme, und verstümmelte und ausser dem Verstande genommene Stellen aus seinen übrigen Briefen dagegen halte, und ihn also eines Wiederspruchs bezüchtige. Denn es ist nichts leichters als dieses, wenn diese Art zu disputiren erlaubt ist. Was ist aber eigentlicher wieder den Grund des Wiederspruchs, als wenn dasjenige zu einer Zeit und bey eben den Umständen gelten soll, was zu andrer Zeit bey eben den Umständen anstößig ist?

Zum Exempel, ich sage in meinem Briefe, daraus er dieses Stück anführet: **Es ward mir verstattet, das 4 Gelübde abzulegen, wozu nur diejenigen gelangen, welche lange Zeit als sehr tugendhaft erfunden worden sind. Diese Ehrenstaffel ziehet viel Hochachtung**

und Ehrerbietung nach sich, und in ihrer Gesellschaft ist dieses das Ziel, nach welchem jedermann ringet, und man preiset diejenigen glücklich, die es erreichet haben. Hierauf antwortet er mit verstümmelten Worten aus einem andern Briefe, und sagt also: Antwort des Jarrige: **GOtt wird Richter über diejenigen seyn, welche mich, ohne mich gehört zu haben, verdammen, nemlich über den Pater Pitard und den Pater Ricard, welche beyde Schuld sind, daß mir so übel begegnet wird. Ich habe niemanden mehr, als Ew. Hochwürden, denen ich allezeit verbunden bin, und auf welche ich allezeit grosses Vertrauen gesetzet habe und noch setze.**

Wir wollen den Betrug und die erstaunende Ungereimtheit dieses Schriftverfälschers bemerken, zu welchem ihn seine Begierde Böses zu reden verleitet hat. Es ist hier die Frage von einem Gelübde, welches ich öffentlich in dem Profeßhause zu Bourdeaux vor dem hohen Altar in die Hände des Provinzial Pitards abgeleget habe, nachdem ich zuvor in Lehre und Leben diejenigen Proben ausgehalten, die dazu nöthig sind. Und dieser boshafte Mensch, der den Verdruß verheelen will, welchen die ganze Gesellschaft empfindet, weil einer reformiret wird, der unter ihnen das vierte Gelübde gethan hat, führet die oben angezogenen Worte ganz in anderm Verstande an: **GOtt wird Richter über diejenigen seyn, welche mich, ohne mich gehöret zu haben, verdammen rc.** O Schwachheit über Schwachheit! wenn man dieses Gelübde thun will, es mag

zugehen

zugehen wie es will, so gelanget man von Rechts wegen dazu, durch eine persönliche Prüfung, durch gute Zeugnisse, und die Richter müssen schwören, daß sie die Person vor tüchtig zum vierten Gelübde halten. Es ist also ein sehr unglücklicher Einfall, wenn Beauses aus einem andern Briefe die verstümmelten Worte hieher ziehet: Gott wird Richter über diejenigen seyn, welche mich verdammet haben, u. s. w. Denn ich bin ja nicht um deßwillen verdammet worden, weil ich zu der rühmlichsten Ehrenstelle in ihrer Gesellschaft gelanget bin, und vielweniger bin ich deswegen von dem Pitard verdammet worden, indem er damals das vornehmste Werkzeug war, welches mir dazu behülflich war; denn er war Provinzial, und erhielt von dem Mutius Vitelleschi Befehl, mich zu dieser Würde zu lassen.

So bin ich auch nicht wegen meiner Unwissenheit verurtheilet worden. Denn selbst Beauses, der mein grausamster Feind ist, ohne daß ich ihm etwas zuwieder gethan hätte, kann nicht leugnen, daß derjenige, welcher dieß Gelübde ablegen will, eine vorzügliche Gelehrsamkeit haben müsse, entweder in den schönen Wissenschaften, wie die grossen Sprachgelehrten, oder in der Theologie, wie diejenigen, welche auf akademische Lehrstühle bestimmt sind, oder im Predigen, wie vortrefliche Redner. Es bekümmert mich wenig, zu welcher von benennten 3 Arten er mich rechnen wolle, man muß mich doch in einer, für vorzüglich gelehrt in ihrer Gesellschaft gelten lassen, weil so viele unter ihnen beseufzen, daß sie abgewiesen worden sind, und dieses zeigt ja gnüglich an, daß ich nicht verdammet worden sey.

So bin ich auch nicht durch den Ricard verdammet worden. Denn da ich noch sein vorgeblicher Unterthan war, habe ich eine Rede auf den Dauphin in Gegenwart des Prinzen von Conti, und des Parlamens von Bourdeaux gehalten, zu welcher er selbst eingeladen hat. Auch habe ich den Crispus verfertiget, welcher grossen Beyfall erhielt. Und zu dem allen war er mir behülflich, wofür ich ihm noch den verpflichtesten Dank schuldig bin. Es ist also schlecht ausgedacht, daß Beaufes die Worte: **Gott wird Richter über diejenigen seyn, welche mich verdammet haben,** hieher ziehet.

Wenn ich alle verstümmelte Stellen durchgehen wollte, welche er boshafter Weise einander entgegen gesetzet hat, so würde ich ins Unendliche gerathen, und überall würde ich gleiche Ungereimtheiten und Betrügereyen entdecken. Herr Vincent hat ihn in diesem Stücke mit so viel Wahrheit und Stärke des Geistes blos gestellet, daß ich mich nicht genug verwundern kann, daß Beaufes noch zu Rochelle bleibt und sich nicht in sein Nest nach Rufec verstecke; oder daß er sich noch in unsern Kirchen blicken lasse.

Ich muß endlich noch sagen, bey was für Gelegenheit ich diese Briefe geschrieben habe, die man so oft wiederholet, und der Redlichkeit meiner Bekehrung entgegen gesetzet hat. Deswegen bitte ich meinen geneigten Leser, daß er seine Aufmerksamkeit verneuen, und die folgenden Capitel mehr als einmal lesen wolle, weil sie sehr wichtige Sachen enthalten, aus welchen man die Regierungsform der Jesuiten absehen kann. Ich werde erstlich zeigen, daß man in der Gesellschaft der Jesuiten immer Gelegenheit

habe,

habe, seinen äussersten Verdruß in Briefen zu erkennen zu geben, und darnach werde ich die Ursachen entdecken, warum ich diejenigen Briefe geschrieben habe, welche sie drucken lassen, um meine Religionsänderung verdächtig zu machen.

Das VIII. Capitel.

In der Gesellschaft der Jesuiten hat man fast beständig Ursache zu klagen.

Nicht alles was glänzet, ist Gold. Was auch die Regierungsform der Jesuiten für ein glänzendes Ansehen haben mag, so schmeckt sie doch zu sehr nach der Welt, als daß sie gut seyn könnte. Aus der üblen Farbe eines Kranken und aus der unordentlichen Bewegung des Pulses schlüsset man vernünftig, auf einen sehr verdorbnen Magen. Die höchststrafbaren Laster, deren sie angeklaget und überwiesen sind; die grosse Menge dererjenigen, welche sie aus triftigen Ursachen verlassen; die erstaunende Anzahl der Mißvergnügten, welche noch in diesem Orden leben, wie Missethäter im Gefängnisse; dieses alles zeigt unstreitig daß sich dieser Cörper sehr übel befindet und sich zu seinem Untergange neige. *)

*) Die Herren Jesuiten möchten ihr Gespötte mit dem Worte des Herrn Jarrige treiben, weil es noch nicht eingetroffen ist. Aber Geduld, es könnte in unsern Tagen noch kommen; der Anschein ist da in Portugal und Spanien, und der HErr verzeucht weder Verheissungen noch Drohungen. 2 Petr. 3, 9.

Wenn man betrachtet, daß ihre Herrschaft tyrannisch ist; daß falsche Angebereyen und Klätschereyen unter ihnen etwas gewöhnliches sind; daß die Ehrenämter übel vergeben werden, so wird man erstaunen, daß der Unwille der Untern nicht noch mehr auskömmt. Ich kann es schwören, daß unter 10 Briefen, welche an die Obern geschrieben werden, gewiß allezeit 7 bis 8 mit Klagen, und zwar mehrentheils mit bittern und empfindlichen Klagen angefüllet sind. Wenn man nur einmal 14 Tage lang diejenigen Briefe auffangen sollte, welche an den Provinzial in Gvienne geschrieben werden; so würde man genug Beweiß von dem haben, was ich sage, wenn man sie nur läse.

Ihro Eminenz der Cardinal Richelieu liessen zum Besten der Crone einige auffangen. Aber da er keine Verrätherey entdecken konnte, (denn sie sind sehr fein, wenn sie von so wichtigen Sachen schreiben,) so sagte er zum Könige: **diese Leute lästern einander nur, und schreiben nichts, als was ihnen unter einander wehe thut.** Dieses Zeugniß ist so wichtig, daß man keines mehr braucht.

Ich kenne mehr als 30 Mönche in dieser Landschaft, welche, weil sie in Erlernung der Gottesgelahrheit unterbrochen, und folglich für untüchtig erkläret worden sind, jemahls zu der Ehre dieses Gelübdes zu gelangen, immerfort einen Verdruß hegen, welcher ihnen wie der Geyer des Prometheus ohn Unterlaß das Herze naget.

Ich könnte Leute von aufgewecktem Geiste und schönen Wissenschaften nennen, welche durch die Bos-

heit

heit der Prüfenden, und durch die Vorurtheile derer Provinzialräthe, bis zu der niedrigen Stelle eines geistlichen Coadjutors erniedriget worden und dadurch in eine Art der Unempfindlichkeit verfallen sind, und da sie die herrlichsten Gaben hatten die Philosophie zu lehren, zu predigen, ja selbst den theologischen Lehrstuhl zu besteigen; so sind sie durch ihr Unglück ganz betäubt worden, haben aller gelehrten Bemühung entsaget, und aus Verzweiflung sich selbst zu einer müßigen und unthätigen Lebensart verdammet. Man höret sie in ihren Kammern und in den Gängen der Gärten mit so viel Bitterkeit des Herzens seufzen, daß sich auch ein Tyger darüber erbarmen sollte. Einige von ihnen können ihre Schwermuth in den schönen französischen Landschaften nicht lange aushalten, sondern suchen in den Wäldern in Canada unter den wilden Thieren ihr Leben in der Stille und ausser aller menschlichen Gesellschaft hinzubringen. Andre sagen öffentlich, man müsse sichs an einem Orte gefallen lassen, wenn man sonst nirgends hin wisse. Aber wenn sie noch jung und gesund wären, so würden sie nicht zwey Monate bey ihnen bleiben.

Der Grund ihres Mißvergnügens ist dieser: Wenn sie nach der Zeit in allen Wissenschaften ganz vollkommen würden, so wären sie doch verbunden, bey ihrem niedrigen Amte zu bleiben, welches ihnen zur Unehre gereichet, und sie unendlich weit unter diejenigen setzet, die das vierte Gelübde gethan haben. Die Provinziale können nicht leugnen, daß sie Leute zurückgesetzet haben, welche zu allen und auch den wichtigsten Verrichtungen ihres Ordens, geschickt gewesen

wesen wären; und damit man diese Ungerechtigkeit nicht merken soll, tragen sie ihnen beständig niederträchtige Verrichtungen auf.

Ich habe selbst gehöret, daß der Herr de Lingende, Bischoff zu Sarlat, einer von den größten Geistern und vortreflichsten Gottesgelehrten in Frankreich sagte: Solche Leute könnten mit gutem Gewissen den Orden gar verlassen: denn wenn sie so grausam gemißhandelt würden, so würden sie selbst dadurch ihrer schlechtern Gelübden entlassen, welche sie ohnedem nicht feyerlich so abgeleget hätten.

Dem allen ohngeachtet ist die Heucheley dergestalt die Seele, welche diesen Cörper beseelet, daß man dasjenige einem heiligen Eifer zuschreibet, was doch aus einem wahren Mißvergnügen herkömmt; und die meisten von denen, welche in morgen- und abendländische Gegenden auf Mißionen ausgehen, thun es nur darum, daß sie zu Hause dem Verdrusse und den Nachstellungen entgehen mögen. Ich sage die Meisten, nicht alle. Unterdessen wissen diese hochmüthigen Leute alles zu ihrer Ehre auszulegen, und machen diese vorhin bedrängten Leute zu grossen Aposteln, indem sie das einfältige Volk überreden, die Ehre GOttes habe die in die wildesten Gegenden versetzet, welche doch durch Verdruß und Beschimpfung in diese entlegnen Länder sind verbannet worden. Ich habe vor kurzem von einem ihrer rechtschaffensten Leuten gehöret, daß die Unterdruckung und Hintansetzung, welche in seiner Provinz nur gar zu sichtbar geschähen, die Bewegungsgründe wären, warum so viele nach Portugal und Indien giengen. Ich könnte eine gute Anzahl solche betrübte Personen

mit

mit Vornahmen und Zunahmen nennen, und wenn Beauses mit seiner unverschämten Grobheit weiter in mich setzet, so werde ichs thun, und werde ihm ein grosses Register von gelehrten Leuten machen, welche man nicht zum vierten Gelübde gelassen hat. Doch will ich es iezt noch nicht thun, daß ich diese betrübten Leute nicht noch mehr betrübe, die mit größtem Wiederwillen Jesuiten sind, und doch nicht Herz genug haben, ihren Orden zu verlassen.

Und nicht allein diese Coadjutors sind mißvergnügt, welche die Layenbrüder aus Verachtung nur die Paters von der kleinen Sorte nennen, sondern selbst diejenigen, welche das gewünschte Gelübde haben, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Mißvergnügen aufhöret, jene aber können das Ende desselben nicht übersehen, denn die fatale Stelle, die sie bekleiden, setzet sie einer immerwährenden Verachtung aus.

In einem Lande, wo Verrätherey herrschet, kann sich fast niemand rühmen, daß er ohne Mißvergnügen lebe. Der Jesuiterorden bestehet aus einer Gesellschaft von Verräthern, und wenn sich auch der vortreflichste Mensch unter ihnen befindet, so kann er bey so viel Betrügereyen nicht einen Monat aushalten, ohne sich zu beklagen. Der verstorbne Johann de la Renaudie, welcher Provinzial gewesen war, pflegte zu sagen: Wenn sich rechtschafne Leute in der Gesellschaft ihre Verdrüßlichkeiten erleichtern wollten, so müßten sie sich die Vorstellung machen, als wenn sie auf hundert und ein Jahr auf die Galeeren verdammet wären.

Die Mißgunst erwecket Uneinigkeit unter den größten Geistern, und der Ehrgeitz bildet in den Seelen

len der Vornehmsten hohe Gedanken von ihnen selbst. Denn da sie sich weit höher erhaben sehen, als ihre Brüder, so glauben sie, daß alles nach ihrem Kopfe gehen müsse. Daher entstehen bittre Klagen, nagendes Mißvergnügen und heftiger Verdruß, dadurch Uneinigkeit gestiftet und die Liebe zu Grunde gerichtet wird.

Wenn man sie also sagen höret, daß ihr Orden dem Lande Gosen gleiche, da es ganz helle war, als indessen eine dicke Finsterniß Egypten umhüllete, so kann man dreuste drauf versetzen: daß er ein Land voller Nebel und schwarzen Gewölkes sey; und wenn man mit einer nicht auszustehenden Eitelkeit rühmet, daß er gleichsam die Vorstadt vom Paradiese sey, so kann man kühnlich darauf antworten, daß er der Vorhof der Höllen sey, von dem Virgil sagt, wo

Luctus et vltrices posuere cubilia curae,
Pallentesque habitant morbi, tristisque senectus; — —
Terribiles visu formae, lethumque labosque;
Tum consanguineus lethi sopor et malae mentis
Gaudia, mortiferumque aduerso in limine bellum,
Ferreique Eumenidum thalami et discordia demens,
Vipereum crinem vittis innexa cruentis. — —
Multaque praeterea variarum monstra ferarum,

Cen-

Centauri in foribus ſtabulant, Scyllaeque biformes,
Et centumgeminus Briareus, ac bellua Lernae,
Horrendum ſtridens, flammisque armata Chimaera,
Gorgones, Harpyiaeque et forma tricorporis vmbrae.

Oder wenn man lieber chriſtlich und mit dem Evangelium reden will, ſo ſage man ihnen mit Wahrheit, daß GOtt die Jeſuiten im Voraus in die äusserſte Finſterniß geworfen habe, wo iſt Heulen und Zähnklappen.

Das IX. Capitel.

Daß die Jeſuiten Urſache haben über das Betragen ihrer Obern mißvergnügt zu ſeyn.

Wenn wir die Urſachen des Mißvergnügens näher betrachten wollen, welches die Klöſter in der Provinz Gvienne verödet; ſo iſt das tyranniſche Regiment, welches einige Provinziale eingeführet haben, diejenige wütende Beſtie, welche alles verwüſtet. Ein gewiſſer Johann Pitard ließ den betrunknen Brüdern Arſenicum, und ein andrer Nahmens Ricard ließ ihnen Nachtſchwämme geben. Dieſer Ricard hat ſich aus dem Staube emper geſchwungen, auf Unkoſten des Noviciathauſes, und durch Vorſpruch einiger Jeſuiten von Paris, welche ihn nach Rom empfahlen. Darnach war Gilbert

Rouſſeau

Rousseau, ein grausamer und rachgieriger Mann, welcher um dem Herzog von Poitiers Verdruß zu machen, sagte: er wollte dem Herrn von Etangs um seinen Kopf bringen, und wenn er ihm auch so stark wieder wüchse, als der Hydra.

Seit 9 bis 10 Jahren herrschet man mit einem so unerträglichen Stolze über diese unglückliche Provinz, daß die Helfte der jungen Leute von der besten Hoffnung, sich aus derselben hinweg begeben haben, und andre, welche älter sind, haben geseufzet, und seufzen noch unter der Tyranney. Wenn ich noch in ihrem Orden wäre, (doch dafür bewahre mich mein GOtt) so wäre ich befugt diese Beschwerden an den Pabst, als ihr unumschränktes Oberhaupt, gelangen zu lassen, wie schon einige von ihnen gethan haben; aber da mir GOtt die Gnade erzeigt hat, und mich von ihnen ausgehen lassen, so will ich sie lieber, und vielleicht mit mehrerm Nutzen, jedermann bekannt machen.

Diejenigen, welche überhaupt die Regierungsform der Jesuiten untersuchen, werden urtheilen, daß ansteckende Seuchen vom Haupte über alle Glieder kommen, und daß diese gebieterische Monarchie, welche von allen denen, die unter ihr stehen, einen blinden Gehorsam in allen Sachen fordert, nicht bestehen könne, ohne zugleich aller Herzen in tödtliche Betrübniß zu versetzen.

Die erste Quelle des Verdrusses ist, weil der General, wenn er die Obern von der andern Ordnung macht, und die Provinziale, welche sie zu obrigkeitlichen Personen vorschlagen, den Grundsatz haben: man müsse die Aemter nicht eben mit den würdigsten, son-

dern mit solchen Personen besetzen, zu denen man das meiste Vertrauen habe, damit man, sagen sie, dieselben nach seiner Hand ziehen könne, daß sie ohne Wiederrede thun, was ihnen von Rom aus befohlen wird. Also sind die Obern weder die Gelehrtesten, noch die Geschicktesten, sondern sehr mäßige Köpfe, die wenig Wissenschaft besitzen, und welche sich nicht selbst heben können, weil sie gar keine Eigenschaften haben, welche einen grossen Mann ausmachen: und also müssen sie denen, die zu ihrer Erhebung etwas beygetragen haben, in allem zu Willen seyn, was sie von ihnen verlangen.

Hieraus kann mein geehrtester Leser schlüssen, wie groß die Unordnung seyn müsse, wenn Blinde die Sehenden leiten sollen, und wenn Leute von wenig oder gar keinen Gaben, die Herrschaft über die größten Doktors und gelehrtesten Leute haben sollen. Daher kommts, daß dergleichen Obere verachtet werden, daß man sie eigensinnige, hochmüthige, unwissende nennet; daher murret man wieder den General, der sie gesetzet, und wieder die Provinziale, die sie in Vorschlag gebracht haben: Hieraus entstehet Wiederspenstigkeit, Mißvergnügen und Briefe voll Bitterkeit und Galle.

Das andre ungereimte Ding ist, daß die Rektors sich für niemand mehr in acht nehmen, als für Leuten, die andre übertreffen, und daß sie ihre größte Sorge seyn lassen, wie sie dieselben erniedrigen, und klein machen mögen. Daher führen sie sich in ihrem Sprengel als Leute auf, die niemand über sich haben, und ziehen sie nicht mehr zu Rathe. Ausser dem Hause aber führen sie dieselben mit sich durch die Stadt,

und zu vornehmen Besuchen, damit sie überall die Oberstelle einnehmen, zuerst reden, und ihren Hochmuth geltend machen können, durch die Demüthigung dieser grossen Leute, welche verbunden sind diesen ihren vorgesetzten Götzen in allen Dingen recht zu geben, und dadurch zu bezeugen, daß sie geringer seyn, als diese Leute, denen sie doch wegen ihrer hohen Eigenschaften weit vorzuziehen sind.

Haec tyranni vox est, quidquid excelsum
in regno, cadat!

Um nichts unerwiesen zu sagen, so frage nur geneigter Leser, wer ist Johann Ricard, Willhelm Ricard, Milseneau, Ilhier, Gombaud, La Rhede, Coulon, Saige, Gaillard, Regnier, Soulier, Gadaud, und dergleichen? und du wirst finden, daß sie in Gvienne so unbekannt sind, als wären sie niemals da gewesen; so gar schlechte Leute waren sie. Und doch sassen sie am Regimentsruder, und hatten zu befehlen über einen Caiman, Martinons, Gottfried, Josset, welches die größten Prediger und die vortreflichsten Gottesgelehrten waren. Soll man denn einem so schlimmen Regimente unterwürfig seyn, ohne sich einmal beklagen zu dürfen?

Die dritte Unordnung bestehet darinnen. Da die Obern ihre Dienste ohne ihren Verdienst, und blos durch die Empfehlung des Provinzials haben, so halten sie sich an ihn, wie der Epheu an die Wand. Sie sind allezeit seiner Meynung, um ihm zu gefallen; sie hängen allezeit auf die Seite, auf welche sie ihn hangen sehen, theils sich in ihrem Dienste zu erhalten, theils neue zu überkommen, wenn sie diese wohl verwaltet haben. Wenn sich iemand untersteһet,

het, das geringste an der Regierungsforme auszusetzen, so fallen alsbald diese Vertrauten wie die Löwen über den armen Menschen her. Und so regieret der Provinzial die ganze Provinz alleine, durch die Vertraulichkeit, die er mit seinen untergebnen Rektorn unterhält.

Und nach eben diesen Grundsätzen, wählet auch der General zu Provinzialen nicht die besten und tüchtigsten, sondern nur mittelmäßige Leute; und herrschet auf diese Weise über die ganze Gesellschaft, ohne daß sich iemand unterstehet, etwas darwieder zu sagen, und wenn ja iemand das Herz hätte, es zu thun, und wenn es auch der Apostel Paulus selbst wäre, so würde man ihn zu einem seltsamen, unruhigen Friedensstöhrer machen. Daher sagt man, daß in der Provinz alles nach der Vorschrift des Generals und zweer oder drey Vertrauten von ihm gehen müßte, und daß man auf die andern gar nicht achte, ob sie ihnen gleich in allen Dingen weit vorzuziehen wären; und daß sich der General zu Rom so erstaunend überhebe, durch Vermittelung derer Provinziale, deren Treue er versichert sey, daß das Joch des Gehorsams ganz unerträglich werde. Der geneigte Leser urtheile nun selbst, ob ein ehrlicher Mann den Hochmuth dieser weltlich gesinnten Leute auszustehen vermag, ohne wenigstens einige Briefe zu schreiben, darinnen er seine Empfindlichkeit an den Tag leget.

Das vierte Uebel ist nicht minder eine fruchtbare Mutter vieler Unruhen und Beleidigungen. Diese kleinen Regenten, welche nicht eben dazu erwehlet sind, daß sie in nothwendigen Dingen Antheil am Regimente haben sollen, sondern daß sie sich in

allen Stücken dem Provinzial gehorsam und unterthänig erzeigen und nach Gelegenheit ihm mit betrüglichen Ueberredungen zu statten kommen sollen; diese werden an dem Orte, der ihrer Aufsicht untergeben ist, gleichfalls unabhängig, ohne daß man es hindern kann. Und wie gemeiniglich diejenigen, welche sehr wenig Verstand haben, in allen Handlungen gerne eine starke Einsicht zeigen wollen, so machen es auch diese wachsamen Leute, welche nur vor andre arbeiten. Sie wollen zeigen, daß sie sehr geschickt sind andre zu regieren, und führen sich als unumschränkte Herren auf. Sie suchen keinen Rath, als bey sich selbst, und gehen mit den Leuten aus ihrem Collegium so tyrannisch um, daß es heut zu Tage Unwissende weit besser haben, als die gelehrtesten Leute. Es ist eine gemeine Klage unter den angesehensten Leuten, daß man alles ohne vorher gepflognen Rath anfange und vollende; denn diese kleinen hochmüthigen Leute glauben, es gereiche ihnen zur Schande, wenn ihnen ein gelehrter Mann einen guten Rath geben sollte.

Ich bin in Collegien gewesen, wo die Rektors so wenig aus den Aeltesten gemacht haben, daß sie dieselben kaum aller 6 Monat einmal in ihr Zimmer zur Berathschlagung beriefen, und alsdenn legten sie ihnen doch nur läppisch Zeug vor; so unverschämt ist ihre Regierungsform, durch ihren ungezähmten Hochmuth geworden. Wenn man nun sein Wohl und Glück in den Händen solcher Unwissenden, und herrschsüchtigen Leute siehet, und man sollte sich nicht beklagen, so müßte man unempfindlicher seyn, als die Stöcker.

Die

Die fünfte Qvelle zum Mißvergnügen ist, daß die Rektors in ihren Collegien so unabhängig sind, daß sie alles, was sie beschlüssen, in Erfüllung bringen können, und wenn es auch den Schlüssen aller andren Rektoren entgegen wäre, und daß sie ihre Untergebne zwingen können, ja daß sie dieselben in der That zwingen, ihren ungerechten Befehlen zu gehorchen, und ihren Willen zu thun, wenn es auch wieder die öffentlichen Gesetze wäre. Hierinnen handeln sonderlich die jüngern Herren so unvernünftig, daß sie denen berühmtesten Männern sehr schlechte und niederträchtige Sachen befehlen, um ihr Ansehen zu zeigen, und, wie sie sagen, ihnen zu beweisen, daß sie ihre Vorgesetzten sind. Wie sollte nun bey so gar grossen Ausschweifungen ein rechtschafner Mann seine Vernunft so sehr unterdrücken können, und sich über dergleichen Aufführung nicht einmal beschweren?

Das X. Capitel.

Noch andre wahrhafte Ursachen, welche die Jesuiten haben, über die Ungerechtigkeit ihrer Obern mißvergnügt zu seyn.

Keine Gesellschaft kann bestehen, ohne eine Art der Gerechtigkeit, und wenn es auch eine Bande Strassenräuber wäre. Ein Hauptfehler, welcher die Provinz Gvienne verwüstet, ist eben der Mangel der Gerechtigkeit, aus welchem stets die schädlichen Früchte eines aufrührischen Wesens erwachsen, und welcher diesem ganzen Cörper einen nahen Unter-

gang drohet. Jedermann, auch sogar die das Probejahr aushalten, ärgern sich, wenn sie sehen, daß die Aemter unter so wenig Personen vertheilet werden. Einige bekleiden 15 bis 20 Jahr lang obrigkeitliche Aemter, da hingegen andre auf immer ausgeschlossen sind, welche doch durchgängig für die geschicktesten Leute gehalten werden.

Es ist nichts gewöhnlicher in grossen und kleinern Collegien, als daß man sagen höret: **warum ist denn nicht der oder jener zum Obern erwehlet worden?** Und man nimmt alsobald eine düstre Betrübniß und Verdrüßlichkeit in den Gesichtern wahr, wenn man einen Obern in den Ergötzungsstunden sagen höret: **Der und der ist Rektor worden.** Das gähe Stillschweigen, und der verschlossne Mund, mit denen gewechselten Blicken, dadurch man einander seine Verwunderung und Erstaunen zu erkennen giebt, zeigen das Mißvergnügen mehr als deutlich, welches man darüber hat, daß man nichtswürdige Leute aus dem Staube erhaben und über andre gesetzet siehet, zur Verachtung der größten Männer, die man hintenan setzet.

Da man erfuhr, daß der la Rhede zum Rektor zu Agen, Peter Cadiot Rektor zu Rochelle, Bernhard Soulier Rektor zu Poitiers, Fronton Gadaud Rektor zu Pau worden wären, so war der Eckel und die Verachtung gegen diese Personen allgemein und die Meisten lachten öffentlich darüber.

Es ist Ursache genung, daß man nicht zu einer Ehrenstelle gelangen kann, wenn man diejenigen guten Eigenschaften hat, die zu ihrer Verwaltung gehören. Die Gelehrsamkeit hält man vor eine Hinderniß,

derniß, unter dem Vorwande, daß grosse Geister sich ihres Geschicks nicht recht zu bedienen wüßten. Eine gründliche Urtheilungskraft, und eine gesetzte Herzhaftigkeit sind der Macht derjenigen fürchterlich, welche das Regierungsruder führen, und deswegen sind sie um nichts eifriger bemühet, als sie unter allerley Vorwande von aller Beförderung auszuschlüssen. Einige sind zu hitzig, andre zu tiefsinnig; einige sollen zu verwegen seyn, und andre würden niemals eins mit dem General werden können. Und da grosse Seelen dem ohngeachtet allezeit ihre Fehler haben, so bedienen sich diese Neidische der Unvollkommenheiten der erhabensten Leute dazu, daß sie dieselben von allen Ehrenstellen zurück setzen mögen. Daher müssen diejenigen in Unterwürfigkeit leben, welche die Natur selbst erhöhet hat, und die gebieten, die von der Natur selbst erniedriget sind. Die Letztern werden immer hochmüthiger, und die Erstern immer erbitterter.

Der Römische Pabst bekam Nachricht von dieser Unordnung, und ordnete vor kurzem in einer Bulle, daß alle Obere, den General ausgenommen, ihre Aemter sogleich nach drey Jahren niederlegen, und binnen anderthalb Jahren zu keinem neuen Amte gelassen werden sollen. Dieser Zwischenraum, der sie unter diejenigen setzet, oder sie wenigstens denenjenigen gleich machet, die sie zuvor unter ihrer Herrschaft gehabt haben, hat sie ganz zur Verzweiflung gebracht. Erst thaten sie alles mögliche, den Wiederruf der Bulle zu bewirken; als sie es aber nicht dahin bringen konnten, haben sie zur Beschimpfung des Päbstl. Ansehns und seiner Macht, die Bulle nicht wollen öf-

fentlich verlesen lassen. Ihre Bosheit endlich aufs Höchste zu treiben, haben sie fromme Personen aus ihrem Orden gestossen, weil sie ihr Vergnügen über die neue Nachricht bezeuget, daß man eine so wichtige Veränderung vorhätte, dadurch der unleidliche Stolz dererjenigen eingeschränket werden sollte, welche gern die Ehrenstellen auf immer behalten möchten.

Doch findet man noch weit grössere Ungerechtigkeit, wenn man auf den Mißbrauch ihres Ansehns Achtung giebet. Nicht die angenehmsten Redner dürfen auf ihren besten Canzeln predigen. Nicht die stärksten Gottesgelehrten dürfen in ihren berühmtesten Schulen lehren. Nicht die größten Redner haben den Vortrag in ihren schönsten Collegien. Die Obern geben diese Verrichtungen ihren Lieblingen, zum Nachtheil der gelehrtesten Leute. So wird der Fleiß nicht mehr belohnet, die Fähigkeit nicht mehr beehret; die Verdienste werden verachtet, und zu den rühmlichsten Aemtern kömmt fast niemand mehr, als solche, welche vor ihnen niederfallen und sie anbeten.

Dadurch werden die besten Gemüther niedergeschlagen, und wenn sie sehen, daß es so viel kostet empor zu kommen, so begnügen sie sich mit einer mittelmäßigen Gelehrsamkeit. Dadurch kommen die schönen Wissenschaften in Verachtung, aus der Philosophie wird nichts mehr gemacht, und die meisten treiben die Gottesgelahrheit gleichsam nur zum Zeitvertreib. Nur die Gnade und Gewogenheit derer Obern m cht glücklich; die Tugend aber macht unglücklich.

Diese Ungerechtigkeit wird noch mehr sichtbar, wenn Beleidigte Gnugthuung fordern. Wenn sich iemand

iemand bey dem General beschweret, daß ihm von einem Obern zuviel geschehen sey; so muß er niemals Recht behalten, er mag auch noch so gerechte Sache haben, und wenn er sogar um des Glaubens Willen gelitten hätte, so muß er doch Sünder seyn. Wenn der Rektor einen offenbahren Fehler begangen hat, und man murmelt nur davon, so ist es schon ein Laster; sich an ihn ärgern oder ihn anklagen, heißt ungehorsam und wiederspenstig. Wenn man mit ihnen auskommen will, so muß man den **Götzen** gleich seyn, **welche Augen haben und sehen nicht, welche Ohren haben und hören nicht, und reden nicht durch ihren Mund.** *) Wenn man hingegen mit denen Brüdern umgehet, so muß man **Augen** haben, die alle ihre Fehler sehen, **Ohren**, welche auf alle ihre Worte Achtung geben, einen **Mund**, welcher denen Obern alles zuträgt. Und mit einem Worte alle Fehler der Obern muß man verheimlichen, und alle Fehler der Brüder muß man offenbahren.

Diese falsche Staatskunst ist denen Niedrigern eine unerträgliche Last, und macht die Gebieter unverschämt und schmähsüchtig. Sie sind versichert, daß sie allezeit die Oberhand behalten, sie mögen thun, was sie wollen, und daß der General und die Provinziale ihre Ankläger allezeit zurück weisen, und sie ihnen, als Untergebenen, nicht einmal diejenige Freyheit vergönnen, welche selbst den Ruderknechten nicht versaget ist, nemlich klagen zu dürfen.

*) Psalm 115, 5. 6.

Ich habe drey bis vier grosse Leute gekennet, welche nur neulich aus ihrer Provinz gegangen sind, Recht wieder ihre Obern zu suchen, die sie verklagten, und sie sind nicht einmal gehöret worden. Herr Baud hat sich mit Recht bey dem Vicegeneral des ganzen Ordens über den Johann Ricard beschweret, und zur Antwort weiter nichts, als eine weitläuftige Lobrede des Verklagten anhören müssen. Ich glaube, daß dieser berühmte Prediger, den sie seiner Trennung wegen auf das bitterste verfolgen, den Brief noch zeigen kann, bey dessen blosser Durchlesung man einen gerechten Unwillen gegen die Jesuiten fassen muß.

Was ich gesagt habe, ist so wahr, daß es unter zehen Jesuiten kaum einer leugnen wird. Und daß ich endlich deutlich zeige, daß diese Regierungsform in schlechten Umständen sey, so hat man schon bey dem Pabste angehalten, in jeder Provinz gewisse bescheidene Männer zu bestellen, welche denen Recht sprechen sollen, die darum ansuchen, und man hoffet es zu erlangen, in Betrachtung der vielen Mißbräuche. Doch ich kehre wieder zur Sache.

Das XI. Capitel.

Ursachen zum Mißvergnügen, die aus den Angebereyen unter den Jesuiten entstehen.

Was soll ich von derjenigen Ungerechtigkeit sagen, welche sich in den Angebereyen blicken lässet? Ignatz, der mehr eine tyrannische, als gewissenhafte Herrschaft aufrichten wollte, hat

zween Regeln gegeben, welche unter dem Vorwande, die Liebe zu vermehren, dieselbe vielmehr ersticken. In der ersten verlangt er: **daß jeder bereit seyn soll, zu offenbaren, was er von einem oder dem andern weiß, wenn er von den Obern darum befraget wird.** Durch die andre verbindet er jedermann: **es denen Obern alsbald zu hinterbringen, wenn man in dem Leben und Wandel der Mitbrüder einige Fehler bemerket.** Ich will hier nicht davon sagen, daß man in der römischen Geschichte wahrnimmt, wie diese gottlose Angeber sich nur unter den bösen Kaysern Nero und Domitian haben blicken lassen dürfen; und daß sie hingegen unter einem gütigen Vespasian, Titus, Trajan und Antonin dem Frommen verbannet, geschlagen und endlich mit der Lebensstrafe sind beleget worden: Sondern ich will hier nur zeigen, daß diese Regeln zween Quellen der Ungerechtigkeit, und des Mißvergnügens seyn.

Eine Quelle der Ungerechtigkeit sind sie. Denn so lange diese Angebereyen, den Obern zu geheimen Unterricht von geheimen Fehlern und Verbrechen des Mitbruders dienen; so lange sie ohne Beweiß angenommen werden und man den andern nicht einmal höret: So lange werden boshafte Menschen durch ihre geheimen Anklagen die Redlichen unterdrücken, ohne daß diese etwas davon erfahren: neidische Leute werden dem Glück dererjenigen Einhalt thun, welche glücklich vor das gemeine Beste arbeiten, wenn sie am wenigsten daran gedenken: Und die Obern, welche ihre Untergebnen nicht alle gleich lieben, sehen es ganz gern, wenn sie in ihren Schreibepulten solche

Nach-

Nachrichten haben, dadurch sie gelehrte Leute zurücksetzen können, die ihnen verdächtig sind. Ein jeder vernünftiger Mensch wird die Unbilligkeit dieser Herrschungsart einsehen, und sie der größten Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn er überleget, daß wir nach unsrer natürlichen Neigung immer das Böse eher bemerken als das Gute; wenn er betrachtet, wie die vermeinte Verbindlichkeit einen grossen Eindruck in schwache Seelen mache, und man daher glaube, man müsse alles erzehlen, daß man nicht wieder diese Regel verstosse: und wenn er erweget, daß der kleineste weggelassene Umstand die beste Sache böse und die schlimmste Sache gut machen kann.

Ich habe vors andre gesagt: Daß diese Regeln eine Qvelle des Mißvergnügens seyen. Denn wenn man die Briefschaften der Obern durchsehen sollte, so würde man finden, daß unter den 300 Jesuiten, die in Gvienne wohnen, kein einziger gut sey, das ist, daß kein einziger unter ihnen sey, den man nicht wegen unterschiedner Fehler angeklaget habe. Dazu wiedersprechen sich diese heimlichen Nachrichten von denen meisten, und einer heißt oft weiß, was der andre schwarz nennet. Mehrentheils findet man Vergrösserung oder Einbildung, am allermeisten aber Betrügerey. Wenn man rechtlich verfahren wollte, so müßte einer losgesprochen, und der andre verurtheilt und seines Verbrechens überwiesen werden. Aber weil man dieses nicht thut, so brauchen die Vorgesetzten diese Nachrichten nach ihren Neigungen. Redet jemand vortheilhaft von ihren Freunden, so erheben sie diese guten Nachrichten so sehr als sie können, da sie indessen ihre Fehler verheimlichen. Redet iemand

übel von denen, welchen sie nicht wohlwollen, oder für denen sie sich fürchten, so halten sie derselbigen gute Eigenschaften geheim, und die gewissenlosen Klätschereyen müssen das Vorrecht haben. Und so stehet es allezeit bey ihnen, zu verdammen, und loszusprechen, welchen sie wollen; und alle ihre Angebereyen dienen zu weiter nichts, als die Obern unumschränkt, und die Untergebnen unglücklich zu machen.

Dieser schädliche Gift für die brüderliche Liebe und Einigkeit, macht, daß keiner dem andern trauet, und daß immer einer von dem andern denkt, er werde ihn verkaufen, um sich der Vorgesetzten Wohlgewogenheit zu erwerben. Man gebe nur darauf Achtung, wenn man es noch nicht in ihren Klassen und in ihrem Umgange bemerket hat, ob sie nicht in Gegenwart weltlicher Personen viel offenherziger sind, als unter einander selbst. Wenn sie in einer Unterredung begriffen sind, so mögen zehen Fremde dazu kommen, sie werden sich nicht stöhren lassen; wenn sich aber ein Jesuit nähert, so ist ihr Mund alsbald geschlossen. Das macht: sie haben sich vor Klätschereyen und Angebereyen zu fürchten, und jeder nimmt sich für den bösen Streichen der Kundschafter und Spionen in acht.

Wenn man in der Gesellschaft dieser falschen Angeber nicht sollte mißvergnügt seyn, so müßten ihre Regeln verbrennet und andere vorgeschrieben werden. Verwundre dich also nicht, mein Leser, wenn so viele ihren Orden verlassen, daß sie ruhig werden, und wenn die, welche bleiben, sich fast täglich mündlich und schriftlich beschweren.

Ich

Ich bekenne, daß ich mich bey dem Provinzial Rousseau beklaget habe, und zwar vier Monate ehe ich diese schlimme Sekte verließ, und ich hatte so grosse Ursache mich zu beschweren, daß ich besser gethan hätte, wenn ich meine Briefe, die sie selbst bekannt gemacht haben, freyer und anzüglicher geschrieben hätte. Wenn man sich zurück erinnern will, was man für Ursachen zu klagen hat, wie ich in den vier vorhergehenden Capiteln dargethan habe, so wird man bekennen, daß es in dieser übel regierten Gesellschaft eine ganz gemeine Sache sey, bittre Briefe zu schreiben, und daß sie aus meinen Briefe einen sehr unglücklichen Beweiß einer nicht aufrichtigen Bekehrung geführet haben.

Das XII. Capitel.

Daß die Jesuiten meine Briefe beym Abdrucke verfälschet haben.

Selbst der Teufel, wenn er sich in einen Engel des Lichtes verstellet, kann unter der entlehneten Schönheit des Erzengels, seine Häßlichkeit nicht also verbergen, daß man nicht allezeit merken sollte, es sey der Teufel, nemlich an seinen Klauen, welche gänzlich zu verbergen ihm GOtt nicht zulässet. Die Jesuiten, wenn sie meine Briefe vorlegen, mögen sich auch noch so ehrlich stellen, so siehet man doch, wer sie sind, nemlich Betrüger und Schriftverfälscher.

Ich bekenne, daß ich an den Gilbert Rousseau, und zwar in keiner andern Absicht geschrieben habe, als

als mich wegen der mir aufgetragnen Verrichtungen zu beschweren, und ihm mein Mißvergnügen zu erkennen zu geben, weil er mich erwehlet hatte, an Sonn- und Festtagen in Rochelle zu predigen: nicht weil ich es für verächtlich hielt, in dieser schönen Stadt zu predigen, sondern weil ich gehoffet hatte, dieser ehrlose Betrüger, würde nach seinen an mich geschriebnen Briefen vortheilhafter vor mich sorgen und Gelegenheit nehmen, mir einige gute Advent- oder Fastenpredigten aufzutrageu, weil ich zu Nantes vor den versammleten Generalstaaten der Provinz von Bretagne, und nur kürzlich am Frohnleichnamsfeste zu Poitiers mit so gutem Erfolg geprediget hatte. Da ich mich aber in meiner Hofnung betrogen sahe, so leugne ich nicht, daß ich die Feder ergriffen, und diesen Brief mit so grossem Bedachte geschrieben habe, daß ich ihn auch so gar, ehe ich ihn fortschickte, dem Peter Regnier und dem Jacob le Grand sehen ließ.

Wer mich kennet, der wird sagen, daß ich mich nicht ohn Ursache beklaget habe. Der Provinzial selbst muß es wohl eingesehen haben, weil er meinen Brief vier ganzer Monate aufgehoben hat, vielleicht daß er sich vertheidigen könnte, wenn ich ihn bey dem General verklagen möchte; da er aber siehet, daß ich durch göttliche Gnade die Religion geändert habe, so wendet er ihn zu anderm Gebrauche an.

Es ist sehr schwach und zugleich sehr boshaft gehandelt, wenn man seine Zuflucht zur Verfälschung nimmt, damit man aus unschuldigen Briefen etwas verfängliches heraus bringen möge. Diese unverständige und rachgierigen Leute sind einmal gewohnt

Verfälschung zu begehen und Tage in Urkunden zu ändern. Da sie nun die Welt zu überreden suchen, 1. daß ich ein nichtswürdiger Mensch sey, 2. daß mich der Hochmuth, und nicht die Wahrheit, verleitet habe, die römische Kirche zu verlassen, so glaubten sie, meine Briefe, in denen ich mich beschwere, daß ich nur auf dem Lande predigen müßte, könnten ihnen zu statten kommen. Allein da ich in eben diesen Briefen gedacht, daß ich vor den Generalstaaten von Bretagne, und am Frohnleichnamsfeste zu Poitiers gepredigt habe, so fiel ihnen bey: man möchte vielleicht bedenken, daß keine schlechten Eigenschaften dazu gehörten, zu Poitiers, und vor den versammleten Generalstaaten einer angesehenen Provinz mit gutem Beyfall zu predigen, und man möchte daher die Augen öfnen und sagen: **Es ist nicht ohne, daß sich dieser Mensch beklaget, daß man ihm übel mitgespielet habe.** Denn wenn dem also ist, wie nicht geleugnet werden kann, daß er vor Bischöffen, Räthen und Präsidenten mit Beyfall geprediget, daß er so viel Zuhörer gehabt, als man kaum beysammen gesehen hat; so thut ihm der Provinzial grosses Unrecht, daß er ihn auf die Dörfer verweiset. Sie glaubten daher, es würde ihrer Sache zuträglicher seyn, wenn sie nur das sagten, was in ihren Kram dienete, und dasjenige wegließen, was zu meinem Ruhm gereichete. In dieser Absicht haben sie das Beste aus meinem Briefe weggelassen, der sich also anfängt:

Hochwürdiger Pater, Friede in Christo ꝛc.

„Ich habe am 7 September vernommen, daß „ich nach der Einrichtung Ew. Hochwürden in der „Kirche

„Kirche zu Rochelle predigen soll. Ich erwartete ein „besser Loos, nach derjenigen guten Gesinnung, wel„cher mich Ew. Hochwürden in mehr als einem „Briefe versichert haben, da sie mir so gar sagen, daß „sie sehr viel gute Urtheile von mir so wohl durch un„sere Paters, als durch Fremde gehöret hätten. Fast „jeder, wer mich gesehen hat, bezeuget, daß man „überall eine grosse Freude habe spüren lassen, da „man gehöret, daß ich das Frohnleichnamsfest zu „Poitiers geprediget hätte. Wenigstens ist mir gar „wohl bekannt, daß die Doktors der Gottesgelahr„heit und die gelehrte Jugend mit mir sehr wohl zu„frieden gewesen sind, und mich so lange ich daselbst „gewesen bin, stets in ihre Gesellschaften gezogen ha„ben. Der Provinzial, Pater Leo, der als Gevoll„mächtigter des Pabsts seinen Orden zu verbessern „suchen sollte, ein grosser Prediger, hatte damals „und schon viele Wochen vorher die Bewunderung „von ganz Poitiers auf sich gezogen, zumal da er „der Vornehmste eines ganzen Capitels war. Dem „ohngeachtet hatte ich so viel Zuhörer, daß die ge„schicktesten Prediger daselbst, und selbst der Capuci„ner kaum den 6 Theil so viel hatten. Ich weiß „nicht, was man Ew. Hochwürden von mir beyge„bracht haben mag, daß sie mich in der Eintheilung „so schlecht bedacht haben rc. rc.

Ich kann nicht in Abrede seyn, daß ich in diesen deutlichen und natürlichen Ausdrücken an den Gilbert Rousseau geschrieben habe, und wenn sie die Urschrift von meinem Briefe heraus weisen wollen, so wird man finden, daß der Anfang von Wort zu Wort also laute. Aber ganz verstümmelt und ver-

fälscht hat ihn Willhelm Ricard, Rektor des Collegiums zu Poitiers, allemal abdrucken lassen. Denn daß er zu seinem Endzwecke gelangen möchte, hat er im Anfange alles dasjenige weggelassen, was zu meinem Ruhme gereichte, und gleich folgender Gestalt angefangen:

Brief des Peter Jarrige an seinen Provinzial.

Hochwürdiger Pater, Friede in Christo ꝛc.

„Ich habe nicht eher, als den siebenden September vernommen, daß ich nach der Einrichtung „Ew. Hochwürden zu Rochelle predigen soll. Ich „weiß nicht, was man Ew. Hochwürden von mir beygebracht haben mag, daß sie mich in der Eintheilung so schlecht bedacht haben. Ich weiß wohl, „daß, wenn ein Prediger ꝛc. ꝛc.

Halte, geneigter Leser, diese Briefe gegen einander, so wirst du sehen, daß diese boshaften Leute durch eine sehr merkliche Verfälschung, dasjenige weggelassen haben, was sie strafbar und meine Klagen gerecht machet. *)

GOtt

*) Verwundert man sich auch darüber? Macht es doch ihr Vater, nach dessen Willen sie thun wollen, eben so. Er führet Schriftörter an; aber was ihm im Wege ist, lässet er weg. Er spricht zu JEsu aus dem 91 Psalm: **Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stossest.** Aber die Worte aus dem Psalm, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, lässet er weg. Matth. 4, 6.

GOtt will die Verfälscher und Verläumder überführen, und deßwegen hat er zugelassen, daß der Pater, Johann Ponthelier, ein Priester von ihrer Gesellschaft, meinen Brief mit seinem ganzen Anfange hier in Holland herausgegeben hat, dessen ich mich auch bediene, den Willhelm Ricard zu überzeugen, daß er denselben bey Hernaud falsch hat abdrucken lassen, und woraus man das betrügliche Wesen der Jesuiten in Guienne deutlich ersehen kann.

Noch mehr, durch göttliche Fügung ist dieser Brief ins Holländische übersetzet worden, aber mit so viel Veränderung, daß er demjenigen gar nicht mehr ähnlich siehet, welchen Beaufes zu seiner Rechtfertigung hat drucken lassen. Wenn ich Holländisch verstünde, wollte ich die beygefügten unverschämten Lügen der Jesuiten entdecken, welche sich heimlich in diesem Lande aufhalten. Ich habe die holländische Uebersetzung in meinen Händen, und werde sie, wenn es nöthig ist, vorlegen.

Alle diese kleinen Spitzbübereyen rühren mich wenig; ja ich mache mir vielmehr ein Vergnügen draus, daß ich sehe, wie Leute, die sich so gar ehrlich stellen, doch ihre listigen Griffe so unvernünftig verrathen. Willhelm Ricard ist ein Mensch, welcher schon berüchtiget ist, als ein solcher, der sich durch Ränke und strafbare Erfindungen in seinem Ansehen zu erhalten suchet; also darf man eben nicht erstaunen, wenn er sich der Verfälschung bedienet, um mich, wo möglich, zu stürzen. Er weiß aber wohl, daß ich zur Zeit meines Aufenthalts zu Poitiers, das ganze Collegium über seine Regierungsart mißvergnügt gesehen habe, wo sich die angesehensten

Patres wieder ihn vereinigt hatten. Wenn ich, wie ich willens bin, mein Buch von der Regierungsform der Jesuiten in Gvienne herausgeben werde; so will ich ihn nicht vergessen, und seine Betrügerey in der Sache des Bagve und des Saige soll auch mit eingerücket werden.

Das XIII. Capitel.

Antwort auf zween deutliche Folgen, welche Jacob Beaufes aus meinen angeführten Briefen zu ziehen vermeint.

Es ist kein Stern am Himmel, der nicht seine Flecken habe, und keine Ceder auf dem Gebirge Libanon, die nicht ihren Schatten werfe. Ich bin ein armer Sünder und habe mehr Unvollkommenheiten an mir, als Jacob Beaufes aus meinen Briefen hat entdecken können. Aber die Galle, welche ihm auftritt, macht, daß er in die größten Ausschweifungen geräth, um sie nur recht groß vorzustellen. Ich bitte meinen Erlöser täglich, daß er mich mit seinem Blute von meinen Sünden rein machen wolle, und so oft ich zum H. Abendmahle gehe, singe ich nebst meinen Glaubensbrüdern, mit dem Königlichen Propheten aus dem 51 Psalmen:

Ich weiß, ich bin gezeuget
Aus Saamen sündlich böser Art,
Und was mich gleichfalls beuget,
Daß ich in Sünd empfangen ward ꝛc.

Erwartet nicht, mein Herr Jacob, daß ich mich rechtfertigen werde, wie ihr und eures gleichen,

welche bey dem leichtgläubigen Pöbel vor grosse Heilige wollen angesehen seyn. Ich will meine Sünden täglich und von Herzen bekennen, und will auch da GOtt die Ehre geben, wenn ihr mir Sünden schuld gebet, deren ich würklich schuldig bin.

Ihr habt euch in eurem Buche gar zu viel Mühe gegeben zu beweisen, daß ich sehr hochmüthig sey. Ihr hättet bey weiten nicht so viel Stellen als möglich aus meinem Briefe so ängstlich zusammen stoppeln dürfen, um ganz Frankreich nouum Caii Caesaris crimen et ante hoc tempus inauditum vor Augen zu legen. Jedermann, er sey weltlich oder geistlich, weiß ja, daß alle Jesuiten ausserordentlich hochmüthig seyen. Wie hätte ich denn unter den Wölfen seyn können, wenn ich nicht hätte mit heulen, wenn ich nicht hätte mit hochmüthig seyn wollen. Ich gestehe es, ich bin in eurer Gesellschaft nicht gar zu demüthig gewesen, aber GOtt, der mir die Gnade verliehen hat, das Jesuitenkleid abzulegen, hat mich auch von der damit verbundnen Eitelkeit befreyet. Ich habe, jedoch mit aller Bescheidenheit, um ansehnlichere Ehrenstellen angehalten, da meine Mitgesellen sich an Verrätherey und unanständige Verläumdungen gewöhnten, daß sie nur zu denselben gelangen möchten. Ich habe mich besserer Gaben gerühmet, als diejenigen haben, welche nur durch die Gewogenheit ihrer Obern ohne alle ihr Verdienst und Würdigkeit ans Bret kommen. Es ist andem, meine Eitelkeit ist eben keine Tugend, aber die Einrichtung des Provinzials ist doch eine grosse Ungerechtigkeit.

Wenn man eine von euren Predigten untersuchen sollte, die ihr mehr als ein Pickelhering, als als ein Gottesgelehrter gehalten habt, so wird man gewiß darinnen mehr Hochmuth, als in meinen Briefen antreffen. Es ist ganz falsch, daß dieses grosse Luftschiff, das ihr euch bauet, gescheitert sey, indem es unter den Füssen dererjenigen liege, über deren Haupt es sich habe empor schwingen sollen.

Das andre, das ihr aus dem so oft angeführten Briefe beweiset, ist, daß ich mißvergnügt sey. Aber um Vergebung, wie viel unter eurer Gesellschaft sind denn nicht mißvergnügt, bey den vielen Unordnungen, die darinnen vorgehen? Und wenn ja einer in derselben gefunden werden sollte, so wäre es ein weisser Rabe, der aber im Gewissen so schwarz, als an der Kleidung seyn muß.

In was für Absicht meinet ihr denn, daß ich ein Capitel von eurer falschen Staatskunst geschrieben habe? Es ist in der Absicht geschehen, daß ich zeugen möchte, daß man bey eurer Art zu handeln ohnmöglich zufrieden seyn könne, und daß ich also ganz unmöglich in einem Hause habe leben können, wo Heulen und Zähnklappen ist, ohne mich zu beklagen. Ich habe laut geschrien, und wie andre mit den Zähnen geknirscht. Es ist andem, ich habe Ursache gehabt, mich über den Johann Ricard zu beschweren, aber ich habe es niemals mit so grosser Hitze gethan als ihr, indem ihr euch rühmet, daß ihr ihn in der ganzen Provinzialversammlung angestochen, und zu seiner Verachtung hundertmal gesagt habet, daß er als eines Gerbers Sohn zu dem unverdienten Glück eines Provinzials gekommen sey.

Es

Es hat mich verdrossen, daß ich einigemal zurückgesetzet worden bin; ich gestehe es; aber man hat mich doch niemals verurtheilet in der Küche Dienste zu thun, wie euch; man hat mich auch nie in niedrigere Classen versezt, wie euch. Es hat mir nicht gefallen, daß ich auf dem Dorfe predigen sollte, nemlich zu Vieille Vigne, aber ihr habt ja vor mir, und Timotheus Cloche nach mir, eben daselbst geprediget, welcher einer von euren berühmtesten Predigern ist. Ich habe, als eine grosse Beschwerung angebracht, daß wenn ich auf dem Lande schrie, ich nichts als schreyen lernete; aber ich habe doch auf der Cardinalsmission nur 2 Jahr zubringen dürfen, da ihr hingegen 3 Jahr habt laufen müssen. So höret man es auch an eurer Sprache, daß ihr viel öfter auf dem Dorfe geprediget habt, als in guten Städten. Ich habe mich beschweret, daß ich von dem Provinziale vor blödsinnig gehalten würde, und meinen Freunden nicht viel nutzen könne. Es ist andem; aber aus denen Verrichtungen, die man euch aufgetragen hat, siehet man deutlich, daß man von eurer Fähigkeit einen weit schlechtern Begrif haben müsse, weil man euch im Staube veraltern lässet. Vielleicht helfen euch die Schmähreden, die ihr in der äussersten Noth wieder mich ausspeyet und ausgespiehen habt, zu einen Titel, und bewegen sie zu einiger Vergeltung.

Aber euer Stolz, sagt ihr, und euer Mißvergnügen sind die Ursachen eures doppelten Abfalls, daß ihr einmal den H. Orden der Jesuiten, und denn, daß ihr die römische Kirche verlassen habt. Diese Folgen kann ich nicht zugeben, und behaupte vielmehr:

derjenige, welcher einen Fehler verläßt, um die Wahrheit zu ergreifen, begehet niemals einen Abfall, und derjenige, welcher einen Orden verläßt, welcher einen Königsmord veranstaltet, der ist nicht zu tadeln, als weil er zu lange unter den Meuchelmördern geblieben ist.

Mein Glaubensbekänntniß, welches ich denen Hochmögenden Staaten von Holland gewidmet habe, und welches bereits in verschiedne Sprachen übersetzt ist, legt gleichsam dem ganzen Europa die Bewegungsgründe vor, welche mich veranlasset haben, die römische Kirche zu verlassen. Und mein Buch welches den Titul führet: **Von den todeswürdigen Lastern, welche die Jesuiten in Gvienne begangen haben**, entdecket eine grosse Menge solcher Schandthaten, welche denen bescheidensten Jesuiten zum zureichenden Grunde dienen können, von dieser Gesellschaft auszugehen, und verständige Leute werden dadurch abgehalten werden, in diesen Orden zu treten.

Ich bin versichert, es reuet euch selbst, daß ihr den Jesuitenrock traget, der so nachtheilig für den Staat und für das Evangelium ist; und da ihr euren Rosenkranz und die gewöhnlichen Gebete niemals betet, wie der Pater Fraigne und viel andre vor den Obern erwiesen haben, so zeigt ihr deutlich, daß ihr nur deßwegen bey dem Orden bleibet, weil ihr nicht Herz genug habet, euch zu trennen. Der Herr stärke doch euer Herz und vergelte durch dieses Gute, dasjenige Böse, das ihr mir gedachtet zu thun.

Das

Das XIV. Capitel.

Der Jacob Beaufes hat seinen Unverstand zum Nachtheil seiner Brüder auf eine merkwürdige Weise blicken lassen.

Kann man von einem Narren, dem man einen Degen in die Hand giebt, etwas anders erwarten, als daß er ohne Vernunft zuschlagen, und seinem Freunde so viel Wunden beybringen wird, als denen, welche er für seine Feinde hält? Beaufes denket mir einen besondern Verdruß zu erwecken, wenn er sagt, daß ich von geringen Eltern abstamme. Aber weil er mit seiner Ueberlegung sehr kurzsichtig ist, so hat er nicht eingesehen, daß er sich und seine Mitbrüder dadurch am meisten beschimpfet.

Was für schöne Gelegenheit giebt er hiedurch nicht dem Herrn Vincent, ihn mit seinem eignen Schwerdte zu würgen, und mich verbindet er die Herkunft sehr vieler hocherhabnen Personen von seinem Orden zu entdecken. Ich bin versichert, da er diese Thorheit begangen hat, daß er weder seinen Provinzial Rousseau, noch den Penot, und Darron, welche mit ihm in dem Collegium zu Rochelle leben, um Rath gefraget habe.

Die Jesuiten haben seit ihrer Grundlegung, bis auf den heutigen Tag alle mögliche Mühe angewendet, den Pöbel zu überreden, daß gemeiniglich diejenigen, die in ihren Orden träten, vornehmer Leute Kinder wären; und es ist von vielen geglaubt worden. Dieser aber reisset mit einemmale alles nieder,

was andre gebauet haben, und noch hätten bauen können. Das erste, was ihre Schulherren bey ihren kleinsten Schülern thun, ist, daß sie den grossen Herrn spielen, und viel Rühmens von ihren guten Häusern machen.

Du Par, ein Sohn eines Salzschenkens aus der Franche Comte gab vor, er stammete aus dem Hause derer von Vaudemont her, und unterrichtete sie mit allem Fleisse von dem Stammbaume der Grafen und Freyherrn von diesem berühmten Geschlechte, und alsdenn besuchte er die Vornehmsten des Königreichs, unter dem Vorwande einer nahen Anverwandtschaft.

Heinrich du Chesne, welcher bekannter maaßen ein Hurkind war, wollte gern den jungen Leuten zu Bourdeaux einen hohen Begrif von seiner Geburt beybringen, und gab sich vor einen nahen Anverwandten eines grossen Bischoffs in der Provinz aus, und er hat in der That nicht gelogen, denn fast alle Jesuiten wissen, daß der Bischoff sein Vater gewesen, und daß die Mutter darnach in Paris ins Bordel gegangen ist.

Beaufes hat doch alles verderbt. Wäre er vernünftiger gewesen, so hätten sich die Jesuiten bey der guten Meynung erhalten können, daß sie von reichen und vornehmen Eltern gebohren wären, denn es hat sich noch niemand die Mühe genommen, ihnen diesen Vortheil streitig zu machen, den sie so sehr gemißbrauchet haben. Jetzt aber muß ich zur Ehre meines Erlösers sagen, der ein mächtiger Beschützer aller Demüthigen ist, daß alle, ausser einigen wenigen, von sehr niedriger Geburt und schlechtem Herkommen

seyn.

seyn. Ich nehme in Gvienne den Peter de la Brangelie, Johann l'Estade, Pontius la Devise, Franz Reymond zu Bourdeaux, einen andern Reymond zu Agen, den Johann Serin, Quadevils, Camain, Josset und etwa ein Dutzend andre aus, welche unstreitig von guten Familien sind. Die andern alle, wenigstens 260 an der Zahl, sind von schlechtem Herkommen, und Herr Vincent hat nicht ohne Ursache, wahrhaftig und gleichsam mit einem Wahrsagergeiste, gesaget: daß diejenigen, welche von der hohen Abstammung der Jesuiten bisher einen recht guten Begrif gehabt hätten, nunmehr mit gutem Grunde muthmaßen könnten: Diß ist ein verkleideter Mäurer oder Schneidergeselle, oder wohl gar ein schlechter Bedienter, der sich gleichwohl brüstet, und in seiner Jesuiterkappe viel Ehrerbietung verlanget.

Es geht mir selbst recht nahe, daß ich verbunden bin, dasjenige zu beweisen, was dieser aufgeweckte Kopf gemerket hat. Aber wie würdet ihr lermen, wenn ich es nicht thäte? Ich finde mich also in der dringenden Nothwendigkeit, diesem mondsüchtigen Menschen den Prügel aus der Hand zu nehmen, und ihn und diejenigen zu klopfen, welche zugegeben haben, daß er so unverständig hat schreiben dürfen.

Wenn Ignaz die Titel dererjenigen nennet, welche als Obere seinen Orden regieren sollen, so vergisset er nicht zu sagen, daß man allezeit Leute von guten Häusern ans Regimentsruder setzen solle. Denn, ausser daß die Fremden mehr Hochachtung für sie hätten, so gehorchen die Mönche solchen Personen lieber, als bürgerlichen. Wenn also Edelleute in ihrer Gesellschaft sind, so werden wir sie ohnfehlbar

bar die wichtigsten Aemter bekleiden sehen? Ja, man gebe nur Achtung, wer und von was für Häusern seit zwanzig Jahren die Provinziale gewesen sind.

Der jetzige, Gilbert Rousseau, ist eines Tabuletkrämers Sohn, welcher sein ganzes Vermögen und seine ganze Bude am Halse hängen hatte. Daher kam es, als dieser grosse Provinzial noch Vorgesetzter in dem Collegium zu Bourdeaux war, daß seine Schüler ihm zum Verdrusse schrien: **Kauft Kühn, kauft Kühn.**

Vor ihm war Johann Ricard Provinzial, eines ehrlichen Gerbers Sohn, welcher in einem Winkel auf dem grossen Platze bey dem Urseliner Kloster wohnet, wo man nach Sanct Andreas gehet, gerade dem Ludewigscollegium gegen über.

Der Dritte, welcher vor beyden hergieng, Johann Pitard, war der Sohn eines blossen Anwalds bey dem königlichen Gerichte zu Saintes, und welcher, weil er ein wenig mehr war, als seine Vorfahren, von dem Franz du Creux würdig geachtet ward, bey seiner Aufnahme in das Collegium zu Engouleme, durch ein Carmen begrüsset zu werden, in welchem der Vers stund:

Clara Pitardeae canimus praeconia gentis.

Der Vierte, weiter hinauf, hieß Bartholomäus Jacqvinot, und war eines Buchführers Sohn.

Der fünfte Arnold Bohyre, von Perigveux gebürtig, war eines Weinschenkens Sohn.

Vor ihm war Nicol Viliers von Figeac in Qvercy, von sehr geringen Eltern.

Der Obere im Profeßhause ist ietzo noch ein Schneiders Sohn, und ihr bester Prediger in eben

dem

dem Hause, Nahmens Johann Adam, ist gleichfalls ein Schneiders Sohn. Der Rektor zu Poitiers war eines Gerbers Sohn, und sein Prediger war von einem Hurkinde aus dem Hospital der H. Jura erzeuget. Mit einem Worte, Leute von hoher Geburt sind unter ihnen selten, und man findet bey ihnen gewiß viermal so viel Häscherkinder, als Hofrathssöhne.

Hat Herr Beaufes seine Sachen nicht recht klug gemacht, daß er uns bey diesen Umständen selbst auf die Sprünge gebracht hat? Und hätte ich besser beweisen können, daß die meisten Jesuiten von schlechtem Herkommen sind, als da ich die Provinziale seit 19 bis 20 Jahren nach ihren Namen und Abstammung genennet habe, und könnte ich es klärer darthun, als da ich selbst ihre jetzigen Obern nenne, wenn sie nicht seit 8 Monat abgesetzet sind?

Cadiot, der mein Rektor war, als ich von Rochelle gieng, ist der nicht eines Gastwirths Sohn von Villebois?

Und ihr, mein Herr Jacob, der ihr so gar viel Lermens machet, und alle Gelegenheit ergreifet zu beissenden Vorwürfen, erinnert euch doch, daß euer verstorbner Vater, den man auf limosinesisch im Scherz **Beaunas**, das ist Grosnase, nennte, daß derselbe weiter nichts, als ein Eseltreiber gewesen, der mit seinen Mauleseln täglich gegen die Gebürge von Auvergne trieb.

Ich will mein Geschlechte nicht besser machen, als es ist, aber meine Eltern waren doch und sind noch ehrliche Leute, und hatten mehr zu bedeuten,

als die eurigen, und ich habe keine Stiefschwestern, die öffentliche Huren gewesen wären, als wie ihr.

Die ganze Jesuiterakademie hat gemurret, wenn der Autor der akademischen Fragen euch beschuldiget, daß eure Schulcollegen gar nicht im Stande wären Kinder zu unterweisen, und der Pater du Creux antwortet in seiner Lobrede, daß man ihnen diesen Vorwurf nicht mit Recht machen könne, weil sie fast alle als Hausinformatores schon Kinder unterwiesen, ehe sie in den Orden getreten wären. Dieses muß ja wohl ein Kennzeichen eurer vornehmen Geburt seyn. Meiner Einsicht nach hatten eure Mitgesellen Ursache sich über diese Antwort zu ärgern, denn es ist nicht nöthig, auch nicht klug, daß man alles wissen lasse, was wahr ist.

Aber wie sehr werden sie sich nicht über euch erzürnen, wenn sie mein Buch lesen und sehen werden, daß ihr mir gerechte Ursache und die schönste Gelegenheit gegeben habet, die Niedrigkeit eurer Geburt zu entdecken. Doch ich habe euch wohl andre Dinge vorzurücken:

> Et genus et proauos et quae non fecimus ipſi,
> Vix ea noſtra voco.

Ihr waret es, ihr habt mich beissend angefallen, daher war ich auch entschlossen, mit euch, als mit erzboshaften Leuten zu handeln, aber in Betrachtung gewisser Umstände, habe ich mit euch nur als mit elenden schlechten Leuten verfahren. Lernet klüger handeln, wenn ihr wollet, daß ich mich für euren Schmähschriften fürchten soll; denn so lange ihr so

unvor-

unvorsichtig grob seyd, werde ich allezeit durch eure eigne Worte zur Gnüge gerechtfertiget.

Das XV. Capitel.

Eine andere Art des Unverstandes dadurch Beaufes wieder den Hausfrieden ihrer Collegien gehandelt hat.

Wenn Jacob Beaufes etwas mehr Vernunft und weniger Hitze besäße, so würde er mich nicht auf die Gedanken gebracht haben, ihre Ehrenstufen zu entdecken, wodurch viel Uneinigkeit und Unordnung in ihren Klöstern entstehen kann.

Ich habe gesagt: daß **ihr General Mutius Vitteletschi, nach gehörig eingezogener Nachricht, mich zu der Ehrenstelle eines Professen vom vierten Gelübde erhoben habe, welches unter ihrer Gesellschaft einen hohen Rang macht.** Dieses konnte er nicht leugnen, aber mit mehr Unverstande, als Geschicke, sucht er die Würde dieses Standes herunter zu setzen, und sagt: **Es sey ein unverschämter und niederträchtiger Stolz, wenn man sich mit einem allgemeinen und nichts sonderliches bedeutenden Titul groß machen wolle.** Er giebt zugleich zu verstehen, daß alle ältere Priester, als ich, diesen Titel hätten.

Würden ihre Ordensregeln noch so geheim gehalten, wie eine geraume Zeit geschehen ist, so würden Fremde schwerlich hinter die Wahrheit kommen, und

und das unverschämte Wesen des M. Jacob Beausses nicht leicht einsehen. Aber wenn man erweget, daß sie auf allen Blättern von den Professen, und von den Coadjutorn reden, als von Leuten, die ganz verschieden sind, so siehet man ja klärlich, daß jene nur, nicht aber diese, das vierte Gelübde abgeleget haben, und daß er mir Gelegenheit giebt, öffentlich zu erklären, worinnen dieser Unterscheid bestehe, um zu zeigen, daß ich nicht Ursache gehabt habe mißvergnügt zu seyn.

Es ist demnach zu wissen, daß die Jesuiten auf 4 Stufen zu den höchsten Ehren gelangen. Die höchste und edelste, ist der das vierte Gelübde auf sich hat. In diese Classe gehöret der General mit seinen Beysitzern, die Provinziale, die Obern der Profeßhäuser, berühmte Gottesgelehrte, große Prediger, uud die in schönen Wissenschaften seltne und vorzügliche Gelehrsamkeit besitzen. Niemand kann zu dieser Ehrenstelle gelangen, als dessen grosse Fähigkeiten bekannt sind. Ihr Stand bestehet wesentlich darinnen, daß sie die drey feyerlichen Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, und über dieses noch auf gleich feyerliche Weise, dem Pabste das vierte Gelübde in folgenden Ausdrücken thun: Insuper promitto specialem obedientiam summo Pontifici circa missiones; Das ist: **Ich verspreche auch über dieses Ihro Päbstlichen Heiligkeit einen besondern Gehorsam, wenn er mich in Missionen brauchen will.** Leute, welche dieses Gelübde gethan haben, sind auf eine ganz besondre Art an den Pabst gebunden, und die Obern müssen Ihrer Heiligkeit die Namen derjenigen melden,

melden, welche sich ihm also verlobet haben. Man könnte sie also eigentlicher **Leute des Pabstes** nennen.

In die andre Classe gehören die Professen von 3 Gelübden. Sie thun wie die vorigen feyerlich die 3 Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, und es ist zwischen ihnen nur der Unterscheid, daß sie nicht dem Pabste das vierte Gelübde thun, weil sie nicht hinlängliche Wissenschaften besitzen zur ersten Stufe zu gelangen. Sie sind also um einen Grad niedriger. In diese Classe setzet man diejenigen, welche zwar nicht gelehrt genug sind, aber doch in der vornehmen Geburt oder einem tugendhaften Wandel einen Vorzug für den folgenden haben.

Die dritte Classe nehmen die geistlichen Coadjutors ein, welche nur Gehülfen derer Professen sind, und wie ein Mönch bey dem Marennes spricht, sie sind kleine Titus und Timotheus in Vergleichung des grossen Paul und Peters. Diese legen nur die drey gewöhnlichen und bekannten Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab, und können zu keinen höhern Ehrenstellen gelangen, und wenn sie nach der Zeit auch so gelehrt würden, als Aristoteles und Sanct Thomas. *)

In die vierte und letzte Classe gehören diejenigen, welche sich dem Orden weihen, daß sie andern aufwarten in der Sacristey, in der Küche, als Schu-

*) Es sind also keine deutschen Coadjutors bey geistlichen Churfürstenthümern oder Erzbißthümern, die Hoffnung haben, selbst Churfürsten und Erzbischöffe zu werden.

Schuster u. d. g. Diese nennet man weltliche Coadjutors, denn sie gehen denen Professen in weltlichen Verrichtungen an die Hand.

Ich will hier nicht derer gedenken, die die Probejahre aushalten, auch nicht derer, welche nach zween ausgehaltenen Probejahren Schüler oder Studenten genennet werden, denn sie gehören noch zu keiner Classe, sondern stehen erst auf der Probe, um zu seiner Zeit und an seinem Orte in eine derselben, aufgenommen zu werden.

Wenn man einen Gelehrten zu einer Classe aufnehmen will, so wird er erst geprüfet, ob er genugsame Wissenschaften besitze. Hiebey müssen diejenigen, welche examiniren, schweren, daß sie ihn tüchtig finden und also ihr gefälltes Urtheil mit ihrem Gewissen bekräftigen.

Aus dieser kurzen Erklärung kann man abnehmen, daß Jacob Beaufes seinen Mitbrüdern einen schlechten Dienst erwiesen, indem er mich gezwungen hat, so wohl die Niedrigkeit seiner meisten Mitbrüder zu entdecken, als auch die Ursachen anzugeben, um derentwillen ich mich gerühmet habe, wie ich in die höchste Classe unter ihnen zugelassen worden sey.

Dieses voraus gesetzt, bemerken wir in der Schrift des Beaufes drey Hauptfehler. Der erste ist eine unverschämte Lügen, wenn er saget: im Profeß zu seyn, sey etwas gewöhnliches, daß es alle Priester wären, die mehr Jahre auf sich hätten, als ich. Ich will nicht weiter gehen, als nach Rochelle. Daselbst sind Pater Penot, P. Daron, P. Galtier, der P. Richard, der P. Qventin, (wenn sie noch daselbst sind) keine Professen, ob sie gleich

mehr

mehr als 15 Jahre ehe Priester gewesen sind, als ich. Und über 60 andre sind es auch nicht, die ich nennen könnte, wenn es nöthig wäre: und wenn ich sie nicht nenne, so geschiehet es blos deßwegen, weil ich es für unbillig halte Leute zu betrüben, welche in ihren Herzen den Unverstand meines Wiedersachers verfluchen.

Der andre Fehler, ist eine Schwäche des Verstandes, indem er nicht weiß, was er mir zugeben, oder was er wiederlegen muß. Wie weh muß es ihm thun, daß ich zu dem vierten Gelübde gelanget bin, da er es zu läugnen sich nicht getrauen kann? Denkt er vielleicht, wenn er den Pöbel zu überreden sucht, daß in einer Gesellschaft, wo die beste Einrichtung herrsche, dennoch ein Fehltritt mit unterlaufen könne; denkt er, daß man sich einbilden werde, als wenn ich nur durch Gunst zu dieser Ehre gekommen sey? O der gute Mensch erinnert sich nicht mehr, daß er zur Ursache meines Abtritts das Mißvergnügen angegeben hat, zu welchem mir in ihrem Orden Anlaß gegeben worden, und daß ich von niedriger Geburt sey.

Der dritte Fehler bestehet in einem beissenden Schimpfe, den er so vielen ehrlichen und fleißigen Leuten anthut, welche mit recht gutem Erfolg gearbeitet haben, so lange man nicht wußte, daß sie nur geistliche Coadjutors waren, aber so bald man dieses erfähret, so hat man nicht so viel Hochachtung für sie, und ihre besten Dienstleistungen werden dadurch fruchtloß gemacht werden.

Wie oft haben nicht dergestalt erniedrigte Leute sich bey den Obern mit Recht über diese Hochmüthi-

gen beschweret, welche zu ihrer Beschimpfung denen Mönchen sagten, daß sie keine Professen wären. Das Andenken dieser Schmach ist ihrem Herzen so bitter, daß sie ihre Richter nicht ohne Unwillen betrachten, und an diesen Unterschied in ihrer Gesellschaft nicht denken können, ohne sich zu betrüben. Beaufes will sie mit besondrer Klugheit trösten, und giebt vor, daß alle ältere Priester diese Würde bekleideten; und durch dieses Vorgeben verbindet er mich, ihren Unterschied zu entdecken, und zu zeigen, daß diese guten Leute zu höhern Ehrenstellen für untüchtig erkläret, und mehrentheils wegen ihrer Einfalt von Erlernung der Gottesgelahrheit zurück gewiesen worden sind.

Aber alle meine Arbeit ist bey dem Beaufes vergebens, und er wird bey allen meinem Unterrichte doch nicht klüger und vernünftiger. Doch mein geneigter Leser wird sein unüberlegtes Wesen ohnedem schon bemerken.

Das XVI. Capitel.

Offenbare Lügen des Jacob Beaufes.

Wenn ein so heiliger Mönch, wie Beaufes, in seiner Schrift eine Lügen mit einflüssen lässet, so sollte er sich doch in Acht nehmen, daß er nachher nichts schriebe, daraus er offenbarer Lügen überführet werden könnte.

Wenn er sagt: **daß ich bey meiner Entweichung nichts mitgenommen, weil man mir niemals etwas anvertrauet habe,** so hätte

hätte er den andern Brief mehr als einmal durchlesen sollen, den er drucken lassen und darinnen er bemerket hat, daß ich an den Peter Regnier in folgenden Ausdrücken geschrieben habe: **Der Pater Daron war nicht zu Hause und ich habe ihm also das Geld und die Uhr noch nicht einhändigen können.** So hat mir denn nur neulich der Rektor Peter Regnier Geld anvertrauet, solches an den Pater Daron zu überbringen; so hat er mir auch eine Uhr anvertrauet; und so ist Beauses ein Lügner und übel unterrichtet, wenn er sagt: man habe mir niemals etwas anvertrauet. Wenn er mich also rechtfertiget und sagt: **man klage mich keineswegeges darum an, weil ich etwas mitgenommen habe,** so fängt er sich in seiner eignen Rede.

Wenn er dem Herrn Vincent beweisen will, er habe sich in dem Vorgeben geirret, **daß ich erwehlet gewesen, denen Ordenspredigern beyzustehen,** so spricht er: **Herr Vincent lüget in der Multiplication, indem er aus einem Manne mehrere machet.** Ich aber antworte: Beauses lüget selbst und zwar recht unverschämet. Denn es waren damals in dem Collegium drey berühmte Prediger, Raymond de Striktis, Claudius Herbodeau und Stephan Audebert, welche alle drey die Reformirten Prediger höreten und nach der Reihe predigten.

Wenn er zum andern spricht: daß **Herr Vincent in der Subtraction lüge, weil er sich nicht unterstanden habe, den Audebert zu nennen, indem derselbe als ein gar zu ehrlicher Pater bekannt sey, als daß man ihm**

Verkleidung und krumme Wege zutrauen sollte; so lüget er gleichfals, und behauptet das Gegentheil von der Gesinnung der meisten Jesuiten, welche mit vieler Wahrscheinlichkeit glaubten, daß Audebert mehr Reformirt, als Römischcatholisch wäre, und die ihm bey dem Provinzial Malescot und nachher bey dem Arnold Bohyer anklagten, daß er in der Römischen Lehre irrig und hingegen dem Calvinismus zugethan seyn. De Monceaux, Raymond, und sein Rektor Mautas mit seinem Anhange haben es dahin gebracht, daß ihm die Controverspredigten abgenommen, und er als verdächtig in das Collegium zu Tulle verbannet wurde, da er die Stelle eines blossen Schulherrens bekleidete. Audebert beschwerte sich hierüber bey dem General, und ich weiß aus besondern Nachrichten, wenn er so viel Herz als Menschenfurcht gehabt hätte, so würde er GOtt die Ehre gegeben und das Gerüchte wahr gemacht haben, das man von ihm ausstreuete, als wenn er über kurz oder lang nach Geneve gehen würde. Ich bin versichert, daß er niemals weder das Fegefeuer noch die Anbetung der Heiligen geglaubet habe, und ich habe einmal gesehen, daß er sich recht sehr erzürnete, als ihn seine Ordensverwandten nöthigten, die Taufe einer Glocke zu vertheidigen, die sie vor kurzem getauft hatten.

Wenn er saget, **daß Herr Vincent in der Addition lüge, indem er vorgebe, daß ich erkieset worden sey, die Prediger von ihren Orden gewöhnlicher Maaßen zu begleiten rc. rc.** so lügt er abermal auf eine eben so unverschämte Weise, als die beyden vorigen male.

Regnier und ich, wir waren ja bestimmet, mit den benennten drey Predigern allezeit zu gehen, und, was er sagt, daß ich des Sonntags die Aufsicht über die Versammlung der Schüler gehabt, ist so viel als nichts; denn diese Versammlung ist erst zwey Jahr nach Errichtung des Collegiums aufgekommen, und bis dahin habe ich ja Zeit genug gehabt die Prediger in die Predigt zu begleiten. Welch eine Schwäche von einem so tapfern Wiederleger.

Jeder Betrüger ist zugleich ein Lügner und Beausses ist eins wie das andre. Wenn er das Ansehen meiner Ehrenämter verkleinern will, so spricht er: es sey nicht an dem, daß ich zum Beichtvater für alle ernennet worden sey, weil, wie er sagt, der Pabst ihrer zwey verordnet habe. Wenn dieser Mensch nur vor einen Pfennig Ueberlegung hätte, so würde er sich nicht bey allen Worten wiedersprechen. Denn wenn ich einer von den beyden Beichtvätern bin, wie er bekennet, so muß ich ja ein Beichtvater für alle seyn, und jedermann hat ja nach der Päbstlichen Verordnung die Freyheit zu mir zu kommen, gleichwie ich verbunden bin jedermann Beichte zu hören. Mein Mithelfer hat ein gleiches Recht, und wir haben beyde gleichviel zu sagen. Denn nach der Absicht des Pabsts haben sie die Freyheit bald bey diesem, bald bey jenem zu beichten, und ich kann sagen, daß ich sie oft alle zur Beichte gehabt habe, welches nicht seyn könnte, wenn ein Theil an mich und ein Theil an meinen Mitarbeiter gewiesen wäre. Die Sache ist heller als die Sonne: wenn man überlegt, in was für Absicht der Pabst seine Verordnung gegeben habe, nemlich daß dem Gewissen kein

Zwang angeleget würde, so hat er ihnen die Freyheit gegeben, ohne Unterschied zur Beichte zu gehen, zu welchem von Beyden sie wollten. Man gebe doch Achtung auf die Bosheit und Betrüglichkeit des Herrn Beaufes, welcher sich wohl in Acht nimmt, daß er nicht saget: daß ich der **geistliche Vater** von allen ohne Mitgesellen gewesen sey, und daß ich also einen grossen Vorzug vor dem andern Beichtvater gehabt habe, welcher mit geistlichen Sachen nichts zu thun hatte. Wenn ich mein Buch von ihrer ganzen Einrichtung schreiben werde, so will ich auch den weitläuftigen Umfang dieses Amtes anzeigen.

Mein Wiedersacher hätte nicht deutlicher zeigen können, daß er Lust hätte, sich mit einigen derben Lügen zu behelfen, als da er, mein Amt eines **Ermahners** zu verkleinern, sagt: daß sie alle nicht nur die Macht sondern auch die Verbindlichkeit hätten einander ihre Fehler in Liebe vorzuhalten, und daß die Obern sowohl, als andre ihre Ermahner hätten. Dieser Mann muß alle seine Leser vor dummköpfig halten, daß sie dasjenige für eine allgemeine Liebespflicht annehmen sollen, was doch ein ausdrückliches Amt ist, welches der Provinzial besetzet, und für welches gewisse Regeln errichtet worden sind.

Daß aber jeder versichert werde, daß es ein ausdrückliches Amt eines **Ermahners** unter ihnen gebe, und wie groß dessen Ansehen sey, so will ich hier einige Regeln anführen.

Die 1. Regel. Niti debet, ne huius muneris occasione reuerentia atque obedientia interior et exterior in ipso debilior reddatur.

Der

Der Gesetzgeber sahe ein, daß durch dieses Amt der Ermahner verleitet werden könnte, nicht allzugehorsam und nicht allzuehrerbietig zu seyn, weil es ihm das Recht gäbe, selbst seinen Rektor auf das nachdrücklichste zu vermahnen. Diesem will er zuvorkommen, und befiehlet, daß er nicht etwa unter dem Vorwande dieses Amtes die Pflicht des Gehorsams schwächen solle. Und damit ihn nicht eine gar zu grosse Ehrerbietung in der Ausübung dieses Amtes feige machen möge, so giebt er eine andre Regel, ihn zu ermuntern, sein Amt unerschrocken zu verrichten.

Die 2. Regel. Animaduertat, ne reuerentia haec et obedientia fidelitatem aut necessariam libertatem opprimat, quominus superiorem admoneat de iis, quae proponenda iudicabit.

Man siehet hieraus, daß das Amt eines Ermahners bey den Jesuiten eine ganz andre Sache sey, als jene allgemeine Liebespflicht aller Christen. Man gebe nur Achtung, wie sehr diese beyden Sachen unterschieden sind, da sich doch Beaufes mit einer scheinbaren Lügen zu behelfen sucht.

Die 3. Regel. Admoneat superiorem de iis, quae maior pars consultorum ei dicenda iudicauerit etc.

Wenn man einen Christen liebreich ermahnen will, gehöret denn dazu eine grosse Berathschlagung und Versammlung der Räthe? Man sehe doch die Regel an, welche befiehlet, daß man dem Obern Sachen vorhalten solle, die die meisten (Provinzialräthe) nöthig befinden. Und damit wir endlich zeigen, daß er das Recht habe, denselben noch über dieß ganz vor sich in Sachen zu erinnern, die er für nöthig hält,

und zwar Amtswegen und nicht blos aus christlicher Liebe, so befiehlt eben diese Regel: Admonebit duntaxat de iis, quae non leuis momenti, post orationem esse censuerit, siue illa ad personam, siue ad officium superioris pertinebunt, iuxta constitutiones et decreta. Das ist: er soll ihn in allen ermahnen, was ihm von Wichtigkeit zu seyn scheinet, es mag seine Person, oder sein Amt nach den Constitutionen und Decreten betreffen.

Spricht Beaufes, **daß ich die Klagen wider den Rektor nicht anders vor den Provinzial hätte bringen dürfen, als ein Postknecht die Sachen einer Provinz vor den Geheimden Rath bringet,** so erscheinet er so offenbar als ein Lügner, daß ihn jeder auf der Lügen ertappet, der die Regeln der Jesuiten nur einmal gesehen hat. Was hat denn die 5te Regel des Ermahners zu bedeuten?

Die 5. Regel. Cum superior cuiuspiam rei admonitus illi remedium non adhibuerit, admonitoris erit cum debita submissione iterum et saepius eum commonefacere. Quodsi emendationem non sperat, id superiori significet. Das ist: **Wenn der Obere einer Sache wegen ermahnet worden ist, und er stellet sie nicht ab, so ist des Ermahners Pflicht, ihn mit gehöriger Ehrerbietung noch ein und mehrere mal zu ermahnen. Wenn aber keine Besserung zu hoffen ist, so soll er es dem Obern anzeigen,** nemlich dem Provinzial oder dem General.

Zum andern bestehet das Amt eines Ermahners darinnen, daß er die gewöhnlichen Briefe der Räthe sammle, und sie denen Unterobrigkeiten zuschicke; ihnen auch Nachricht gebe, wer geschrieben oder nicht geschrieben habe. Nach

der 6. Regel. Admonitoris erit ordinarias epistolas Consultorum suis temporibus colligere. Simulque referet, vtrum illi scripserint an non? So hat denn der Ermahner das Recht, die Klagen der Untern für die Obern zu bringen, nicht als ein Postknecht, sondern als ein vernünftiger und verschwiegner Mann, und der dazu erwehlet ist, daß er klüglich ermahnen soll. Beaufes ist gleichwohl zu entschuldigen, denn weil er sich allezeit zu dumm aufgeführet hat, so ist er niemals zu diesem Amte gelassen worden, und weiß also auch nicht, was dabey zu thun ist.

Von dem Siegel, welches ich bey mir hatte, und damit ich meine Briefe an den Provinzial und Rektor gesiegelt habe, sagt er, daß es ein allgemeines Siegel sey, und redet dadurch abermal so schändlich wieder die Wahrheit, daß ihn die einzige folgende Regel für einen Betrüger und Lügner erkläret.

Die 7. Regel. Sigillum apud se habeat, quo suas ac consultorum ac aliorum nostrorum litteras, si ad eum detulerint, qui ad mediatos superiores scribere voluerint, obsignare possit.

Es ist also ein grober Fehler, daß jeder Probeschüler dieses Petschaft in seiner Gewalt habe, da es die Räthe nicht einmal haben, und wenn sie an ihre Obern schreiben wollen, so müssen sie erst zu dem Ermahner kommen, und bey ihm ihre Briefe siegeln,

indem

indem dieser das Siegel zum Gebrauch aller derer-jenigen aufbehält, welche an die Obern schreiben wollen.

Wäre ich an der Stelle des Beaufes, und wäre meiner Bosheit so deutlich überführet, so bäte ich mir gewiß Erlaubnis aus, nach Canada oder nach Ostindien gehen zu dürfen, damit ich meine Schande verheelen, und den schimpflichen Titel eines ausgelernten Lügners unter dem rühmlichen Nahmen eines Apostels verstecken möchte.

Das XVII. Capitel.

Ihre Anklagen müssen zu meiner Rechtfertigung dienen.

Beaufes bekleidet zwar eine Würde, welche ihm nicht erlaubt, selbst die Schuldigen zu verdammen; aber er ist auf mein Blut so sehr erhitzt, daß kein verfänglicher Schluß der Sophisten, und kein Kunstgrif betrüglicher Sachwalter anzutreffen seyn muß, dessen er sich in seinem Buche nicht bedienet hätte, die Richter und das Volk wieder mich in Harnisch zu bringen.

Aber GOtt, der keinen Gefallen am Tode des Unschuldigen hat, hat ihn bey der Untersuchung meines Lebens noch keine taugliche Gelegenheit finden lassen, mich schwarz zu machen. Er nennete mich wohl immer einen Abscheulichen, Verwünschten, Verfluchten, und giebt mir immer 10 bis 12 dergleichen Ehrentitel, welche rechtschafnen Leuten Seufzer auspressen, und nur Fleischer und Leineweber glaubend machen,

chen, ich habe die Tempel entheiliget; alle seine Beweise aber laufen dahin aus: daß ich diejenigen wenigen Tage die gewöhnlichen Verrichtungen eines Predigers und Meßpriesters nicht ausgesetzet habe, da ich mit einem Consistorium mich wegen dienlicher Mittel berathschlaget, wie ich die wahre Religion öffentlich und doch sicher bekennen möchte.

Nicht ein heiliger Eifer sondern seine rasende Hitze ist die Ursache gewesen, warum er ein so jämmerliches Geschrey darüber erhoben hat. Der Streich, den ich diesem hochmüthigen Orden beygebracht habe, war gar zu empfindlich, als daß sie nicht darüber hätten schreyen sollen. Aber das ist doch gar zu unverschämt, daß man mich **für einen Judas unter den Aposteln, für einen Betrüger in dem Hause GOttes und für einen Teufel unter den Kindern GOttes** ausschreyen will. Wie ich, GOtt sey Dank! weder ein Betrüger, noch ein Judas, noch ein Teufel bin; so können jene Sodomiten und Mörder weder Kinder, noch Haußgenossen GOttes, noch Apostel seyn. Dagegen sind diese Königsverräther wahrhafte Judas und diese Lügner sind Teufel, oder welches einerley ist Kinder des Teufels.

Wie man gesehen hat, haben sie mehr als ein Meisterstück im Lügen gemacht, und wenn der gelehrte Leser ihre Worte gegen einander hält, so wird er sie auf stinkenden Unwahrheiten ertappen. Sie könnten sich wohl einkommen lassen, noch mehrere Lügen zu verbreiten, und da sie sich durch Erzehlung wahrhafter Laster lebhaft angegriffen sehen, so möchten sie mir wohl fälschliche Laster andichten. Mein geneigter Leser wird sich daher desto mehr in Acht zu

nehmen

nehmen belieben, indem sie alle Mittel zu meinem Verderben aufgesucht haben, im Prozeße, mündlich und schriftlich, und doch haben sie nichts zu meiner Unehre aufbringen können, als daß sie mich für einen Gotteslästerer ausgegeben haben, weil ich noch Messe gelesen, da ich schon Willens gewesen sey mich zu bekehren.

Ich indessen habe mein Gewissen entlediget, und wie ich versprochen, meine Klage vor Universitäten, Richter, Prälaten und Könige gebracht, daß sie das Laster der beleidigten Majestät begehen, das Datum in Urkunden ändern, Mord, Sodomiterey, Entweihung der Gotteshäuser und viehische Geilheit ausüben, falsche Münze schlagen u. s. f.

Sie könnten sich vielleicht und zwar erstlich durch meinen Tod rächen wollen, wenn sie einen Mäuchelmörder auftreiben könnten, (denn jedermann weiß ihre grausame Art.) Sie könnten vors andre sich aufs Schmähen legen, wenn sie in ihren mordsüchtigen Gedanken nicht zu ihrem Endzwecke gelangen könnten.

Sie mögen thun was sie wollen, so kann man versichert seyn, daß ich mich in diesem Sodom wie Loth aufgeführt, und unter diesen Mördern unschuldige Hände behalten habe. Ja sie haben mich schon zum Voraus in Fontenay, in Rochelle und in Bourdeaux gerechtfertiget, und da sich gewissenhafte Leute seit zwey Monaten nach meiner Person erkundiget haben, so haben sie gefunden, daß selbst meine erklärten Feinde nichts, als Gutes von mir zu sagen gewußt haben. Fremde und Einheimische unter den Jesuiten

haben

haben mir das Zeugniß einer ungemeinen Gottesfurcht und Gelehrsamkeit gegeben.

GOtt, welcher unsre Schicksale auf seinem ewigen Throne ordnet, ohne uns zu Rathe zu ziehen, hatte noch vor meiner Ankunft in Holland, nach seiner göttlichen Vorsehung aus ihrer Provinz einen Jesuiten, Nahmens Johann Pontelier, als einen andern Joseph in diese Gegenden gesendet, der mir grosse Ehre machen mußte. Denn als das Gerüchte gieng, daß einer von seinen Ordensbrüdern von seiner Religion abgetreten, und da er deutlich erfuhr, daß es der Pater Peter Jarrige wäre; so brach er in folgende Worte aus, welche ihm ohnfehlbar Wahrheit und Schmerz auspresseten: **Ey was für ein Unglück,** sagte er, **ist das? Das war ein Glückskind, und ein Mann, welcher durch seine schönen Gaben der Gesellschaft Ehre machte. Niemals hat man etwas von ihm gehöret, das einem ehrlichen Manne unanständig wäre. Ohnfehlbar hat er diesen Schritt aus Verdrusse gethan, weil man ihn beleidiget hat.**

Der Herr von Launay, ein angesehner von Adel aus dem berühmten Hause derer von Vivans, hat mir erzehlet, daß er diese Worte selbst zu ihm gesprochen, und mehr als ein Dutzend andre Leute haben ein gleiches bekräftiget. Eben dieselben Worte hat er zu der Allerdurchlauchtigsten Königinn von Böhmen in Gegenwart ihrer ganzen Hofstatt gesaget. Gleichen Lobspruch hat er mir bey dem Herrn de Saumaize beygeleget, welcher vortrefliche Mann durch seine unvergleichliche Schriften in ganz Europa bekannt ist.

Selbst

Selbst nach Ablegung meines Glaubensbekänntnisses, welches er mit angehöret hatte, lobte er mein Leben und Wandel und legte insonderheit meiner Keuschheit ganz ausnehmende Lobsprüche bey. Dieses Zeugniß, das mir von dem Redlichsten unter ihnen, bey dem Herrn de Saumaize in Gegenwart von vier Ministern, gleich nach Abschwörung meiner alten Religion gegeben worden, verträgt sich nicht mit denen Verläumdungen, die ich erdulden muß.

Der Pater Fragvier, ein grosser Gottesgelehrter in ihrer Gesellschaft, hat, nach dem Berichte des nur gedachten Paters Pontelier, an den Französischen Gesandten, den Herrn de la Thuillerie geschrieben: daß ich ein Mann sey, der etwas zu bedeuten habe, der unter ihnen allezeit in grossem Ansehen gelebet, und welcher dem Orden wichtige Dienste leisten würde, wenn er mich wieder zurück bringen könnte, da mich ohnfehlbar ein angethaner Verdruß zu diesem äussersten Entschlusse gebracht habe.

Mein geliebter Leser vergleiche die Lobeserhebungen, die ich von diesen uneigennützigen Männern erhalte, mit den Schmähungen des Beauses, und er wird einsehen, daß die beyden ersten die Wahrheit und die Achtung, die ich überall genossen, zum Grunde ihrer Rede gehabt; daß hingegen dieser, welcher unter den Seinigen schon als ein Mensch bekannt ist, der gern von jedermann Böses redet, daß dieser nur in wilder Hitze wieder mich geschrieben und geprediget habe.

Wenn er mich einen Gottlosen, einen Strafbaren, einen Unheiligen nennet, weil ich ihr Sacrament verächtlich gehalten und aus ihren Geheimnissen

nicht

nicht viel gemachet hätte, und wenn er überdieß noch einige Laster von mir zu erdichten sich in Sinn kommen liesse, die er meinen Anklagen entgegen setzen will; So wird man ihm antworten können: Daß ich bis auf den Tag meines Ausganges von ihnen, in ihrer Gesellschaft für den gottesfürchtigsten Mann gehalten worden sey, der ihre Regeln sehr gewissenhaft beobachtet, und als **geistlicher Vater** selbst die Andachtsübungen seiner Mitbrüder angeordnet, und ihnen alle Abende aufgegeben habe, was sie früh um 4 Uhr lesen und singen sollten. Man kann ihnen sagen, daß ich, wie öffentlich bekannt ist, ihr Prediger gewesen sey, der darum zum Prediger ausersehen worden, weil ich mehr mit einem tugendhaften Leben, als mit der Stimme geprediget habe: daß ich nach der innerlichen Einrichtung ihres Hauses ihr Beichtvater gewesen sey, und daß man mir also genung Frömmigkeit und gute Eigenschaften zu dieser Bedienung zugetrauet haben müsse. Sagt man, daß ich nicht sonderliche Klugheit besitzen müsse, weil ich einem reformirten Prediger ein wichtiges Geheimniß meines Lebens entdecket hätte, so dienet zur Antwort: Daß ich ja der Ermahner des Rektors und derjenige gewesen sey, dem die Räthe (unter deren Anzahl ich gleichfalls gehörte,) ihr ganzes Vorhaben und alle ihre Beschwerden anvertrauen konnten.

Wenn also Beaufes schreyet: **der Gottlose**, so müssen denn ihre geistlichen Väter Gottlose seyn. Spricht er: **der Gotteslästerer**, so müssen denn ihre Prediger Gotteslästerer seyn. Beschreibt er mich, als einen Mann, der die **Kirchen** entwey-

het, so müssen ja ihre Kirchen von ihren Beichtvätern entweyhet werden. Man siehet aus seinen leeren Ausflüchten und zweydeutigen Worten, wie viel es ihm gekostet habe, seine Worte recht auf Schrauben zu setzen.

Sie bedauren es freylich selbst, daß sie mir so viele ansehnliche Aemter aufgetragen haben, und ich muß erstaunen, wenn sie mich beschuldigen: ich wäre deswegen von ihnen abgegangen, weil ich in ihrem Orden zu keiner Beförderung hätte gelangen können. Wer in dem Collegium zu Rochelle, hat denn ansehnlichere Bedienungen gehabt, als ich? Ich war Prediger, Ermahner, Beichtvater, geistlicher Vater. Was giebt es ausser diesen für Ehrenstellen, die mit ihnen in Vergleichung kommen, ausser der Stelle eines Rektors, welcher mehr, als alle andre, zu sagen hat?

Nur GOtt kann demjenigen Verstand geben, dem er mangelt; wenn ich aber auch der dümste Kerl unter ihrem ganzen Haufen gewesen wäre, so würden mich doch die aufgehabten Aemter in gutes Ansehen setzen, oder man müßte wenigstens bekennen, daß man wenig kluge Jesuiten fände; und so würde man mir meine wenigen und schlechten Eigenschaften gar nicht vorwerfen können. Denn wenn ein vernünftiger Mensch siehet, daß ich zum ordentlichen Prediger in Rochelle, und durch den Provinzial zum Beichtvater, zum geistlichen Vater, zum Ermahner bestellet worden sey, wird er alsbald den Schluß machen: Entweder diese armen Mönche müssen gar keine geschick-

schickten Leute unter sich haben, oder dieses muß ein sehr brauchbarer Mann seyn.

Beauses hat nicht diejenige Beurtheilungskraft, welche zu dem ordentlichen Entwurfe eines Buches nöthig ist, sondern nur eine unzeitige Hitze, welche zum Gelächter wird, und ihn zu den größten Schwachheiten verleitet. Ein Mensch von feinem Verstande würde etwa gesagt haben: Auch die Sterne verliehren sich vom Himmel; man wählet wohl bisweilen unächte für ächte Perlen; nur GOtt kennet seine Auserwählten u. d. g. Aber dieser unverständige Mann verfällt so gleich aufs Schimpfen, und sagt: ich sey nur auf den Dörfern gebraucht worden. Dazu nimmt er den Vorwand von einem verdrüßlichen Worte, welches ich in meinen Briefen hatte laufen lassen, weil ich die Arbeit der niedrigern Mission übernehmen mußte. Hierinnen nimmt Herr Vincent das Wort für mich und erweiset, daß ich noch in dem letzten Jahre meines Mönchlebens zu Nantes für den Generalstaaten von Bretagne, zu Poitiers am Frohnleichnamsfeste und zu Rochelle ordentlich geprediget habe. Er fragt ihn hierauf, ob Nantes, ob Poitiers, ob Rochelle Dörfer seyn? Ob die Prälaten, Ritter, Präsidenten und alle Abgeordnete von den Ständen Bauren seyn? Ob die zärtlich gewöhnten Einwohner dieser treflichen Städte schlechte Leute seyn? Der arme Mensch Beauses ist ohne Barmherzigkeit verlohren, und mag mit Schande sein Buch zumachen, in welchem er mit so viel Lermen zu zeigen versprach, daß ich nirgends, als auf den Dörfern geprediget habe.

Die Grafschaft Fontenay, welche nur 9 französische Meilen von Rochelle liegt, kann mir Zeugniß geben, daß das Jahr zuvor, ehe ich am Frohnleichnamsfeste zu Poitiers predigte, ich in ihrer schönen Kirche zu unsrer lieben Frauen am Advent, in der Fasten, am Frohnleichnamsfeste, des Sonntags u. s. f. geprediget, und also die Kanzel daselbst in einem Jahre mehr als 150 mal bestiegen habe; und daß der königliche Lieutenant und der Erzbischoff zu Bourdeaux mir die Ehre angethan, mich zu hören, und über meine Reden und Gaben ihr Vergnügen bezeuget haben.

Wenn sie erst ihr Jachzorn verlassen wird, der ihnen itzt das Gehirne ganz verrückt, und sie in einen Abgrund von 1000 Ausschweifungen stürzt, so ist kein Zweifel, daß sie ihr ganzes Ansehen gebrauchen werden, mich zu verderben. Aber ich werde allezeit mit David aus dem 3 Psalmen, mit ruhigem Gemüthe singen:

Viele Hundert Tausend mögen
Sich mit Wuth um mich her legen;
Doch fürcht ich kein Unglück nicht,
Weil mein GOtt mir Schutz verspricht.

Diese Worte sollen der Anfang und das Ende meines täglichen Gebetes seyn:

In des Allerhöchsten Schirmen
Sitzt man ruhig und vergnügt,
Da doch über alles Stürmen
GOttes Allmacht herrlich siegt;

Wer

Wer sich dieses Schutzes freuet,
Spricht: GOtt, meine Burg, mein Hort,
Der mein Hoffen stets verneuet,
Auf dich trau ich immerfort.

So sehr sie sich auch bemühet haben, dem leichtgläubigen Pöbel beyzubringen, als wenn ich ausserordentlich hochmüthig wäre, so kann ich doch theuer versichern, daß ich eben keine vortheilhaften Gedanken vor mich habe, ob ich gleich in Vergleichung auf die schlechten Leute von ihrer Gesellschaft, eins und das andere zu meinem Lobe an den Provinzial geschrieben habe. Aber seit dem ich aus den innersten Provinzen von Holland gehöret habe, was sie für einen Lermen über meiner Bekehrung anfangen, und wie sie sich ganz unerlaubter Mittel bedienen, mich um alle meine Ehre zu bringen, weil sie sich fürchten, ich möchte ihre Geheimnisse entdecken; so habe ich fast angefangen zu glauben, daß ich etwas zu bedeuten haben müßte. Denn Leute, welche durchaus für weise angesehen seyn wollen, würden sich doch so sehr nicht vor mir fürchten, wenn sie nicht eine hohe Meynung von meinem guten Verstande hätten, und mir eine beissende Schreibart zutraueten.

Je mehr sie mich durch ihre rasende Hitze zu erniedrigen suchen, um desto mehr werde ich erhöhet. Ich war bey den Ausländern nicht geachtet; aber durch göttliche Gnade fange ich an, mich bey ihnen in Gunst zu setzen. Ihre Verfolgungen sind also meine Ehrenkronen.

Das tumme Volk sucht mich mit Lügen,
Und Trug in Staub herab zu biegen,
Wenn es mit vollem Halse schreyt,
Und den Verläumdungs Geifer speyt.

Und mein Heyland JEsus giebt dagegen gute Gedanken in die Herzen seiner wahren Gläubigen, daß sie mich lieben und mir mehr Ehre anthun, als ich verdiene. Zuvor machte ich mir fast zu gar keiner Bedienung die geringste Hoffnung; jetzt aber hoffe ich durch die Gnade GOttes alles mögliche.

Schmach und Schande sey eur Kleid,
Die ihr meine Feinde seyd. Psalm 109, 29.

Gelobet sey GOtt und der Vater unsers Herrn JEsu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und GOtt alles Trostes, der uns tröstet in allen unserm Trübsal. 2 Cor. 1, 3. Amen! Amen!

Anhang.

Eine

Beurtheilung der Jesuiten überhaupt.

Eine

Beurtheilung der Jesuiten überhaupt.

Bey Betrachtung der gottlosen Lebensart derer Jesuiten, sie mag noch so ärgerlich und verabscheuungswürdig seyn, würde man noch nicht Ursache haben so gar ungehalten auf sie zu seyn, wenn sie nur bey Privatlastern blieben. Möchten sie doch in Schwelgerey leben, ihren Begierden eine Gnüge thun, und sich in schändlichen Wollüsten herum siehlen. Dadurch sündigen sie am meisten sich zum Schaden, und machen sich ein böses Gewissen, ob gleich auch andre durch ihr übles Beyspiel geärgert werden. Aber wenn wir diejenigen Laster ansehen, welche das gemeine Wesen angehen, den Grund ganzer Staaten umreissen, und den Verfall ganzer Königreiche befördern, so ist die-

ses noch weit schlimmer, als wenn sie Könige umbringen.

Man hat sie bisher des Lasters der beleidigten Majestät beschuldiget, aber über ihrer Zerrüttung und Veränderung, die sie in ganzen Reichen anrichten, hat man sich noch nicht beschweret. Wenn sie auch durch gewaltsame Mittel französische Könige aus dem Wege geräumet haben, so hat es doch bis jetzo noch nicht an Königen in Frankreich gefehlet. Wenn sie auch ihre Hände so gar mit königlichem Blute besudelt, und sie umgebracht haben, so haben sie doch die Glieder dieses Reichs noch nicht zu Boden geleget, sondern sie stehen noch feste. Das gütigste Wesen hat diesen Staat nach seiner Allmacht immer noch für dem Untergange bewahret; aber die spanischen Waffen, welche so lange geblinket, sind noch nicht stumpf worden.

Mit wie vielen Kunstgriffen haben sie nicht die öffentliche Ruhe zu stöhren, und unter den Alliirten Uneinigkeit zu stiften gesuchet. Wer weiß nicht, was der Bischof zu Paris Eustachius Bellai in seinen Schriften für ein Urtheil gefället hat: Daß diese Gesellschaft wie alle neue Orden höchst gefährlich sey, und mehr Unruhen anrichte, als die Einigkeit der Kirche unterhalte. Und es ist jedermann bekannt, wie Alphonsus Corse, Generallieutenant zu Bourdeaux in seiner letzten Lebensstunde dem Könige viele Geheimnisse offenbaret, und insonderheit gesagt habe: **Allergnädigster König, die Jesuiten stören die Glückseeligkeit von Dero Unterthanen, bringen Ew. Majestät um Dero Einkünfte,**

und sind selbst Dero Scepter gefährlich. Und doch war dieser Mann eifrig Catholisch. *)

Wohin gehen die Schriften und wunderlichen Hirngespinste der Jesuiten sonst, als auf die Schwächung der königlichen Macht? Wie gottlos ist nicht die Schrift des Mariana, welche durch Scharfrichters Hand verbrennet worden ist, da derselbe auf die ungerechteste Weise den Königsmord Heinrichs des 3ten rechtfertigte, und Ravaillac hat ohnfehlbar diesem Buche seine unmenschliche That und deren gerechten Lohn zu danken.

Fast gebieten jetzt die Jesuiten über Leben und Tod der Könige und weltlichen Obrigkeiten, und wenn diese sie mit Wohlthun überhäufen, so mögen sie in gutem Wohlstande leben, wo nicht, so ist ihr Untergang gewiß. Wie nahe war nicht Aachen an seinem Umsturze, wenn die Bürger desselben nicht aus Liebe zu ihrer alten Freyheit, die Waffen tapfer ergriffen, und diese schädliche Art von Leuten aus ihrem Collegium und aus der Stadt gejaget hätten? Wie eifrig haben nicht die Generalstaaten im Jahr 1612. in einem öffentlichen Edicte verboten, daß ihre römischcatholischen Unterthanen ihre Kinder nicht denen Jesuiten zur Unterweisung anvertrauen sollten, oder wenn es schon geschehen wäre, sollten sie dieselben wieder von ihnen hinweg nehmen.

Wozu dienet ferner das Buch, welches der spanische Jesuit in Granada, Nahmens Svarez geschrieben hat, darinnen er von der päbstlichen und königli-

*) Urtheilen gut catholische Leute also von den Jesuiten, was sollen Protestanten thun?

königlichen Gewalt, zum Nachtheile der letztern sehr vieles vorbringet? Was für schändliche Dinge schreibt er nicht wieder die Gewalt der Könige und Fürsten? Was eignet er nicht dem Pabste für Macht über sie zu? In der That, die ganze Gesellschaft wird zu allen Zeiten von einerley Geiste belebet, nemlich von denen Eingebungen des römischen Stuhls. Und obgleich die Jesuiten oft erinnert worden sind: sie möchten diese Schrift wiederlegen, die so nachtheilig für Staaten, Reiche und endlich für sie selbst wäre, so hat man es doch bis jetzo nicht von ihnen erhalten können; daher wurde sie dem Parlamente zu Paris zu lesen und zu beurtheilen übergeben. Da in dieser Schrift viele Könige genennet werden, welche durch den Pabst vom Throne gestossen worden, so findet man doch keinen einzigen König von Spanien unter ihnen, woraus man leicht schlüssen kann, daß sie Ihro Catholische Majestät von dieser Gerichtsbarkeit des Pabstes ausgenommen wissen wollen. Dieser Schrift wegen sind die Obern aus dem Collegium zu Clermont von dem Parlamente vorgeladen worden, daß sie dem Urthelsspruche desselben nachleben, auch den Schriften eines Gretsers, eines Azorius, eines Bonaricus, insonderheit aber dem Buche keinen Beyfall geben sollten, welches den Titel führet: **der Tyrannenmord**, oder der gut catholische Satz, daß man einen Tyrannen umbringen dürfe, (welches Jacob Keller, ein Mitglied ihrer Gesellschaft geschrieben hat) auch sollten sie die darinnen enthaltnen Sachen nicht vortragen, wenn sie nicht des Lasters der verletzten Majestät schuldig seyn wollten.

Was

Was für betrübte Umstände sind nicht für Deutschland aus dem giftigen Buche der dillingischen Jesuiten erwachsen, welches unter dem Titel herausgekommen ist: **Friedensstiftung?** Wie sehr ist nicht durch dasselbe in ganz Deutschland Lermen zu dem blutigsten Kriege geblasen worden? bis endlich dem Churfürsten zu Sachsen dadurch die Augen geöfnet wurden, daß er die nahe Gefahr sahe, welche ihm und allen Protestanten bevorstund. Dieses allein war Schuld, daß der Churfürst das Bündniß des Käysers verließ und sich nicht ohne Nutzen mit denen Schwedeu vereinigte.

Mit diesem hat das Buch des Paul Laimanns viel Gleichheit, welches betittelt ist: **gerechte Vertheidigung.** Dieses giebt die deutlichsten Proben von der Undankbarkeit der Jesuiten, gegen ihren Kayser selbst, welcher sie allezeit mit väterlicher Gnade und Wohlthun geheget hatte. Sie scheuen sich nicht den kayserlichen Hof herunter zu reissen, seine Befehle auf das äusserste zu verachten, und ich weiß nicht was für freventliche und untaugliche Ausflüchte darwieder zu machen. Aus diesen giftigen Schriften muß jeder, der nicht Heckerling im Kopfe hat, erkennen, was für Unheil sie in Kayserthümern und Reichen zu stiften im Stande sind.

Können sie mit der Feder nicht durchdringen, so greifen sie zu Thätlichkeiten. Man darf nur erwegen, wie weit sie im Jahr 1606 ihr Unsinn in Ungarn gebracht hat. Da zu Presburg denen Augspurgischen Confessionsverwandten zu Erhaltung des Friedens eine Kirche zugestanden worden war und die freye Religionsübung, so nahmen dieses

die Päbstlichgesinneten so übel auf, daß sie die Kirche anzustecken droheten. Da aber indessen die Protestanten fleißig Wache hielten, so konnten sie ihre Drohungen nicht so leicht wahr machen. Endlich sind 300 Jesuiterschüler den 23 Merz mit vereinigten Kräften, und mit Hülfe andrer Catholiken auf die Kirche losgegangen, haben die Wächter verjagt, die Thüren erbrochen, die Stühle umgeworfen, und Feuer eingeleget, wodurch das Gotteshaus im kurzen in die Asche geleget ward. Als diese Sache in der Churfürsten Versammlung nachdrücklich vorgestellet ward, so entschuldigten sich die Jesuiten für dem Könige, daß sie den Religionseifer in den Herzen ihrer Schüler nicht hätten dämpfen können; zugleich aber baten sie, daß man die Wiederaufbauung der Kirche nicht erlauben möchte, damit nicht grössere Unruhen daher entstünden.

Der Aufruhr, welcher in diesen Jahren zu Venedig von ihnen erreget wurde, ist weltkündig und gab Gelegenheit, daß im Jahr 1603 das Edikt von 1337 erneuert ward, in welchem jedermann verboten wird, Kirchen, Klöster, Hospitäler, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Raths zu erbauen. In dem folgenden 1605. Jahre kam abermal ein Befehl heraus, darinnen gleicher Gestalt untersaget ward: Es sollte niemand liegende Grundstücke an die Geistlichkeit weder verschenken, noch verkaufen, noch verpachten, auch unter keinem Vorbehalte oder Rechtsbehelfe denenselben ohne Einwilligung der Obrigkeit Lehngüter zuwenden; denn man nahm wahr, (wie weit gehet nicht die List dieser Gesellschaft,) daß das Ansehen und die Einkünfte der weltlichen Obrigkeit nach und

nach

nach ins Abnehmen kämen, und daß dagegen die Geistlichkeit wie am Vermögen, also an Ansehen täglich wüchse, weil insonderheit die Geistlichen von allen bürgerlichen Abgaben frey wären, und die weltliche Obrigkeit von den Gütern nichts mehr bekam, welche sonst an den Fiscus fielen. Da nun ihre Rechte durch die Besitznehmung der Geistlichen ungültig würden, so müßte der Verfall so wohl des Adels, als des ganzen Volks nothwendig erfolgen, wenn nur die Geistlichen und Bauren empor kämen, die doch zu Vertheidigung der Republik am wenigsten beytragen könnten.

Im Jahr 1608 wurden mancherley Meutereyen und heimliche Kunstgriffe entdeckt, da der Reichstag zu Regensspurg wegen Uneinigkeit der Fürsten und Churfürsten zerrissen ward, und die Stände, ohne Entschlüssung gefaßt zu haben, aus einander giengen. Denn die Stände in Ober- und Niederösterreich traten insgeheim mit den Ungarn in Bund, indem sie bey denselben mehr kriegerische als friedliebende Gesinnungen merkten, obgleich ihr Land von den Türken sehr erschöpft, und die Einwohner durch harte Untersuchungen sehr gedrückt und mitgenommen worden waren. Die heimlichen Griffe aber wurden offenbar, als die Stände in ihrer Wahl auf Matthiam fielen, der Kayser aber auf Anstiften der Jesuiten und Spanier dem Erzherzoge Ferdinand günstiger war, den er auch in den wichtigsten Reichsgeschäften brauchte, und ihn an seiner Statt als Commissarius nach Regensspurg geschicket hatte. An dieser ganzen Parthеylichkeit waren die Jesuiten Schuld, und wurden von den Protestanten ausdrücklich für die

Friedensstöhrer und Meutmacher erkläret. Ihre Absichten giengen hauptsächlich dahin, daß sie den Bruder der Königin von Spanien und der Königin von Pohlen, den Erzherzog Ferdinand, noch bey Lebzeiten des Kaysers an das Oesterreichische Regierungsruder setzen möchten, um desto leichter wieder die Türken zu Felde zu ziehen, und die protestantische Religion unterdrücken zu können, welches der Kayser nicht bewirken konnte. Dieses ist von den Reformirten *in* Frankreich, die man Hugonotten nennet, hie und da bekannt gemacht, und die Jesuiten wurden als Stöhrer der öffentlichen Ruhe hauptsächlich in derjenigen Ermahnung angeklaget, welche sie in 14 Artikeln gedruckt an den König übergaben, darinnen sie *ihm* eifrig riethen, sich der öffenlichen Sicherheit anzunehmen, und die französische Freyheit zu behaupten.

Wenden wir unsre Augen auf die Verbannung der Jesuiten aus Böhmen, welche 1618. durch die Stände bewirket ward, so muß man auf die Gedanken gerathen: es sey ein göttlicher Einfall gewesen, daß die Stände durch ihre Verbannung den gänzlichen Umsturz von Böhmen abwendeten, welchen die Boshaften suchten. Denn sie sahen, wie vieler Gefährlichkeit dieses Reich unterworfen gewesen, da diese aus Heucheley und Aberglauben zusammengesetzte Sekte so lange in diesen Landen geduldet worden, und wie vielen Veränderungen und Aufruhren dasselbe ausgesetzet gewesen. Denn sie giengen nur darauf, wie sie das Ansehen des Pabstes befestigen um ihm alle Reiche und Länder der bewohnten Welt unterwerfen möchten. Sie bedieneten sich hiezu göttlichen und menschlichen Ansehens und waren

beständig auf Mittel bedacht, Uneinigkeit unter Prinzen anzurichten, und Provinzen, in welchen unterschiedne Glaubensgenossen waren, mit Unruhen und Meutereyen zu erfüllen. Die Obrigkeit hetzten sie wieder die Unterthanen, und die Unterthanen wieder die Obrigkeit auf. Wenn sich Könige wieder ihre bösen Anschläge setzten, so schickten sie Meuchelmörder auf sie, denen sie deßwegen die ewige Seeligkeit versprachen. Durch die Ohrenbeichte entdeckten sie den geheimsten Abgrund des Herzens. In gleichgültigen Sachen suchten sie durch ihr Ansehen dem Gewissen Zwang anzulegen. Dergleichen Leute heißt Sidonius Apollonius im dreyzehenden Briefe seines 3ten Buches: **Prediger der Laster und Leute, welche irrige Meynungen häufen.** Nach dem Beyspiele der Tempelherren suchten sie unsägliche Schätze begierig zusammen zu scharren. Sie mischten sich ins weltliche Regiment, und lehrten öffentlich, daß man denen, die von der römischen Kirche abgetreten sind, keinen Glauben halten dürfte, weil sie Ketzer wären. Was sie mit diesen Kunstgriffen in Frankreich, Engelland, Ungarn, Siebenbürgen, Venedig, Holland und denen Landschaften des römischen Reichs für Unheil angerichtet haben, liegt jedermann deutlich für Augen.

Mit was vor wildem Wesen haben sie ferner nicht das Ansehen des Kayser Rudolphs in Böhmen geschwächet? indem sie seine Majestätsbriefe, die er zur Sicherheit der Stände gegeben, um deßwillen als unvollkommen und nichtswürdig verwarfen, weil er den Pabst nicht um seine Einwilligung dazu ersuchet habe. Dadurch brachten sie es dahin, daß die

kayserlichen Unterthanen, die das Abendmahl unter beyderley Gestalt genossen, von ihnen, als von weltlicher Obrigkeit mit Gefängniß, Marterinstrumenten und List gezwungen wurden, die römische Religion anzunehmen. Sie verschlossen ihre Kirchen oder machten sie der Erden gleich. Ihren Gottesdienst schaften sie ab. Die vornehmsten Aemter besetzten sie mit Leuten, die das Sacrament des Altars nur unter einer Gestalt nahmen, und schlossen alle diejenigen aus, die es unter zweyerley Gestalt empfingen, und in kurzer Zeit brachten sie dir Verwaltung des ganzen Reichs in die Hände der liederlichsten und verzweifeltesten Leute. Was sollte diese böse Sekte unter solcher Regierung anders gesucht haben, als den Verfall des Landes und den nahen Untergang derer Einwohner, wo sie nicht die göttliche Vorsehung dafür bewahret hätte.

Denen Böhmen folgten im J. C. 1619. die Mähren, da sie in dem Verbannungsdekrete die Sekte der Jesuiten vieler Ränke und Griffe beschuldigen, vermöge deren sie sich angemasset haben, selbst Fürsten auf Leib und Leben anzuklagen, daß sie landsverderbliche Kriege angesponnen hätten, und daß sie sonderlich an denen Unruhen Schuld gewesen wären, welche Mähren in grosse Schulden vertiefet und vieler Gefahr ausgesetzet hätten. Deßwegen wurden sie als öffentliche Friedensstöhrer erkläret und aus Mähren verwiesen. Die Schlüssel zu den Kirchen und Collegien mußten sie abgeben, und sollten die Hoffnung zur Rückkehr auf immer fahren lassen, indem es denen den Kopf kosten würde, welche wieder dieses Verbot handelten.

Wir könnten das aufrührische Wesen der Jesuiten mit vielen Beyspielen und noch weitläuftig erweisen, allein um der Kürze willen lassen wir es bey diesen wenigen bewenden. Und wenn wir alle diese Beweise nicht hätten, und die betrüglichen Anschläge der Jesuiten wären gar nicht bekannt, so würde uns doch ihre Unschuld verdächtig werden, wenn wir Achtung geben, wie geringe ihr Anfang gewesen ist, und wie hoch sie sich empor geschwungen haben, wenn man ihre grossen Einkünfte und ihre weitläuftigen Güter betrachtet. Denn da sich die Geistlichkeit und die Ordensleute die Armuth recht sehr angepriesen seyn lassen sollen, nach Erforderung ihres Gelübdes, aus was für einem Grunde verlangen denn diese scheinheiligen Leute einen Freybrief für andern? Zumal da die Schätze dieser Erden auf zwey Seiten können angesehen werden, und vielmals den allernützlichsten, vielmals aber auch den allerschädlichsten Gebrauch haben; und so werden die Besitzer derselben gemeiniglich von einer ernstlichen Sorgfalt für die Seele zu einer ängstlichen Bauchsorge verführt; Gebet und Wachen unterbleiben, und dagegen schleicht sich nach und nach die schändliche Fleischeslust ein. Wieder diese gefährlichen Umstände hat Ignaz die kostbare *) Armuth und die Verbindung zu einer strengen Einsamkeit erfunden, damit die ungezähmten Begierden, um welcher willen sie sich selbst feind sind, durch ein freywilliges Armuth gebrochen und entwaffnet

*) Kostbar ist allerdings die Armuth der Jesuiten, denn sie kostet manchem Begüterten von Adel und aus dem Bürgerstande sein ganzes Vermögen.

net werden; so wie man selbst dem zahmgemachten Wilde die Zähne verbricht, und ihre Klauen stumpf machet, daß sie nicht Schaden thun können, wenn ihnen etwa ihr natürlicher wilder Trieb wieder ankommen sollte.

Ich muß hier das Buch eines Pohlnischen Jesuiten anführen, in welchem die Lehre von der Vollkommenheit nach den Grundsätzen ihrer Gesellschaft enthalten ist, und auf welches sich die Dillingischen Jesuiten in ihren Streitschriften und in der gerechten Vertheidigung stark beziehen. Die Vollkommenheit, heißt es hier, bestehet bey den Klosterleuten nicht in Armuth und harter Lebensart, sondern vielmehr darinnen, daß man reich ist, und herrlich lebe. *) Wer daher seine Schätze wohl anlegen und seiner Seelen rathen wolle, der müsse sich nicht zu den Carthеuser- Capuciner- oder andern Mönchsorden, sondern allein zu den Jesuiten wenden, deren herrliche Gaben und Tugenden der Heiligkeit der Apostel vollkommen gleich wären. Diesen Tractat hat Nicolaus a Jesu Maria wiederleget und die Römische Kirche in der Vorrede seines Buchs zum Troste der übrigen Mönche wieder die Jesuiten also ermuntert: **Mache dich auf, heilige Mutter, und richte die Sache, die dein ist! Du hast die strengen Mönchsorden gebilliget, welche sich mit Singen**

*) So war wohl der reiche Mann, Luc. 16. in dem Stande der Jesuitischen Vollkommenheit, und der arme Lazarus dagegen war sehr unvollkommen? Diese Herrn predigen doch, wie es die Welt gerne höret, nemlich wie sie fressen und saufen sollen; die Irgeister und Lügenprediger. Mich. 2, 11.

Singen beschäftigen und die Armuth freywillig erdulten. Du, du mußt dasjenige ausdrücklich verwerfen, was diese Leute plaudern, die sich von einem fremden Geiste, (nemlich die Jesuiten, die sich vom Teufel) treiben lassen, damit du es nicht durch dein Schweigen zu billigen scheinest.

Doch aber, möchte man sagen, ist das grosse Ansehen, darinnen sie eine geraume Zeit bey den größten Königen stehen, ein starker Beweiß von ihrem mäßigen und heiligen Leben, und wenn sie durch ihre Güter in Schwelgerey und Laster verfallen wären, so würden sie schwerlich so lange bey ihnen gelitten seyn. Allein was ist nicht zu allen Zeiten unter dem Scheine der Religion möglich zu machen gewesen? Mit was für listigen Erfindungen, und scheinbarer Frömmigkeit haben nicht diese Heuchler sich die Herrschaft über die Gemüther der Hohen zugeeignet? So schwer es ihnen vom Anfange war, sich bey ihnen in Gunst zu setzen, so schwer wird es hergehen, wenn sie wieder bey ihnen in Ungnade fallen sollen, und dieselben sind auf eine betrübte Weise standhaft, weil sie nicht das Ansehen haben wollen, als wenn sie in ihrer Wahl geirret hätten.

Ich will nichts sagen, von der unumschränkten Gewalt der Jesuiten über den Willen der Könige, daß diese ihre Ueberredung ohne Untersuchung annehmen, daß es das Ansehen hat, als wenn öffters mit betrübtem Erfolge die Königskronen von ihren Pfaffenmützen abzuhingen. Hiezu kömmt noch, daß die Fürsten oft gewarnet worden sind; aber sie haben alles für Verläumdungen gehalten, und treuen Rath

verachtet, welcher Stolz der allergefährlichste ist, zumal wenn man auf seinem Kopfe bleibet. Indem sie sich nun auf solche Weise zu ihrem Unglück hinreissen lassen, so verrathen sie, daß sie nicht sonderlich weise seyen, weil sie keinen guten Rath annehmen wollen, da doch jedermann in seinen eignen Angelegenheiten am meisten kurzsichtig ist. Ja ich unterstehe mich zu sagen, daß ihr Fehler desto grösser sey, wenn sie in grosser Macht und Ansehen stehen; denn ie grösser die Macht ist, um desto leichter ist der Verfall zu einer ungezähmten und schädlichen Freyheit.

Doch muß man sie auch entschuldigen, nicht darum, weil sie sich ihre Begierden verleiten lassen, sondern weil man glauben muß, daß sie unter dem Scheine der Heiligkeit und Religion hinter das Licht geführet werden. Denn diese Schälke sind besonders geschickt, denen Königen zu schmeicheln, und sinnreich ihre Begierden mehr zu fördern, als zu hindern. Uebrigens geben sie keinem Menschen an Grausamkeit, Untreu, und wo sichs thun lassen will, an Hochmuthe etwas nach; dadurch ist es ihnen leicht geworden, sich auch bey den redlichsten und tugendhaftesten Fürsten bis hieher in Gnaden zu erhalten.

Wohin zielen ihre hinterhältischen Reden (reseruationes mentales) da sie öffentliche Lügen vorbringen, aber mit solchen Worten, welche die Zuhörer in diesem Verstande gar nicht annehmen? Durch eine Ausflucht, die sie in ihrem Herzen haben, wollen sie den Schein der Lügen und des Meineyds von sich ablehnen, und dadurch betrügen sie diejenigen auf eine ganz unvermeidliche Weise, welche glauben, daß ein Eyd heilig und ohne falsch seyn müsse. Welches

Recht

Recht hat sie denn gelehret, anders zu handeln, als sie gesinnet sind. Was für ein Freyheitsbrief setzt sie denn über das allgemeine Völkerrecht hinnaus? Glauben sie denn durch solche Verstellung ihr Gewissen zu befriedigen und das gemeine Wesen sicher zu stellen? Keinesweges! Indem sie für die redlichsten und aufrichtigsten Leute angesehen seyn wollen, so verrathen sie ihr treuloses Wesen deutlich. Denn wie will man mit ihnen im Umgange zurechte kommen, wenn sie anders reden, als sie denken, wenn sie anders schwören, als sie in ihren Herzen gesinnet sind. Da ihre Worte allezeit anders lauten, als ihre Gedanken, so gehen sie auf lauter Betrug um, und dieses gehet ihnen ungestraft hin, weil sie sich listig zu verstellen und nach Beschaffenheit der Umstände zu wenden gelernet haben.

Das kann ihnen nichts helfen, daß sie sagen: sie hätten in Gedanken, daß sie das nicht gethan hätten, oder nicht wüßten, was sie aussagen müßten. Denn sie lassen sich ja diese Ausflucht mit keinem Worte merken, man kann auch aus keinem einzigen Umstande schlüssen, was sie in Gedanken für sich behalten wollen. Dadurch bezeugen sie sich nicht, wie Gottesgelehrten, wie Kirchenvätern, ja nicht einmal wie rechtschafnen Staatsklugen zukommt, sondern wie Proteus, wie Betrüger und Verfälscher. Denn ihre Worte haben kein Verhältniß mit ihren Gedanken, und also können sie dem Vorwurfe der Lügen und des Meineyds nicht entgehen, indem sie ihr Gewissen überzeuget, daß sie ganz anders aussagen, als sich die Sache in der That befindet.

Daher trägt der päbstliche Schriftsteller Benediktiner Ordens, Johann Barnesius kein Bedenken, ihre Lehre nicht nur lügenhaft und meineydig zu nennen, sondern auch aufrührisch, verrätherisch, dadurch sie die Religion und GOtt selbst verläugnen; da er in dem Zueignungsbriefe an den Pabst, der mit Beyfall der hohen Schule zu Paris gedruckt ist, saget: **er traue sich zu beweisen, daß diese Zweydeutigkeit der Grund zur Babylonischen Verwirrung, der Fluch des christlichen Volks, ja selbst eine Teufelslehre sey, daß sie wieder alle Rechte laufe, daß sie Lug und Trug befördere, alles tugendhafte Leben ausrotte, den Frieden ganzer Länder stöhre, selbst eine Lehre des Machiavells *) sey, den Weg zur Gottesverleugnung bahne, Meineyde mache, Könige zu Grausamkeit und Tyranney gegen ihre Unterthanen verleite, und die Fürsten, sonderlich die Ketzerischen, aller gesicherten Treue ihrer Unterthanen beraube.** Auf diese Betrügereyen verlassen sie sich und üben sie ungestraft aus.

Was für ein Vortheil ist es nicht für sie, daß sie die geheimsten Triebe der Könige zu entdecken wissen, zu welchen sie Natur und Fleisch reitzet? Daher wissen sie ihnen zu Willen zu leben, sich auf ihre Gnade zu verlassen, durch sie auf eine gottlose Art zu regieren, die öffentlichen und besondern Regimentssorgen

*) So werden doch die Portugisischen Jesuiten in unsern Zeiten nicht zuerst dieses Unfugs beschuldiget. Ihre Brüder vor ihnen haben auch schon diese Grundsätze gehabt.

sorgen mit ihnen zu theilen, ihnen insgeheim die andern Religionsverwandten verhaßt zu machen, ja sogar ihnen alle Gewalt aus den Händen zu drehen, und sie wieder ihre unglückseeligen Unterthanen in Harnisch zu bringen. Daher rathen sie ihnen die heilige Untersuchung zu keinem andern Endzwecke an, als daß sie fromme und gewissenhafte Leute um das Ihre bringen, aus dem Lande jagen und der Vertriebnen Güter durch eingegebne Bittschriften an sich ziehen mögen.

Dahin zielet die wunderseltsame påbstliche Verordnung, welche ohnfehlbar durch die Jesuiten bewirket worden ist: **Wenn weltliche Obrigkeiten ihre Landschaften nicht von der schändlichen Ketzerey** (so nennen sie die Reformirte Religion) **reinigen würden, so sollten dieselben von Catholischen Fürsten eingenommen werden.** Capit. Excommunicamus, §. moneantur. Capit. ad abolendum, §. statuimus X. de haereticis.

Von gleichem Innhalt ist das Privilegium, **der geistliche Vorbehalt,** daß die unbeweglichen Güter derer, die von der Römischen Religion abtreten, verfallen seyn sollen. In der That, diese Art sich zu bereichern ist wieder alle Billigkeit und in keinen Rechten gegründet.

Der Glaube muß ganz frey seyn, als eine Sache, die durch GOtt in unserm Geiste gewirket wird; über ihn kann man nicht befehlen, ihn kann man nicht zwingen. Der Obrigkeit kömmt keine Gewalt über göttliche, sondern nur über irrdische Sachen zu. Ueber jene hat man kein Recht, sondern die Herrschaft über

sie ist eine wiederrechtliche angemaßte Gewalt. Daher hat die 6te Toletanische Kirchenversammlung, im 56ten Canon nicht ohne Ursache beschlossen: **daß man niemanden zum Glauben zwingen solle.** Als Carl der V. vom Pabst Clemens den VII. zu Bologna gedrungen ward, die Lutheraner durch Krieg zu dämpfen, so wiedersetzte er sich anfangs seinem Anstiften ernstlich und sagte auf die vorgelegten Articul des Clemens: Wie man das kindische Wesen der Eltern dulden müsse, so müsse man auch im Staate und in der Religion einige Fehler übersehen, wenn nur der Grund der Religion nicht umgestossen werde. So erzehlet Goldast tom. 3. Const. Imper. fol. 506. Denn aller Zwang richtet in den Herzen solcher Unterthanen lauter Mißtrauen und Groll an, woraus bürgerliche Uneinigkeiten, und unvermutheter Aufstand herrühren, welche öffters den äussersten Verfall und den gänzlichen Untergang ganzer Völker nach sich ziehen. Was suchen sie mit ihren neuen Aberglauben anders, als den Pöbel zu bezaubern und aufzuhetzen, und die Friedensbriefe zu vernichten, die öffentliche Ruhe zu unterbrechen, und die äussersten Unruhen anzurichten?

Wir kommen nun auf ihren Ehrgeitz und Heucheley in der Religion, aus welchen alle diese Uebel, als aus einer unerschöpflichen Qvelle entspringen.

Was sind sie nicht im Stande in ihrer Ohrenbeichte von den vornehmsten Leuten herauszulocken? Wie können nicht diese neugierigen Afterkönige alle Kleinigkeiten ausforschen? indem sie die Könige überreden, daß sie sie im Krieg und Frieden zu Rathe ziehen müßten, und daß sie erst die Gerechtigkeit der

Sache

Sache untersuchen müßten, ehe man etwas unternähme. Daher rathen sie nach ihrem Eigennutzen, weil sie oft mit ansehnlichen Geschenken bestochen werden, auf die feindliche Seite fallen, und denen Fürsten die schädlichsten Anschläge geben. Und so ist die Ohrenbeichte ihr größter Kunstgriff, ihr vornehmstes Werkzeug und ihr Netz, das ihnen die beste Beute bringet, welche sie aber nicht mehr so gut ausstellen und wieder einnehmen können, daß sie nicht, indem sie gar zu eifrig nach den Geheimnissen forschen und sich auf eine unverschämte Weise nach allen Sünden erkundigen, daß sie, sage ich, nicht dadurch verdächtig werden sollten. Und eben dadurch sind sehr viele bewogen worden, von der römischen Kirche abzugehen.

Dieses hat auch in unsern Zeiten ein Prälat in Ollmütz in Mähren erfahren, dessen Nahme und Ansehen die Jesuiten zu einem Buche mißbrauchten, welches sie doch selbst hatten drucken lassen, darinnen zum Unterricht der Beichtenden ein ganzes Sündenregister befindlich war, mit beygefügtem Unterschiede, welche Sünden nach jedes Stand und Würden leicht zuvergebende oder Todsünden wären. Auf Anrathen guter Freunde aber, da er die darinnen enthaltnen Unfläthereyen für einen keuschen Christen unanständig befand, hat er das Buch mit grossen Kosten zusammen gekauft, und zu unterdrücken gesucht.

Wenn wir einen Blick in die Historie thun, so werden wir finden, daß die Holländischen Provinzen durch ihre Tapferkeit nur darum sich dem Spanischen Joche entzogen haben, weil sie sich für der Inqvisition und dem Gewissenszwange fürchteten, dazu die

Jesuiten gerathen hatten. Philipp der II. wäre der glückseeligste König von Spanien gewesen, wenn er bey dem Vertrage seines Vaters Carls des fünften geblieben wäre, daß er die Inqvisition nicht einführen wollte; oder wenn er dem Einrathen der Herzogin von Parma und Stadthalterin in denen Niederlanden, der Margaretha, zufolge die heilige Untersuchung abgeschaffet, und den Herzog von Alba Ferdinand von Toledo nicht mit voller Gewalt dahin gesendet hätte, die Aufrührer zu strafen und die Unterthanen zur catholischen Religion zu zwingen. Zu alle dem aber verleiteten ihn die Jesuiten. Hieraus kahn man sehen, wie gerne sie sich in Sachen mischen, die ihnen nicht angehen, wofür sich doch jedermann, wie vor der Pest zu hüten Ursache hat.

Denn wie kann man heiliger Sachen warten, denen Irrthümern in der Kirche wiederstehen, die blöden Gewissen trösten? wenn man sich in die Geheimnisse der Könige menget, zu neuen Unruhen und zum Kriege rathet, den Frieden verabscheuet, öffentliche und privat Sachen unter einander menget, damit, wenn die Fürsten einander durch blutige Schlachten aufgerieben haben und des Krieges überdrüßig sind, sie den Frieden sehr theuer und unter den härtesten Bedingungen erkaufen, und sich noch dazu überreden lassen müssen, als wenn sie durch die Vorbitte und den heilsamen Rath der Jesuiten zu dieser Wohlthat gelanget wären. Unterdessen müssen sich immer die Könige fürchten, daß in ihren Provinzen neue Flammen aus der Asche ausbrechen möchten, da sie niemals zu einem dauerhaften Frieden kommen können, und sich stets Leute finden, die sich einen Ruhm

daraus machen, wenn sie neue Streitigkeiten anstiften können, wenn ihnen gleich ganze Bücher voll Bündnisse im Wege stünden. Gleichwohl suchen diese ihren Nutzen durch dergleichen böse Streiche.

Ich berufe mich hier auf die Regeln, Verordnungen und Anweisungen ihres Ordens. Klagen ihre Obern nicht mit Recht? **Das Hof- und Weltleben, dadurch man sich bey denen ausser unserm Orden beliebt machet und in Gnade setzet, ist eine Krankheit, die der Gesellschaft von innen und von aussen Gefahr bringet. Sie schleicht sich ein, ohne daß es jene, (die Jesuiten) welche doch damit angestecket sind, und ohne daß wir (Obern) es gewahr werden, unter dem scheinbaren Vorwande, daß man Prinzen, Prälaten, Magnaten gewinnen und sie angewöhnen wolle, der Gesellschaft den göttlichen Gehorsam zu leisten, daß man dem Nächsten ersprießliche Dienste leiste und dergleichen. Aber in der That suchen wir bisweilen** (ja gemeiniglich) **uns selbst, und gerathen nach und nach zu einem weltlichen Leben, das ist, wir werden eben so geld- und ehrgeizig, als die Weltmenschen. Daher ist unsre Pflicht, uns mit Fleiß für allem zu hüten, was uns nicht angehet, und uns von geistlichen Uebungen abziehet. Insonderheit ist dem Orden keinesweges nachgelassen, sich in öffentliche Welthändel der Fürsten und in die Landesregierung zu mengen. Daher wird denen Obern aufgetragen, nicht zuzugeben, daß sich die Unsri-**

gen in dergleichen Sachen auf einige Weise mischen dürfen, und wenn sie sehen, daß einige dazu geneigt wären, sollen sie dieselben alsbald an andre Orte versetzen. *)

Aber seit dem man von dieser Regel abgewichen ist, wie unanständig hat man nicht mit Sceptern und Fürstenhüten verfahren? in was für verderbliche Uneinigkeit sind nicht ganze Reiche verwickelt worden? Wodurch ist sonst das heilige Römische Reich in so viele Partheyen bisher zerfallen gewesen, als durch das unsinnige Wesen derer Jesuiten? Wodurch ist alle Einigkeit aus denen Herzen verbannet worden, als durch ihre uneinige Gesinnung, dadurch sie sich selbst nicht ähnlich sind? Ihr Schwindelgeist scheinet, wie bey denen Füssen an dem Bilde beym Daniel, das unhaltbare Gemenge von Eisen und Thon. **) Denn dieser blinde und ohnmächtige Religionseifer muß ja dieses heilige Band mehr zerreissen, als befestigen. Zürnet man auch darüber, daß man von schlechten Eltern, oder daß man in dem oder jenem Lande gebohren ist? Wollte man darüber zürnen, so würde man einen närrischen Hochmuth verrathen? Warum wütet ihr denn wieder Leute, die nach eurem Urtheile in einem unglücklichen Lande gebohren sind? Warum

*) Ueber diese schöne Verordnung sind die Herren Jesuiten ietzo gänzlich hinweg, und es sind wenig Königl. und Fürstl. Höfe, da sie sich nicht einnisteln, Theil an Regimentsgeschäften nehmen, Unterthanen drücken, Unheil stiften u. s. f. und ihre Obern wehren es ihnen auch nicht mehr; lieber machen sie selbst mit.

**) Dan. 2, 43.

Warum raset ihr doch mit Feuer, Schwerdt und Bann und auf alle sonst ersinnliche Weise, wieder ein Volk, das ihr verderben wollt? Es ist höchst unedel, wenn man seine Rache an Leuten auslassen will, die ietzo sterben sollen; auch bey einer verdienten Todesstrafe muß man mehr Erbarmen, als Haß blicken lassen. Mit einer gleichsam angebohrnen Edelmüthigkeit muß man die Unterthanen schonen, und die Betrübten nicht durch Härte noch mehr betrüben.

Und wenn ihr Herren Jesuiten endlich nach eurem Wunsch, dasjenige mit Zwange erhaltet, was euch durch Ueberredung nicht möglich war, so sehet euch für, daß ihr nicht lächerlich werdet, oder wenigstens, daß man euch nicht für sehr unbillig halte. Denn lasset doch die armen Leute mit ihrem äusserlichen Leben und Wandel, und mit dem Munde sich zu eurer Religion bekennen, wenn ihr Bekänntniß wieder ihr Gewissen läuft, was habt ihr denn dadurch erhalten? Weiter nichts, als daß ihr etwa was zu schreyen habt, oder daß jene, mit Gewalt eine Rolle annehmen und gezwungner Weise eine Comödie spielen müssen, die weder den Zuschauern, noch dem Haupte von der Bande gefället.

Der Verstand siehet das nothwendig ein, was er einsiehet; dahingegen der Wille nicht kann gezwungen werden, ob er sich gleich verstellen kann. Mein lieber Jesuite, du bist als ein Kind schon zur Gelehrsamkeit angeführet worden, und du solltest die Grundsätze der menschlichen Handlungen nicht wissen, welche in der Sittenlehre erkläret werden? Du solltest nicht wissen, was eine freywillige und was eine gezwungne Handlung ausmachet? Nun prüfe dich, ob du nicht,

als

als ein Mann verwirfest, was du als ein Kind gelernet hast? Ob du nicht muthwillig dumm thust?

Würdest du denjenigen Redner nicht für einfältig halten, der seine Hörer seiner Meynung beyzutreten mit Drohungen und Scheltworten zwingen, und ihren geneigten Willen auf gewaltsame Weise gleichsam erobern wollte? Wir Menschen lassen uns lieber betrügen als zwingen, und man würde vielmal bey freundlichem Zureden einer Meynung beytreten, welche uns bey dem Zwange durchaus nicht gefällt. Denn aller Zwang ist der menschlichen Seele hart und beschwerlich. Und so werden frey gewöhnte Leute insonderheit durch den Religionszwang beleidiget und aufgebracht.

Berufet man sich mit grossem Geschrey auf das **nöthige sie herein zu kommen,** *) so wird man sehr

*) Luc. 14, 23. Es ist an dem, das hier gebrauchte Wort gehet gemeiniglich auf ein gewaltsames Nöthigen, aber hier kann es wohl ohnmöglich also angenommen werden. Denn es ist die Rede von einem grossen Gastmahle, und wo in der Welt ist es erhöret worden, daß man seine Gäste mit Feuer, Schwerdt und dergleichen zu Gaste nöthiget? Matth. 14, 22. Wird eben dieses Wort gebrauchet, da JEsus seine Jünger trieb zu Schiffe zu gehen, da doch kein vernünftiger Mensch glauben wird, daß er sie mit dem Degen oder Schlägen dazu genöthiget habe. Es muß also ein Unterschied unter dem Zwange seyn. Es muß einen Zwang mit gewaltsamen äusserlichen Mitteln und einen moralischen Zwang geben, da man durch Ermahnen, Warnen, Strafen, (nemlich durch Worte) Dräuen und Verheissung zwinget. Die letzte, und nicht die erste Art des Zwanges findet an dem angezognen Orte statt.

sehr närrisch handeln. Denn Thun und Leiden muß in einem Verhältnisse stehen; und die Mittel müssen sich zu ihrem Endzwecke schicken. Da nun hier der Endzweck geistlich ist, so müssen auch die Mittel geistlich seyn. Denn wie die Krankheiten des Leibes, welche von verderbten Säften und irrigem Geblüte herrühren, durch dazu dienliche Mittel gehoben werden müssen; also können auch die Krankheiten der Seele nicht durch äusserliche und cörperliche Gewalt, nicht durch Gefängniß, nicht durch Schwerdt, Flammen, Bande, Confiscation der Güter, Landesverweisung und andre Dinge vertrieben werden, welche die Unart der Tyrannen zu Peinigung des menschlichen Geschlechts erfunden haben: sondern die Erklärung, Anwendung und Vergleichung des göttlichen Worts und die Erläuterung des göttlichen Willens sind die Mittel, durch welche sie geheilet werden. Und wie unheilbare Glieder, welche etwa der Krebs ergriffen hat, abgelöset werden müssen, daß sie nicht auch die gesunden Theile des Leibes anstecken mögen; so muß man bey einem verwundeten Gewissen, seine Zuflucht zum Gebet, zu Ermahnung und überzeugenden Beweisen nehmen, wenn man nicht die Krankheit

statt. Weil aber die erste Art leichter ist, und man nur Dragoner abschicken darf, so ist sie von den Jesuiten vorzüglich vor der letztern erfunden und erwehlet worden. Denn zu dieser gehöret Mühe, Arbeit, Glaube, Beten, ein exemplarisch Leben, und oft viel Kopfbrechens und Bekümmerniß der Seelen. Wer kann solches den herrlichgewöhnten Jesuiten zumuthen?

heit hitziger und gefährlicher machen, und den Patienten aller Hoffnung zu seiner Wiedergenesung berauben will.

Wie sehr haben nicht die Heydnischen Kayser zur Zeit der grossen Verfolgungen wieder die Christen gewütet? Wie grausam sind nicht ihre Leiber mit den größten Martern zerfleischet worden? Aber was hat man damit ausgerichtet, als daß die Christen bey der größten Pein immer standhafter wurden, und hin und wieder zum Zeugniß ihres gesetzten Christenthums nach dem Märtyrertode rungen, so gar daß auch bey ihrer unbeweglichen Standhaftigkeit die Heyden in Verwunderung geriethen, und zugleich anfiengen zu glauben, daß es die lautere Wahrheit seyn müßte, die sie so standhaft bekenneten, indem sie dem Tode haufenweise entgegen giengen.

Hieran möchten die Jesuiten ein Beyspiel nehmen, und selber urtheilen, ob sie sich nicht durch ihre grausame Spanische Inquisition bey jedermann verdächtig machen. Daher möchten sie ihre wilde Hitze mäßigen lernen. Denn da sie wahrnehmen, daß die Reformirten täglich mit größrer Freudigkeit, (wodurch ihre Verfolger immer strafbarer werden) die Landesverweisung und Einziehung ihrer Güter erdulden, so kann ja dieses jenen zu einem desto deutlichern Beweise dienen, daß sie allein aus wahrer Liebe zu einem lautern Gottesdienste ihre zeitlichen Güter verlassen, damit sie nur die Schätze ihres Gewissens für der Bosheit dieser gottlosen Leute sicher stellen möchten.

Uebri-

Uebrigens würde ich und sie eine grosse Schwäche des Verstandes verrathen, wenn wir glauben wollten, daß sie auf eine erlaubte Art den Zustand des Gewissens zu untersuchen, mehr durch einen heiligen Religionseifer veranlasset würden, als durch ihren tödlichen Haß gegen die Reformirten, und ihre unerlaubte Habsucht. Sie selbst sind viel zu klug, als daß sie glauben solten: es würde auf diese Art dem Gewissen und dem gemeinen Wesen gerathen. Es kann ihnen auch nicht unbekannt seyn, was das Parlament zu Paris dem Könige vor einen Rath gab, da er die Hugonotten durch öffentliche Befehle aus dem Lande jagen wollte. Es rieth ihm von diesem Vorsatze ohngefehr in diesen Worten ab: **Es sey billig und vernünftig, daß man nach dem Exempel auswärtiger Kirchen die Religion nicht mit Schwerdt und Gewalt der Waffen, sondern durch reine Lehre und ein gutes Beyspiel derer Geistlichen fortpflanze.** Thuan. im 79. Buche, p. 178. So heilsam diese Erinnerung war, so sündiget man niemals gröblicher, als wenn man den Fürsten unter dem Scheine der Religion schädliche Rathschläge giebt.

Weltliche Räthe müssen ihren Fürsten auf Erforderung Rechenschaft von ihren gegebnen Rathschlägen ablegen, zumal wenn sie mißgelungen seyn; aber die gute Meynung, die man von dem aufrichtigen Gewissen dieser Heuchler hat, hat sie schon längst von aller Verantwortung entladen, und ich weiß nicht mit was für einer ernsthaften Mine und unschuldigem

Ansehen sie auch die größten Leute in Ehrerbietung gegen sich zu erhalten wissen.

Doch sie legen sich auf nichts mehr, als auf die Beredtsamkeit, und bringen es auch darinnen sehr weit. Daher wissen sie in einer flüssenden Wohlredenheit die Ohren ihrer Zuhörer zu kützeln; und da ihre Predigten mehr ein rednerisches Kunststück sind, als ein nachdrücklicher Vortrag göttlicher Sachen, der an und vor sich selbst, und ohne Schminke annehmlich ist; so schmeicheln sie sich bey denen Fürsten ein, und lenken sie also gleichsam mit dem Steuerruder ihrer Zungen mächtig nach ihrem Willen. Denn wie die gute Meynung ihres Priesterthums und Mönchsordens eine grosse Gewalt über die Gemüther ihrer Zuhörer hat, so nimmt man oft in Betrachtung ihrer Frömmigkeit, oder vielmehr ihrer Heucheley, von ihnen eher einen Rath an, als von dem geschicktesten und getreusten Geheimden Rathe.

So weit wissen es die Jesuiten mit ihren gaucklerischen Künsten, mit Verziehung ihrer Augenbraunen, mit der ganzen Stellung ihres Leibes, die zu Bewegung der Affekten eingerichtet ist, zu bringen, daß sie den Beyfall ihrer Zuhörer erzwingen, und gleichsam mit einem zauberischen Kunstgriffe sich ihrer Sinnen bemächtigen. Wenn sie nun dieselben in ihre Gefangenschaft gebracht haben, so erhalten sie von dergleichen eingenommenen Leuten leicht alles, was sie wollen, und bringen ihnen die Meynung bey, als wenn sie die heiligsten Väter wären, und gar nicht irren könnten.

Die

Die Gelehrten auf Universitäten mögen schwitzen, wenn sie die Oberherrschaft des Römischen Kaysers zu behaupten suchen, und wenn man ihnen vielleicht öffentlich nachgiebt, so werden sie doch insgeheim unüberwindlichen Wiederspruch finden.

Wenn ein Prinz von hohen Eigenschaften sich fühlet, grosse Hoffnung von sich giebet, ihren Uebermuth nicht leiden kann, und diese unbändige Sekte gar auszurotten drohet, so wird man ihn bald verändert finden, wenn er zu derjenigen Hoheit gelanget, da er seine Drohungen in Erfüllung zu bringen im Stande wäre. Er wird in die Fußtapfen seines frommen Vorfahren treten und diese Gesellschaft auf das heiligste verehren, und muß es thun, wenn er seine Regierung glücklich und in Ruhe führen will. So bringen sie den zarten Prinzen, die wichtige Reiche verwalten sollen, bald einen Religionseifer bey, und da diese Väter um die geheimsten Reichsgeschäfte fast von Jugend auf wissen, so können dieselben unmöglich eine Ungnade auf diejenigen werfen, welche sie von Kindheit an unterwiesen haben. Da sie ferner beständig um sie sind, so können sie sich leicht wieder bey ihnen einschmeicheln, wenn sie auch auf sie ungehalten wären. Und auf diese Art vermögen sie bey ihnen alles.

So viel Gewalt haben diese Leute an den Höfen der Fürsten erhalten, und so wird dieselbe selbst zu der Zeit und durch die Nachsicht derer Könige befestiget, da man glaubte, sie würden das Unrecht ahn-

den, und diese Gewalt zu Grunde richten, zu der sie sich vor ihren Zeiten erhoben hatten.

Es mag ein Fürst einen Minister und Räthe haben, welchen er für andern gewogen ist, welche er als seinen Augapfel achtet, deren Rathe er unverbrüchlich folget, in Sachen, die ihn und seine Unterthanen angehen, und wo man nach Recht und Billigkeit rathet; doch muß er nicht an solchen hangen, welche aus Vorwitz ihn Tag und Nacht umgeben, ihn ganz allein besitzen, und ein Gut, das alle Menschen geniessen sollen, nur für sich nutzen wollen. Sie verfahren dadurch eben so ungerecht, als wenn sie der Erde die Sonnenwärme rauben, und der menschlichen Gesellschaft alle Kirchen verschlüssen wollten. Und wenn auch ein Prinz, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, einigen unter ihnen aus guter Meynung für ihre Frömmigkeit, besonders gewogen ist; so könnte er zwar seine Gnadenstrahlen auf sie schüssen lassen, doch also, daß man sehe, ihr Ansehen sey nicht unabhängig, sondern beruhe auf seiner Gnade. Dabey soll er nicht seine Renthkammern durch unnöthige Freygebigkeit gegen sie erschöpfen, da sie wohl mit wenigem zufrieden seyn müssen; indem sie doch die Schätze der Prinzen nur dazu mißbrauchen, daß sie Gebäude mit verschwenderischer Pracht aufführen, und dieses alles unter dem Scheine der Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Diese milde Nachsicht, und was man unmäßig auf sie wendet, schwächet die Kräfte des Reichs, und

ziehet die Verachtung der höchsten Würde nach sich. Wie viel gehet nicht eben dadurch der Hoheit des Oesterreichischen Hauses ab, da sie demselben die wahre Majestät eines Kaysers rauben. Es fehlet also ihrer Raubbegierde weiter nichts, als die Person des Fürsten, und auch diese werden sie, wenn sie so gelinde sind und sich nicht tapfer wiedersetzen, in kurzem also in ihrer Gewalt haben, daß man in Klöstern kaum so gehorsame Leute antreffen wird, welche alles mit sich machen lassen, und aller Freyheit so entsagen, wie sie.

Daher muß er sich mit ihnen nicht in allzugrosse Vertraulichkeit einlassen, welche, ich weiß nicht durch was für eine verborgne Kraft, sich unsrer Leidenschaften ausserordentlich bemeistert, zumal wenn sie in ihrem demüthigen und höflichen Bezeugen keine Kunstgriffe sparen ihren Hochmuth zu verbergen, doch aber damit sie nicht verdächtig werden, sich auch nicht allzusehr demüthigen, sondern, welches ihr größtes Kunststück ist, vorgeben, daß sie alles aus Liebe thäten.

Diesen vortreflichen Paters ist nichts unbekannt, wodurch sie Fürsten einnehmen können, und sie verabsäumen nichts, was sie bey denen Reichsgeschäften unentbehrlich machet. Daher bekümmern sie sich sorgfältig um alle Reichssachen, und suchen hinter der Könige und Fürsten Bemühungen, Wünsche, Rathschläge und Bündnisse zu kommen. Sie stellen ihre Kundschafter überall aus, und unterhalten dieselben auf eigne Kosten, welche sich kostbar klei-

den, viele Bediente halten, und sich für fremde und unbekannte Prinzen ausgeben müssen, damit sie desto leichter einen Zutritt bey Hofe und Umgang mit den Grossen haben mögen, und also Gelegenheit haben, hinter alles zu kommen und treulich zu überschreiben. Treffen nun hernach ihre Nachrichten ein, so setzt sie solches in grosse Gnade, und sie verlangen, daß man ihre geheimen Künste, als sehr nützlich für das Reich ansehen soll. Indem sie sich nun der Königlichen Gnade versichert halten, so vergessen sie auch ihren eignen Nutzen nicht. Sie ziehen reiche Einkünfte an sich und wenn etwa ein Reichslehn offen wird, so bitten sie es sich zur Erleichterung ihrer Gesellschaft aus, die sie vor sehr arm ausgeben, und bringen es auf betrügliche Weise an sich. So schalkhaft gehen sie mit den Reichen um, so bereichern sie sich an den öffentlichen Einkünften, durch Diebstahl an dem gemeinen Gute. So bringen sie selbst die Unterthanen ums Geld, indem sie vorgeben, daß sie mit ihrem Messelesen und Gebete den Todten zu statten kämen.

Hieraus kann der geneigte Leser abnehmen, ob sie werth sind, daß Könige und Fürsten ihnen gnädig sind, oder ob sie nicht vielmehr deren Haß und gerechte Ahndung verdienen?

Es ist gewiß ein hoher Ruhm für Könige, wenn sie gnädig sind, weil sie als Götter der Erden dadurch selbst dem Allmächtigen im Himmel ähnlich werden. Aber ihre Gnade muß gemäßiget seyn, und sie müssen sich nicht durch gar zu grosse Gelindigkeit ver-

verächtlich machen, und dadurch der Wohlfahrt ihres Reiches nachtheilig seyn. Der ist grausam gegen sich selbst, welcher andern mit seinem eigenen Schaden zu vieles zu gute thut. Die gar zu grosse Freygebigkeit gegen lasterhafte und unwürdige Personen, ist so wenig eine Königliche Tugend, daß sie vielmehr in eine schädliche Verschwendung ausartet. Heldentugenden müssen in einem solchen Verhältnisse stehen, daß man redlichen Leuten Gnade erzeiget, aber denen Boshaften nicht durch die Finger siehet.

Bey der angebohrnen Leutseligkeit muß sich zugleich eine königliche Liebe zur Gerechtigkeit finden. Die für den Staat verderblichen Leute müssen entfernet, und ihre ungeziemende Freyheit in Schranken gehalten, und derjenige Hochmuth muß gedämpfet werden, nach welchem sie jedermann neben sich verachten, und über jedermann sich einer Herrschaft anmassen, da sich indessen alle andre eine Ehre daraus machen müssen, ihnen Gehorsam zu leisten.

Zudem ist dem Jesuitischen Geiste eine gewisse geheime Kraft eigen, dadurch sich Hofleute mit gutem Willen befehlen und von ihnen beherrschen lassen. Denn da dieselben aus dem bisherigen Umgange gemerket haben, wenn sie sich nach ihnen richten, daß sie durch eine Art der Gegengefälligkeit nicht so ernsthaft gegen sie sind, sondern ihr offt sündliches Hofleben vertragen, oder wenigstens nicht sonderlich bestrafen, so sind ihnen dieselben dafür so sehr verbunden, daß sie dem, was sie begehren, niemals zu-

wieder seyn, sondern mit allen ersinnlichen Diensten ihre Gewogenheit zu erwerben, für billig und anständig halten. Dieser Geflissenheit der Hofleute wissen sie sich also zu bedienen, daß sie durch die Gewohnheit zu einer Nothwendigkeit werden muß, und sie es nicht mehr für eine Höflichkeit ansehen, sondern für eine Ehrerbietung, die sie ihrem strengen Orden schuldig wären, und es also für eine nothwendige Pflicht annehmen. Also entwafnen sie die Staatsverständigen, und unterwerfen sich dieselben unter dem Scheine der Frömmigkeit und Ehrerbietung, ob sie ihnen gleich ihre Aemter, ja ihre ganze Glückseeligkeit zu danken haben. Durch dieses Kunststück haben diese Nachfolger des Proteus sehr viele gewonnen und ihre heilige Gewalt ist unendlich angewachsen.

Aber, möchte man einwenden, Leute, die in göttlicher und weltlicher Gelehrsamkeit es so weit gebracht haben, daß sie auch einen grossen Vorzug vor andern verdienen, so daß ihnen die gelehrte Welt viel zu danken hat, solche Leute müssen ein Privilegium für andern haben, und von so hochgelehrten Leuten müsse man keine Bosheit vermuthen. Aber bey so schändlichen Leuten, welche in einem unglücklichen Zeichen und zum Verderben ganzer Länder gebohren zu seyn scheinen, wird die Gelehrsamkeit ein Gift, so wie wir bey Fieberpatienten befinden, daß ihnen alles Süsse bitter schmeckt, und übel bekommt. Denn jemehr sie sich auf die Gelehrsamkeit legen, jemehr sie zu geheimen Berathschlagungen gelassen werden, je vollkommner sie die Regierungskunst verstehen, um desto nach=

nachdrücklicher und freyer mischen sie sich in öffentliche Angelegenheiten, da zumahl die Fürsten sie für unfehlbar halten.

Wenn wir die Wissenschaften an und für sich selbst betrachten, so lobenswürdig und unschuldig sie auch seyn mögen, so können sie doch durch den Mißbrauch tadelhaft und strafbar werden. Die Musik, welche eine Uebereinstimmung verschiedener Töne ist, bringt ihr ähnliche Würkungen herfür. Sie vereiniget Leib und Seele, und macht sie von gewaltsamen Eigenschaften frey; sie zähmet wilde Bestien; ja sie ist selbst der Vernunft nicht unnütze. Nichts destoweniger schadet sie vielmals der Seele durch das Sinnliche. Und zu welcher Unreinigkeit verleitet nicht vielmal die Dichtkunst, welche man billig eine Tochter der Tonkunst nennen kann, welche ihrer Mutter folgete und die Menschen zu anständigen Handlungen reitzete, die Siege der Helden besang, und die Soldaten zur Tapferkeit ermunterte. Nirgends ist sie besser angebracht worden, als auf der Schaubühne, wo sie mit der größten Lebhaftigkeit die Strafen der Boshaftigen, und das betrübte Schicksal der Tyrannen vorstellete, die Prinzen auf gute Gesinnungen brachte, die Unterthanen ihrer Schuldigkeit erinnerte, und ihnen einen ehrerbietigen Gehorsam, wie jenen Gnade, Gerechtigkeit und Liebe zur Religion, einflössete. Nichts destoweniger haben die Sterblichen, die auch die besten Sachen verderben, diese göttliche Kunst gemißbraucht, und durch sie die unordentlichsten Begierden zu erregen gesuchet, da

sie

sie sich doch durch ihre heilsamen Erinnerungen sollten bessern lassen. Und so ist die unschuldigste Kunst, welche zuvor allein der Tugend zu Dienste war, in die Knechtschaft der Laster gerathen.

Die Rednerkunst hat etwas bessere Vorwürfe, und ist gewissermaßen unschuldiger. Denn sie stillet den Zorn, richtet die Betrübten auf, spricht der Liebe für dem Hasse, und der Erbarmung für der Rachgier den Vorzug zu. Sie befriediget unruhige Seelen, und verschafft nach dem Ungewitter eine sanfte Stille. Ihre Verehrer beschäftigen sich gemeiniglich mit den zwey wesentlichen Theilen der Menschen, und bedienen sich des schwächsten, damit sie den Stärkern überwältigen mögen. Wie die Schlange den Menschen durch das Weib verführete, so pflegen sie die Vernunft durch das Sinnliche zu betäuben, und zu beherrschen. So schön ist ihr Ansehen; nichts desto weniger hat sie Monarchien und Republiken unter ihr Joch gebracht, indem ihre Künstler, was beyden an Herzen lieget, so wohl erforschen, und sich mit so vieler Geschicklichkeit darnach richten, daß die Redner sie oft in ihrer Gewalt haben, und also selbst die Monarchie der Beredtsamkeit zu Gebote stehen muß. Wenn also die Wohlredenheit den Fürsten schmeichelt, so werden sie hochmüthig, und wenn sie dieselben zur Rache aufmuntert, so werden sie grausam und blutdürstig. So weit hat man die Mittelstraße verlassen, und dadurch ganze Republiken zerstöret, und ihre Freyheit unterdrücket.

Die Staatskunst scheinet ein besser Schicksal zu haben. Denn da sie Furcht und Hoffnung durch Verheissungen und Drohungen unterhält, so muß sie so wohl einzelner Personen, als auch ganzer Staaten Wohlfahrt befördern. Wenn sie über die Schuldigen eine Strafe verhängen soll, so spricht sie das Urtheil nicht eher, als bey dem äussersten Vergehen, und wenn der Sache sonst beyzukommen unmöglich scheinet. Und doch sollte ich glauben, daß sie die Begierden besser sollte zäumen können; daß man durch die Hoffnung auf zukünftige Belohnungen die Unterthanen beqvemer in ihrer Schuldigkeit erhalten und sie durch Furcht und Liebe leichter gewinnen könnte.

Hieraus kann man abnehmen, daß alle Wissenschaften mangelhaft und unvollkommen seyn, in Bezwingung der Affekten, und daß man allein seine Zuflucht zu der philosophischen Moral *) nehmen müsse, so aufgeblasne und halsstarrige Feinde zu überwinden.

Da dieses denen Wissenschaften selbst begegnet, so kann man leicht schlüssen, was ihren Verehrern wiederfahren muß, welche bey ihrem beständigen Streite mit den Begierden, sie (die Wissenschaften) nur in soweit zulassen, als sie ihnen Nutzen versprechen, oder Vergnügen verschaffen können.

Es

*) Auch die Sittenlehre der Weltweisheit ist dazu nicht hinreichend, sondern die geoffenbarte Sittenlehre muß es mit Beystande des guten Geistes thun.

Es kann ihnen also nichts helfen, wenn wir hören, daß sie mit so gutem Beyfalle sich der Unterweisung der Jugend unterziehen. Und gewiß, sie nutzen jungen Leuten so wenig, daß sie dieselbe vielmehr, was gute Sitten betrift, verderben, indem ihre Wissenschaften erwehnter maßen so verunstaltet sind, welche sie junge Gemüther anzustecken mißbrauchen, daß sie gleichsam mit der Milch unter dem Scheine der Frömmigkeit die schädlichsten Irthümer einsaugen, und ihnen der Gift im Honige beygebracht werde. Und so lernen sie von diesen Lehrmeistern ihre Hände gewaltsamer Weise an Fürsten legen, und Spaltungen in der Republik anrichten. Was man aber in so zarter Jugend lernet, da das Gemüthe noch wie weiches Wachs ist, das hänget recht feste, und Kinder, die ihrer Unterweisung anvertrauet werden, lassen bey reiffern Jahren eben den Haß in Republik und Kirche blicken, den sie in ihren Schulen gelernet haben. Und gewiß seitdem diese Neulinge mit der Jugend zu thun bekommen haben, so haben die guten Sitten der Vorfahren nicht etwa nach und nach abgenommen, sondern sie sind auf einmal in den größten Verfall gerathen.

Ganze Familien sind nicht sicher, daß ihnen nicht ihre Kinder vor den Augen der Väter, und aus dem Schooße der Mütter entführet und mit ihnen zugleich die großväterlichen Güter auf fremde Besitzer gebracht werden, wie der sehr gelehrte und um das gemeine Wesen hochverdiente Pater Aerodius bey dem Thuanus bezeuget. Ich berufe mich auf diejenigen

nigen Häuser, welche diese Blutigel durch eine geringe Mühe der Unterweisung, und für ein kleines Schulgeld ganz ausgesogen haben. Dieses ist ja eine erstaunende Edelmüthigkeit, da man einen Heller nicht annehmen will, und 1000 rthlr. erzwinget. Es ist eine besondre Gütigkeit, wenn man eine monatliche Besoldung nicht achtet, und dagegen darnach trachtet, daß man unendliche Geldsummen vermacht bekomme, und fette Erbschaften wegschnappe.

Ja sie verderben die herrlichsten Gemüther, *) indem sie das Ansehen haben wollen, daß sie selbige verbesserten. Sie lernen ihnen ihre Kunst zu lügen und ihre listigen Griffe, wie Passeratius saget, den Thuanus in seinem 110ten Buche anführet. Also formen sie die Jugend, auf welche die Nachkommenschaft die beste Hoffnung setzte, nach Jesuitischem Geiste. Sie bringen eine betrübte Wiedergeburt in ihren Gemüthern herfür, und streuen auch unter uns den Saamen einer neuen Jesuitischen Welt aus, und mit einer abscheulichen Verwandlung verunstalten sie die heilsamsten Wissenschaften.

Warum ahmen sie nicht lieber den Bienen nach, welche, wenn sie Honig aus den Blumen saugen, sich mit allem Fleisse für giftigen Blumen hüten? Sie hin-

*) So hat wohl Ihro Majest. der König von Portugall nicht ohne Ursache, die Unterweisung der Jesuiten und ihre Schulbücher abgeschafft, und ernstlich verboten.

hingegen saugen aus allen, auch den nützlichsten Wissenschaften Gift, und stecken damit das gemeine Wesen an. Da sie alle unterschiedne Lesearten wissen, im Grübeln scharfsinnig, im Wagen unverschämt, in Unternehmungen hurtig, im Laster wachsam, in Schandthaten unermüdet, und der königlichen Gewalt (ausser in Spanien) äusserst zuwieder sind, so suchen sie Leben, Sitten und Gelehrsamkeit nur auf den Fuß zu setzen, der dem römischen Pabste gefällt.

Es wird also nicht ungereimt seyn, wenn man von den Jesuiten sagt: daß ihr Wanst fast für alle Könige gehöre, welche ihn mit ihren Reichthümern füllen und sättigen müssen; Ihr Kopf aber sey ganz mit spanischem und italiänischem Gehirne angefüllt, nach dessen Gesinnung sich der ganze Cörper bewegen müsse. Man darf nur die letzten Unruhen in Frankreich betrachten, so wird unsre Rede zum Ueberflusse bewiesen seyn So schwer dieselben waren, so wird man doch keinen einzigen Jesuiten gefunden haben, welcher es mit dem Könige und mit dem Staate gehalten hätte, da im Gegentheil alle andre geistliche Orden die Gewalt des Königs und des Staats männlich vertheidigten. Denen Spaniern hingegen waren sie so sehr zugethan, daß sie bey ihrer Parthey die Seele, ja das Herze selber waren, von dem man mit Recht saget, daß es bey dem Bau des menschlichen Cörpers zuerst lebet, und zuletzt stirbet.

Auch irren diejenigen nicht, welche die Jesuitische Rotte in den übrigen Reichen, für ein verborgnes Schwerdt halten, das leicht zu ziehen ist, dessen Klinge zwar in ihnen, als in der Scheide steckt, den Heft aber haben der römische und spanische Hof in Händen, und können es nach Belieben brauchen. Denn sie bemühen sich mit äusserstem Fleisse, die geistliche Gewalt der Kirche, welche unterschiedenen Anfällen und Gefährlichkeiten ausgesetzet gewesen, wieder zu ihrem vorigen Ansehen zu erheben, und sie wieder die mannichfaltigen Angriffe mächtig zu schützen.

Daher legen sie der Freyheit derer Unterthanen, die dem römischen Hofe so sehr zuwieder ist, die gefährlichsten Schlingen, und geben vor: man lasse denen den Zügel zu weit schüssen, welche sich dem Joche der spanischen Inqvisition bis hieher lebhaft wiedersetzet haben.

Zu dem Ende haben sie so mannichfaltige Privilegien, Bullen und päbstliche Begnadigungsbriefe, daß sie nicht nur mehr thun können, als alle übrige Geistlichen, sondern auch den Bischöffen und Prälaten selbst beschwerlich und fürchterlich werden.

Daher hat ihr listiges Wesen dem Könige in Spanien bey gehaltenem Staatsrathe, und zu fassenden Entschlüssungen allezeit gefallen, da er ihre Treue gegen ihn allezeit unverbrüchlich befunden hat. Wenn sie die französischen Gesandtschaften in Spanien alle-

zeit mit Unwillen sehen, so kömmt es daher, weil die königlichen französischen Gesandten in Italien und Spanien nichts vorgenommen haben, da sie nicht zugleich einen oder den andern aus dieser Gesellschaft vor einen abgesagten Feind des Königs und der königlichen Hoheit erkläret hätten.

Wie blutdürstig ihre Rathschläge sind, wird man aus diesem einzigen abnehmen können. Philippus hatte schon längst getrachtet, das portugiesische Reich an sich zu bringen, und alle Mittel waren vergebens versuchet worden. Endlich merkten diese Helfershelfer, daß er bey dem Wohlstande des Königs und des Adels nicht zu seinem Endzwecke würde gelangen können. Sie schaften deswegen alle getreue Räthe des König Sebastians bey Seite, und überredeten ihn, daß er nach Afrika übersetzte, und dem ihm weit überlegnen Cherafi eine Schlacht lieferte, in welcher der Kern des ganzen portugiesischen Adels auf dem Platze blieb. *) Dieser verschmitzte Anschlag schreibt sich gewiß nicht von Leuten her, die auf dem Dorfe jung geworden sind und in der Einsamkeit leben. Aber söllte man sie auch um deßwillen rühmen können? Was verdienen sie dadurch für ein Lob?

Catilina, Fliscus, und Tiepoli, die Häupter von drey bekannten aufrührischen Rotten, wie sie nicht

*) Du gutes Portugall, so haben dich die Herren Jesuiten immer in gutem Andenken.

nicht zu dem Pöbel gehöreten, so waren sie auch keine dummen Bauren. Es ist etwas ausserordentlich seltnes, daß einfältige Leute einen blühenden Staat antasten. Es gehöret List und Verschlagenheit, und Erfindung von nicht gemeiner Art dazu, wenn wohlgeordnete und friedfertige Staaten sollen beunruhiget werden; so wie ein alter und tiefeingewurzelter Baum nicht anders kann gefället werden, als mit tüchtigen und oft wiederholten Hieben.

Diese boshafte Staatskluge entdecken zwar die verborgnen Klippen, aber nicht in der Absicht, daß sie das Staatsschiff vermeiden; sondern daß es im vollen Laufe darauf stossen und scheitern soll. Wird man an jenem Florentiner, dem Machiavell, mehr Ursache finden seine Gelehrsamkeit zu erheben, oder sein boshaftes Wesen zu schelten? welcher kein Bedenken trug, das Reich Gottes zu zerstören, damit er irrdische Kayserthümer und Königreiche befestigen möchte. Denn die Religion nennet er eine nichtswürdige Beschäftigung des Volks, und dagegen die Regeln der Staatskunst giebt er für den Grund unsers Heils aus.

Alle diese Herren sind denen Reichen und Staaten desto gefährlicher gewesen, je grösser ihre Geister und Gelehrsamkeit waren. Sie waren denen Riesen nicht ungleich, deren Fall Reiche und Republiken erschütterte. Auf gleiche Weise ist durch der Jesuiten verfängliches und geschäftiges Wesen, Schwe-

den *) von Pohlen abgekommen, Pohlen verwüstet, Frankreich bedrängt, Schottland verunruhiget, England mit verschiednen Zusammenverschwörungen belästiget, und der völlige Untergang so vieler von Adel bewirket worden. Venedig ward in grosse Unruhe und Moscau **) in nahe Gefahr versetzet, Ungarn der Umsturz gedrohet, Steyermark unterdrücket, Kärnthen und Crain übel mitgespielet.

Hiezu kommt, daß die größten Laster von den größten Männern ausgeübet worden sind, wie die Erfahrung zum Ueberflusse belehret, welche sowohl die herrlichsten Gaben, als auch die größten Unvollkommenheiten an sich haben. Denn ihr Wille muß um so viel mehr verderbet seyn, jemehr ihr Verstand aufgekläret ist, und weiß, was seine Schuldigkeit ist. Daher werden auch eben diejenigen Sünden, die bey andern klein zu seyn scheinen, sehr groß, wenn sie von dieser Art Leuten begangen werden, weil diese die-

*) Anstatt Schweden muß wohl Schlesien gelesen werden, denn Schweden hat niemals zu Pohlen gehöret: es müßte dann der lateinische Autor auf die Händel unter dem Johann und Sigismund gezielet haben, da man Pohlen mit Schweden zu vereinigen gedachte, die Pfaffen verdarben aber das Spiel.

**) In ältern Zeiten hat vielleicht der Verfasser sein Absehen auf die Geschichte der Demetrier, und sonderlich des letzten, gerichtet, der ein Pohle war, und bey dem die Pfaffen auch das ihrige thaten. In neuern Zeiten aber sind sie 1719 aus diesem Reiche verbannet worden.

dieselbe mit gutem Vorbedacht begehen, jene aber thun sie aus Schwachheit. Ueberdiß pfleget der Hochmuth, der sich gemeiniglich bey großen Geistern und gelehrten Männern findet, und durch den sie sich bis an die Sterne zu schwingen gedenken, sie bis in die unterste Hölle hinab zu stürzen. Die gar keine Schwachheit an sich zu haben vermeinen, fallen gemeiniglich am schweresten.

Lasset uns in den Briefen des Heil. Pauls die Eitelkeit derjenigen Heyden betrachten, welche das Heydenthum für große Weltweisen achtete. Sie hielten sich für Engel, da sie doch Sklaven ihrer fleischlichen Begierden waren. Sie gaben sich für die geschicktesten und größten Leute aus, da sie doch den niederträchtigsten Unvollkommenheiten unterworfen waren. Und soll ich sagen, denen Unvollkommenheiten der Natur? Diese schämete sich ihrer Unfläterey, und doch rühmten sie sich bey allem unreinen Leben. Sie begnügten sich nicht Laster auszuüben; sie brüteten rechte Mißgeburten von Lastern aus. Und so gar verkehrt wären sie nimmermehr gewesen, wenn sie nicht ausnehmende Gemüthsgaben gehabt hätten. GOtt strafte sie auch ausserordentlich, weil sie ausserordentlich gesündiget hatten.

Die Christen wurden allezeit von den Heyden für dumm und ungeschickt gehalten, weil sie mehr mit Ausübung der Tugend beschäftiget waren, als mit der sittlichen Erkenntniß derselben: Sie gaben sich mehr Mühe GOtt zu fürchten, als seine Natur

und Wesen zu erforschen. Sie erbaueten die Welt mehr mit ihrem tugenhaften Wandel, als mit ihren Worten. Und kurz, sie hatten von übernatürlichen Dingen die edelsten Begriffe, in natürlichen und menschlichen Wissenschaften hingegen schienen sie ganz unerfahren zu seyn.

Der Heil. Hieronymus hat angemerket, **daß fast alle Ketzer sehr gescheute, zugleich aber auch sehr boshafte Leute gewesen sind. Sie waren Diener von dem Fürsten der Finsterniß, ob ihr Verstand gleich sehr erleuchtet zu seyn schien, und sie wendeten ihre grossen Gemüthsgaben nur dazu an, daß sie die Kirche trenneten, und hin und wieder neuen Aberglauben einführeten. Sie wußten alle Schriftstellen gar genau, aber nur dazu, daß sie dieselben verdreheten. Sie liessen sich Apostel nennen, da sie doch vielmehr falsche Propheten waren. Sie wollten die Religion reinigen und verfälschten dieselbe. Endlich waren sie Sonnen, aber ihr Schein wieß den Weg zur Hölle.**

Diesen menschlichen Zeugnissen kann man das Zeugniß der selbstständigen Wahrheit beyfügen. Sagt nicht unser Heiland ausdrücklich: **Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte?** *) Dadurch will

*) Luc. 16, 8.

will er sonst nichts sagen, als daß ihr Verstand mehr Spitzfündigkeit, als Frömmigkeit und Unschuld besitze; Und je geübter ihre Sinnen sind, um desto geneigter seyen sie zum Bösen.

Es sind also in einer Republik die nicht eben allezeit die besten, welche ganz besondre Gemüthsgaben, und eine tieffinnige Gelehrsamkeit haben; ja vielmahl giebt eine grosse Gelehrsamkeit Gelegenheit zu vielen Schwierigkeiten, und zu Streitigkeiten, die fast nicht zu entwickeln sind. Wenn wir selbst die Wissenschaft und die Unwissenheit gegen einander halten, und sehen, welche von beyden der Tugend am nächsten komme, so werden wir finden, daß die Wissenschaft eher auf die Seite der Laster, als der Tugend hange; Denn sie hat mehr Eitelkeit als gründliches, sie verspricht mehr von sich, als sie in der That leisten kann. *) Denn wenn wir alle Erfindungen, und selbst diejenigen ansehen, welche zu der Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehören, so werden wir gewahr werden, daß die wenigsten ihren Ursprung dem Nachdenken, die meisten aber einem ohngefähren Zufall zu danken haben. Denn konnte man auch mit dem tieffinnigsten Wissen in dem Magnete die Kraft vermuthen, durch die er sich gegen seinen Himmelspol wendet, und in dem Schießpulver die ungestüme Gewalt? Nachdem aber

*) Der Herr Verfasser redet hier von denen Wissenschaften der Heyden a priori, und ist es allerdings wahr, was er saget.

diese unvermuthet entdecket worden ist, so hat man durch die Gelehrsamkeit ihren Ursachen weiter nachgedacht.

Die Ungewißheit der Wissenschaften kann man ferner aus denen wieder einander laufenden Meynungen sehen, oder aus der Begierde zu wiedersprechen, welche unter den Gelehrten, fast in allen Arten der Wissenschaften herrschet, zu einem untrüglichen Beweise, daß einer von beyden, und vielmal wahrscheinlicher Weise alle beyde, irren.

Uebrigens werden gelehrte und erfahrne Leute für fähiger und geschickter zu bösen Handlungen gehalten, als unwissende und einfältige; und diese Fähigkeit ist die erste Stufe zu bösen Neigungen, gleichwie man unfähige Leute für entschuldiget hält. Denn woher kommen List, verfängliche Kunstgriffe in Prozessen, listige Ausflüchte, welche auch so gar nach dem bürgerlichen Rechte erlaubt sind, und andre Arten des Uebels, als von solchen, welche mehr verstehen, als andre? Woher kommen Ketzereyen, gottloses Wesen, und Gottesverleugnung, als von spitzfündigen Köpfen, die sich über den Pöbel erhoben haben, und die mit allzuneugieriger Nachforschung der Dinge Mißgeburten empfangen, welche sie hernach zum Nachtheil des allein seeligmachenden Glaubens, und zum öffentlichen Aergerniß, ja selbst zum Verderben der Fürsten aushecken. Der rohe und einfältige Pöbel hingegen, gehet allein auf dem gebahnten Wege der Tugend einher, den uns das Heil.

Bibelbuch zeiget, und ist weit sicherer, da er die Irthümer der Vernunft vermeidet. Es ist hier fast wie bey dem Völkerrechte, nach welchem sich die rohesten Völker richten; dieses ist bey weitem nicht so fehlerhaft, als das bürgerliche Recht, dem die Gelehrten anhangen.

Kurz, aus der Anführung so vieler Laster siehet man, daß gelehrte und hocherfahrne Leute mehr zum Hochmuthe und Ehrgeitze geneigt sind, als die von nicht geübten Sinnen, welche sie mit ihrer Gelehrsamkeit leiten und beherrschen wollen. Und endlich ist die Verstellung die allergefährlichste Sache, deren ein pöbelhaftes und einfältiges Gemüthe gar nicht fähig ist; und dieses setzet unsern Satz in völliges Licht.

Die Türken, welche von einem sehr kleinen Anfange ihres Reichs zu einer so grossen Hoheit gelanget sind, die sie nun fast 400 Jahr behauptet haben, haben die Wissenschaften aus ihrem Reiche gänzlich entfernet, weil sie geglaubt haben, daß sie denen Reichen mehr schädlich als nützlich wären. Will man genauer nach der Ursache hierinnen forschen, so wird man dieselbe in dem Ehrgeitze, der Verläumdung, und Nacheifrung gelehrter Leute in einer Republik finden. Denn wenn auch einer einen Rath giebt, welcher dem Staate wahrhaftig heilsam ist, so wird doch der andre, der sein Ansehen nicht leiden kann, gar bald etwas zu tadeln finden, entweder weil er will, daß der Staat ihm alleine alle gute

Rathschläge danken soll, oder weil er durch den, den Menschen so natürlichen Hang, eine wiedrige Meynung anzunehmen, dazu gereitzet wird.

Diesen Hang leiten einige von den verschiednen Temperamenten her und sagen: Ein **schwermüthiger** Mensch sey allezeit furchtsam, entschlüsse sich niemals zum Gewerbe auf der See, ziehe allezeit das Gewerbe zu Lande vor, und werde nie etwas wagen. Ein Mensch **der viel Galle hat**, (Cholericus) lasse sich durch sein Feuer bewegen, etwas zu unternehmen, wo er zu seinem Endzwecke zu gelangen hoffet, und wenn er dabey gleich Lebensgefahr fürchten müsse; denn alles Zaudern ist ihm unerträglich. Ein **vollblütiger** Mensch thue gern alles, wenn es nur ohne beschwerliche Arbeit abgehet, oder wenn diese nur durch eine gewisse Art der Wollust gewürzet wird. Ein Mensch **von kaltem Geblüte**, (Phlegmaticus) sehne sich nach keiner Sache sonderlich: Ich aber glaube vielmehr, daß dieser Unterschied der Meynungen mehr von der Eitelkeit, und dem Ehrgeize des menschlichen Gemüthes herrühre, indem ein jeder glaubt, er sey eben so fähig und eben so sinnreich als der andre, und man liebet überdiß die Freyheit allzusehr, der der Beyfall zuwieder ist, und mit welcher sichs nicht verträget, wenn man dem andern immer recht geben soll.

Da es etwas ganz gewöhnliches ist, daß man diese gute Meynung in allen Dingen von sich habe, wo kein strenger Beweiß statt findet, so lässet man

sich

sich immer gelüsten, etwas neues zu erdenken, und wenn es auch etwas noch so schlechtes ist, so liebt man es dem ohngeachtet weit mehr, als die Erfindung anderer gelehrter Männer, so wie man seine eignen Kinder allezeit heftiger liebt, als fremde. Daher sind die verschiednen Meynungen der Alten in allen Theilen der Weltweißheit entstanden; ja in allen Wissenschaften, daß selbst die Gottesgelahrheit davon nicht frey ist. In dieser sehen wir, daß Scotus dem Heil. Thomas wiederspricht. In der Heilungskunst ist der Paracelsus dem Galen entgegen; in der Grössenlehre der Copernicus dem Ptolomäus; in der Schulphilosophie Raimundus Lullus und Ramus dem Aristoteles; in den Rechten Cassius dem Labeo, und die Sabinianer den Proculianern u. s. f.

Da uns nun alles, was uns nahe ist, grösser zu seyn scheinet, als was von uns entfernet ist, da wir zugleich nichts näher haben, als uns selbst, in Betrachtung derer Dinge, die wir ausser uns betrachten, so ist es eben so sehr nicht zu verwundern, daß wir allezeit vortheilhafter für uns, als für andre urtheilen. Aber je freyer wir in diesem Stücke verfahren, um desto gefährlicher ist es für uns, indem wir uns eben so schwerlich bessern lassen, als sich das Urtheil der Sinnen, von dem Urtheile des Verstandes meistern lässet.

So lange uns also der Hang zum Wiederspruche und die Selbstliebe umhertreiben, wozu noch der Vorurtheil der Gelehrsamkeit, und das Verdienst

einer langweiligen gelehrten Bemühung kommen, welche uns beständig schmeicheln, so lange ist es leicht, daß die Wohlfarth eines Staats in grosse Gefahr gerathe, und die beste Gelegenheit dem Staate nützlich zu seyn, bey dem Zaudern dieser hochmüthigen Leute vorbeystreiche.

Man betrachte die Schweitz, welche einer beständigen Ruhe genüsset, und wo selten Rotten und innerliche Unruhen entstehen, indem ihre ganz einfältige Regierungsform Friede und Ruhe in ihren Provinzen fast auf immer versichert. Hieraus wird klar, daß diejenigen Provinzen nicht allezeit die glücklichsten sind, wo feine Geister am Staatsruder sitzen, gleichwie die geschicktesten Advocaten ihre Prozesse nicht allezeit zu gutem Ende bringen, da man hingegen aus der Erfahrung weiß, daß ein Paar redliche Männer und Schiedsrichter sehr verworrene Händel weit glücklicher beygeleget haben, als wenn sie durch einen weitläuftigen Prozeß, nach aller Kunst der Rechtsgelehrten ausgefochten worden wären. Es ist auch nichts ungewöhnliches, daß geübte Sachwalter mehr Prozesse anspinnen, als ausmachen.

Wenn ein Koch die Speisse gar zu gut würzen will, so verderbt er nicht selten die natürliche Annehmlichkeit und guten Geschmack derselben. Je höher eine Pyramide wird, desto dünner und spitziger läuft sie zu, und ein kleiner Wind kann sie über einen Haufen werfen. So werden gar zu künstlich ausgedachte Rathschläge vielmals keine Wirkung haben,

son-

sondern zu nichte werden; da man doch nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände gar leicht zu seinem Zwecke hätte gelangen können, wenn man sich nicht zu viele Mühe gegeben hätte.

Aus dem allen kann man leicht abnehmen, daß diese Gesellschaft, welche in Spanien gebohren, zu Paris erwachsen, in Venedig hart angesehen, aus Rom vertrieben, endlich aber wieder aufgenommen worden, daß sie denen Reichen und Staaten keinen Nutzen bringe, sondern vielmehr mit ihrer List, Betrug, Aberglauben und bösen Griffen die öffentliche Ruhe stöhre, ja die ganze Christenheit in äusserste Gefahr setze.

Warum stehen nun die Fürsten an, diese schleichende pestilenzialische Seuche mit gesammter Hand durch Feuer und Schwerdt auszurotten? da durch so viele Beyspiele erwiesen ist, daß diese Sekte durch öffentliches Unglück des Staats wachse, unter Mord und Aufruhr fett werde, und die Könige durch diejenige Hoheit bestreite, zu welcher sie von ihnen selbst erhoben worden ist. Wer kann glauben, daß man diese Leute dulden müsse, welche sich mit aufrührischen Anschlägen wieder Könige und Fürsten auflehnen? Sollte es unrecht seyn, wenn man ihren wütenden Hochmuth unterdrücket? Gewiß, die Schärfe wieder sie ist löblich und rühmlich. Man sollte aus allen Kräften zu verwehren suchen, daß sie nicht so übel mit den königlichen Domäinen umgehen dürften. Man sollte ungesäumt ihre Schandthaten be-

strafen,

strafen, weil sie nur desto wilder gegen diejenigen werden, die sie zu züchtigen verziehen, und die Langmuth auf eine verächtliche Weise für eine Schwäche zu deuten pflegen.

Und da endlich die Laster dieser Aufrührer, welche sie bisher verheimlichten, nunmehr deutlich entdecket sind, und ihnen die Larve abgezogen worden ist; so lege ich die Feder nieder, und halte Maaße in meiner Beurtheilung, welche von aller Partheylichkeit frey seyn muß, und schlüsse mit dem Wunsche, wenn sie noch eines guten Wunsches fähig sind: Daß die Bosheit ihrer verkehrter Sinnen, ihr Zorn, Neid, böse Gelüstung, Hochmuth, Meyneid und andre verrätherische Kunstgriffe, dadurch sie bisher dem gemeinen Wesen beschwerlich gewesen sind, bey der strengen und heiligen Lebensart, die sie zu führen vorgeben, gänzlich verlöschen mögen, wie ein Feuer, dem die Nahrung entgehet; daß sie sich von den Lastern loßmachen und wieder zu sich selbst kommen; daß sie sich von ihren bösen und herrschsüchtigen Begierden entledigen, und ehe sie etwas beschlüssen, die gesunde Vernunft und ihr Gewissen zu Rathe ziehen mögen, und also, da sie bisher ihre selbst eigene und ärgste Feinde gewesen sind, ihren wilden Begierden und unersättlichem Ehrgeitze Einhalt thun, und vernünftig und tugendhaft werden mögen!

E N D E.

ERRATA.

Seite 70. Zeile 16. seinen, lies einen.
- 74. letzte Zeile, öffentlich l. öffentlicher.
- 76. Z. 29 nach dem Worte: geküsset, adde u. s. f.
- 126. Z. 6. statt: und noch vor kurzer Zeit bey ihnen (nemlich den Jesuiten,) lies: und noch zu wenig Zeit bey ihnen (nemlich den Herren Predigern).
- 164. Z. 15. zwischen und und in setze euch.
- 172. Z. 11. So bleibt gar weg.
- 180. letzte Zeile, statt Stöcker lies Stoicker.
- 202. Z. 8. statt sie lies sich.
- 210. Z. 26. für im lies ein.
- 240. Z. 30. für um ihm lies und ihm.
- 245. Z. 30. statt abzuhingen, l. abhingen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jarrige, Pierre,

Nachricht von den vielen Lastern, welche die Jesuiten in der Provinz Quienne begangen haben

s.l. 1761

Jes. 450
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10568289-7
VD18 14598523-001